

# **JESUS: Phänomen und Phantom**

**Günter Pollach  
Berlin 2005**

# Gliederung

1. Vorwort	3
2. Der Rätselcharakter des Jesusbildes	6
3. Die Quellenlage	9
3.1. Originalquellen	9
3.2. Christliche Quellen	12
3.3. Nichtchristliche Quellen	19
3.4. Fazit	21
4. Die Vita Jesu	22
4.1. Geburt, Herkunft und Kindheit Jesu	22
4.2. Die „Lücke“ im Leben Jesu	27
4.3. Öffentliches Auftreten in Galiläa	29
4.4. In Jerusalem	35
4.5. Verhaftung, Prozess, Kreuzigung	40
4.6. Die Auferstehung Jesu	48
4.7. Was wissen wir über Jesus wirklich? Brauchen wir dieses Wissen überhaupt?	56
5. Kontroverse Deutungsversuche	59
5.1. Wie politisch war Jesus?	59
5.2. Gläubiger Jude oder Stifter einer neuen Religion?	70
6. Jesus: Phänomen und Phantom	74
Anhang:	78
Abkürzungen	78
Literaturliste	79

## 1. Vorwort

Mein Leben hat mich dahin geführt, keinerlei Religion anzuhängen. Trotzdem konnte ich nie übersehen, dass zum einen biblische Geschichte zum Kulturgut der Menschheit gehört, unabhängig vom Glauben bzw. Nichtglauben an die religiösen Inhalte der Bibel, und zum anderen gibt es die erstaunliche Tatsache, dass christliche Religiosität und Kirchen seit zwei Jahrtausenden existieren. Woher kommt diese Lebensfähigkeit christlicher Religion und Kirche trotz einer sich ständig verändernden Welt, trotz Aufklärung und eines enormen Aufschwungs von Wissenschaften? Diese Frage hat mich oft beschäftigt. Wiederholt habe ich mir deshalb die Bibel hergenommen in der Hoffnung, beim Lesen der Heiligen Schrift, die ja als wesentliche Grundlage für christlichen Glauben und christliche Kirchen anzusehen ist, zumindest eine Ahnung zu erhaschen, was daran fasziniert. Vergeblich.

Natürlich konnte ich mir immer einige Gründe für die Überlebensfähigkeit der christlichen Kirchen sowie religiöser Anschauungen und Gefühle zusammenreimen. Zum Beispiel gibt es in jeder Zeit und Gesellschaft immer wieder reaktivierte Hoffnung von Menschen, die in Bedrängnis und Not geraten, Hilfe und Verständnis zu finden, wenn schon nicht bei den Mitmenschen, dann bei einem gütigen Gott. Auch die straffe Organisation insbesondere innerhalb der katholischen Kirche, sowie die Verquickung von Kirchen und weltlicher Macht haben ganz sicher ebenfalls ihren Anteil an der Überlebensfähigkeit des Christentums. Trotz einer historischen Ausbildung war ich nie der Meinung, zu diesen Problemen besonders kompetent zu sein. Im Gegenteil, der Mangel an wirklichem Wissen auf diesem Gebiet war mir stets bewusst. Allerdings fehlten mir zum umfassenden Studium der gesamten Kirchengeschichte der vergangenen Jahrhunderte die Zeit und, ehrlich gesagt, auch das Interesse. Auch jetzt geht es mir nicht um ein nachholendes Studium der ganzen Kirchengeschichte. Aber mit einem spezifischen Problemkreis will ich mich doch näher beschäftigen.

Bereits in meiner Jugendzeit fiel mir auf, dass insbesondere die Persönlichkeit Jesus, sein Wirken auf dieser Erde, seine Kreuzigung und seine Rolle beim Entstehen des Christentums bei den Menschen noch am ehesten mit tiefen Emotionen verbunden sind. Wenn emotionale Zugehörigkeit, christlicher Glaube und die Entstehung des Christentums generell so eng mit der Persönlichkeit Jesus verbunden sind, dann müsste doch hier ein entscheidender Schlüssel für die Wirkung, relative Dauer und Überlebensfähigkeit christlicher Religion und Kirche zu finden sein. Mit anderen Worten: Normalerweise hängt die Festigkeit und Langlebigkeit eines großen Gebäudes doch sehr eng mit der soliden Beschaffenheit des Fundamentes zusammen. Also wende ich mich im vorgerückten Alter noch einmal ausführlicher der biblischen Geschichte und speziell der Jesusforschung zu. Da ich kein Aramäisch, kein Hebräisch und auch kein Griechisch beherrsche, kann ich, wie die überwiegende Mehrheit der Menschen, hierzu keine eigenen,

ernst zu nehmenden Forschungen betreiben. Aber in der Fachliteratur von Christologen, Bibelforschern und Theologen müssten sich ja die wesentlichen Fakten, Richtungen der Wertung etc. herausfiltern lassen. Ich nehme im Folgenden einfach die Fachleute auf diesem Gebiet ernst und verzichtete von vornherein auf irgendwelche eigene dilettantische Spurensuche.

Nun gibt es zu Jesus Christus hunderte, wenn nicht tausende Schriften in vielen Sprachen aus zahlreichen Jahrhunderten. Diese reichen von kleinen Aufsätzen bis zu schwergewichtigen Werken, von geistig sehr anspruchslosen Darstellungen bis hin zu soliden wissenschaftlichen Arbeiten. Die überwiegend apologetischen christlichen Schriften des Mittelalters lasse ich einmal beiseite. Aber auch die moderne historische Jesusforschung der Neuzeit hat bereits eine lange Tradition, meist werden grob drei Phasen oder Wellen unterschieden: Die erste, die klassische Phase der Jesusforschung, die übrigens Albert Schweitzer analysiert und beschrieben hat, umfasste eine Zeitspanne von der Mitte des 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Als zweite Phase gilt allgemein die in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen E. Käsemann und R. Bultmann, wobei es vor allem um die Frage ging, welche Bedeutung der historische Jesus bzw. die Erkenntnisse über ihn für die christliche Theologie haben. Die „dritte Suche“ (third quest) nach Jesus begann gegen Ende des 20. Jahrhunderts und erreichte wohl mit der Literatur anlässlich der Beendigung des 2. Jahrtausend nach Christi Geburt ihren Höhepunkt. Kennzeichnend für diese Phase sind besonders die Erprobung neuer methodischer Ansätze der Forschung, vor allem die Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse auf diesen Gegenstand (aus Sozialgeschichte, Soziologie, Kulturanthropologie).

Die Produkte all dieser Forschungen lesen und überschauen zu wollen, das ist – erst recht für einen Laien – eine Unmöglichkeit. Nun kam meiner Absicht, über das alltägliche Maß in diese Thematik einzudringen, das weltweite Gedenken an die Geburt des Jesus Christus vor etwa 2000 Jahren und die damit verbundene Welle neuer Jesusbücher entgegen. Ich ging davon aus, dass diese Literatur gewissermaßen die Quintessenz bisheriger Forschung in sich aufnimmt und zugleich die heute wesentlichen Forschungsergebnisse zum Ausdruck bringt. Also las ich (neben einem nochmaligen gründlichen Lesen des Neuen Testaments) einige Dutzend dieser oft umfangreichen Werke. Da es mir nicht um Vollständig-

---

<sup>1</sup> Ziemlich am Beginn dieser Phase steht der Philosoph und Theologe Hermann Samuel Reimarus (1694-1768), der in seiner Schrift „Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten“, die Gotthold Ephraim Lessing nach dessen Tod zwischen 1774 und 1778 herausgab, wesentliche Fragen der Bibelforschung aufwarf, die bis in die Gegenwart hinein in der Diskussion eine Rolle spielen. Er unterschied zwischen der Predigt Jesu und der Überlieferung der Apostel, bestritt jede übernatürliche Eigenschaft Jesu, stellte ihn inmitten des Judentums und sah in ihm ausdrücklich nicht den Stifter einer neuen Religion, sondern das waren die Apostel, denen er unterstellte, nach Jesu Tod am Kreuz aus unlauteren Motiven dessen Auferstehung erfunden zu haben (Diebstahl des Leichnams, Verbreitung von Mythen). Kein Wunder, dass Reimarus diese Texte zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlichte und Lessing nach Veröffentlichung der Fragmente sehr viel Ärger mit der christlichen Orthodoxie bekam.

keit geht, sondern um das Erfassen von Hauptergebnissen der Forschung, halte ich diese Beschränkung für vertretbar, zumal in vielen Werken auch die Ansichten von anderen Forschern der Vergangenheit und Gegenwart mit aufgearbeitet worden sind.

Zahlreiche Titel der neueren Publikationen versprechen viel Sachverstand zur Problematik: „Jesus von Nazareth. Geschichte und Deutung“, „Wer war und ist Jesus von Nazareth?“, „Was wissen wir von Jesus?“, „Wer war Jesus wirklich?“, „Jesus: Überlieferung und Deutung“, „Der historische Jesus in neuen Kontexten“, „Jesusfälscher auf dem Prüfstand“ etc. Wer so viel Kenntnisse über den historischen und „wirklichen“ Jesus verkündet und sogar Jesusfälscher entlarven kann, der müsste doch auch mir Handfestes zu Jesus, seinem Wirken und seiner Bedeutung für die Christenheit zu sagen haben. Es ging mir also beim Lesen zunächst darum, möglichst besser zu erfassen, wer der „wirkliche“ Jesus war, zumal Papst Benedikt XVI. auf dem Weltjugendtag 2005 in Köln die Gläubigen aufgefordert hat, sich keinen „privaten“ Jesus zurechtzumachen.

Im Folgenden fasse ich aus meiner Sicht wesentliche Ergebnisse meines Privatstudiums zusammen, wobei ich über weite Strecken Fakten, Meinungen, Deutungen etc. einfach darlege bzw. miteinander konfrontiere und mit eigenen Kommentaren und Meinungen mehr als sparsam umgehe. Natürlich ist es unvermeidlich, dass ich zumindest am Schluss auf der Basis des dargelegten Materials auch eigene Positionen beziehe, allerdings kaum zu Glaubensinhalten, davor werde ich mich als Nichtchrist hüten. Da ich mich von vornherein mit keiner der Auffassungen aus der Literatur selbst identifiziere oder mich polemisch auch nicht mit einer einzigen direkt auseinandersetzen will, sondern vorerst alle Auffassungen so nehme, wie sie vertreten werden, und es mir nicht auf den jeweiligen Autor, sondern auf das Erfassen von Fakten sowie von grundlegenden Aussagen und Wertungen ankommt, verzichte ich weitgehend auf einen wissenschaftlichen Apparat mit einer Vielzahl von wörtlichen Belegen, Fußnoten etc. Meist setze ich nur Namen, Seitenzahlen und manchmal auch Jahreszahlen in Klammern, um wenigstens anzudeuten, wer hinter aufgeführten Auffassungen steht bzw. woher ich entsprechendes Wissen geschöpft habe. Das Literaturverzeichnis erfasst nur Werke, auf die ich mich im Text direkt beziehe.

Übrigens will ich noch erwähnen, dass ich eine zwar dürftige, aber doch gewisse Vorstellung von den biblischen Stätten des Wirkens von Jesus Christus habe, da ich mich im November 1992 an einer zehntägigen Studienreise durch Israel beteiligt habe.



## **2. Der Rätselcharakter des Jesusbildes**

Ein wesentlicher Ansatz für mein Studium der Literatur bestand darin zu ergründen, wer Jesus wirklich war. Das konnte offensichtlich nicht so schwierig sein, da bereits zahlreiche Titel der dicken Bücher versprochen, mir etwas über den echten, wahren, historischen Jesus zu vermitteln. Nach dem Lesen der Literatur war erst einmal meine Vorstellung über Jesus und sein Wirken unklarer und verworrener als zu Beginn. Zwar war mir durchaus geläufig, dass man aus den Texten der Bibel vieles, auch Gegensätzliches, herauslesen kann, aber eine Überraschung war es für mich doch, welch großes Spektrum von unterschiedlichen bis sich völlig ausschließenden Rollen bzw. Bildern Jesus in der Literatur zugeschrieben wird. Er war, ist und bleibt – offensichtlich nicht nur für mich – ein Rätsel. Und je mehr Jesusbücher hinzukommen, umso größer wird offensichtlich die babylonische Verwirrung.

Um diese babylonische Verwirrung zu verdeutlichen, stelle ich im Folgenden Begriffe aus der Bibel und der Jesusliteratur zusammen, die ein „Bild“ des Jesus kennzeichnen. Da es mir nur um den Gesamteindruck geht, interessiert es hier nicht, wer diese Begriffe benutzt oder geprägt hat, auch stört es mich hier nicht, dass es sich ganz sicher um eine sehr unvollständige Übersicht handelt. Um in die verwirrende Vielfalt einigermaßen eine gewisse Übersicht hineinzubringen, ordne ich die jeweiligen Jesusbilder wenigen ausgewählten Gliederungspunkten zu, die so gewählt sind, dass meines Erachtens etwas deutlicher wird, wie weit die einzelnen Bilder zum Teil inhaltlich auseinander liegen, so dass sie sich sogar ausschließen. Bei der Übersicht handelt es sich natürlich nur um eine unvollkommene Hilfskonstruktion. Das umso mehr, als sich viele Bilder überlappen und sich nicht klar voneinander trennen lassen. Hier die Übersicht:

### **Hoheitstitel der Bibel für Jesus:**

Herr – Gottes Sohn – der Gesalbte (Christus, Messias) – Gott Jesu – Sohn Davids – König der Juden – König Israels – König des Gottvolkes Israel – kommender König – Heiliger Gottes – Lamm Gottes – Menschensohn – Morgenstern – Hohepriester – Gerechter – Wundertäter.

(Erwähnt sei, dass Jesus selbst in der Bibel nur der Hoheitstitel „Menschensohn“ in den Mund gelegt wird, gebraucht in der 3. Person)

## „Bilder“ aus der Literatur:

### **Bewunderung/Verehrung:**

- Messias
- Heilsbringer
- Gottes einzig geliebter Sohn
- einzig geborener Sohn Gottes
- begabter Wunderheiler
- Weiser
- Prophet

### **Ablehnung/Skepsis:**

- böser Häretiker
- Gotteslästerer
- Zyniker
- Spinner
- Fresser und Weinsäufer
- Phantom
- metaphysische Entität

### **der unpolitische Jesus:**

- Weisheitslehrer
- Wahrsager
- Magier
- Helfer
- Therapeut
- Vertrauender
- Charismatiker
- Exorzist
- Ethiker
- Mystiker
- endzeitlicher Prophet
- Prophet der endzeitlichen Restauration
- Vermittler der Gegenwart Gottes
- Verkünder von „Gott als die Liebe“
- der schöngeistige Jesus
- der homosexuelle Jesus
- Jesus der Vegetarier

### **der politische Jesus:**

#### **gewaltlose Politik**

- Friedensfürst
- Pazifist
- Gesetzgeber
- geistiger Revolutionär
- Anwalt der Unprivilegierten
- Anwalt der Entrechtigten
- Hoffnung der Armen
- Freund der Zöllner und Sünder
- Sozialkritiker
- streetworker
- der wahre Anlageberater
- Feminist
- der ökologische Jesus

#### **politische Gewalt**

- Revolutionär seiner Zeit
- Widerstandskämpfer
- Rebell
- Aufrührer
- Räuber/Guerillakämpfer
- Zelot
- Anstifter einer gesellschaftlichen Revolution
- der Befreier
- Anwärter auf den hebräischen Thron
- subversiver Weiser

### **der Jude Jesus:**

- frommer Jude
- großer Kenner und Verfechter der Thora
- exemplarischer Jude

### **Jesus, die Antithese zum Judentum:**

- Jesus, der das Judentum aus den Angeln hebt
- Gründer einer christlichen Erneuerungsbewegung

- Rabbi, jüdischer Gesetzeskenner
- jüdischer Schriftgelehrter
- jüdischer Weiser
- Pharisäer
- Essener
- Gründer der christlichen Kirche
- Stifter der christlichen Religion
- Arier, heldischer Germane<sup>2</sup>  
(Sonderfall)

Das ist natürlich eine sehr willkürlich zusammengestellte Aufzählung von Jesusbildern von sozial, politisch und weltanschaulich sehr unterschiedlichen Autoren und aus verschiedenen Zeiten. Zeitbezogen und je nach Eigenprofil und Absicht wählten die Autoren je andere Schwerpunkte aus diesem aufgeführten Spektrum. Aber schwerlich wird jemand aus der Summe dieser Jesusbilder – zumindest ohne überzeugende Argumente und Instrumente vorweisen zu können – ernsthaft den „wahren“, „echten“ Jesus herausfiltern können. Bereits diese grobe Übersicht legt eher eine Erkenntnis nahe, auf die im Folgenden wiederholt zurückzukommen sein wird: Jeglicher Wahrheitsanspruch hinsichtlich eines bestimmten Jesusbildes ist Anmaßung, Jesus war, ist und bleibt ein Rätsel. In diesem oder jenem Aspekt kann man sich vielleicht dem historischen Jesus durch nachträgliche Forschung annähern, aber der Versuch einer Rekonstruktion eines wahrhaften, überzeugenden Jesusbildes muss erfolglos bleiben.

Lassen wir erst einmal das Phänomen des „Glaubens“ beiseite, so kann es vor allem zwei wesentliche rationale Gründe für den Rätselcharakter des Jesusbildes geben. Zum einen könnte es sein, dass Jesus selbst sich ein solch schillerndes, vielschichtiges Image aufgebaut hat, vielleicht, um sich von den zahlreichen anderen Propheten und Messiasen seiner Epoche abzusetzen und unterscheidbar zu machen, sozusagen als antike Public Relations. Ob es so war, das werden wir nie erfahren. Zum anderen liegt die Vermutung nahe, dass sich jeder Bibel- bzw. Jesusforscher (oder auch jeder normale Bürger) aus einem großen Angebot jenen Jesus für sich rekonstruiert, der seinen Ansichten, Zwecken und seinem Begriffsvermögen entspricht. Letzteres ist sehr naheliegend, setzt aber voraus, dass die Quellenlage so etwas hergibt. So wird es unvermeidbar, sich vorerst einmal mit der Quellenlage hinsichtlich des historischen Jesus zu beschäftigen.




---

<sup>2</sup> Antisemitische Forscher wie Friedrich Söllinger, Houston Stewart Chamberlain, Franz Delitzsch versuchten, Jesus mit rassistischen Argumenten aus dem Judentum zu reißen und entblödeten sich nicht, ihn sogar zum Arier zu „befördern“.



## 3. Die Quellenlage

### 3.1. Originalquellen

Keine. Wie bitte, keine? Es ist doch unmöglich, dass es für jene Persönlichkeit, die eine religiöse Bewegung ausgelöst haben soll, die auch heute noch Hunderte Millionen von Menschen auf diesem Erdball erfasst, keinerlei Originalquellen gibt!

Und doch ist es so, diese Tatsache ist sogar die wohl am wenigsten umstrittene Tatsache jeglicher Jesusforschung, auch wenn das in den offiziellen Darstellungen der christlichen Kirchen so gut wie keine Rolle spielt. Es gibt von Jesus keine authentischen archäologische Funde, die biblischen Stätten im Heiligen Land können als Beleg dienen für vielfältige historische Interpretationen, aber über das Leben und Wirken Jesu belegen sie nichts Nachprüfbares. „Nichts von all dem Trödelkram, den die Frömmigkeitsgeschichte im Lauf der Zeit als Hinterlassenschaft von Jesus angehäuft hat, ist echt. Weder die Dornen aus Jesu Dornenkrone noch die Kreuzesnägel. Und natürlich auch nicht die Myriaden jener Holzsplitter in aller Welt, die als angebliche Kreuzespartikel verehrt werden. Würden sie wirklich alle von jenem Kreuz stammen, das die Kaisermutter Helena der Legende nach aufgefunden haben soll, dann wäre dieses Kreuz auf wunderbare Weise aus mehr als einem Dutzend Holzarten zusammengesetzt gewesen – und es müsste so groß gewesen sein, dass Simon von Zyrene wohl noch ein halbes Dutzend anderer starker Männer benötigt hätte, um Jesus beim Kreuztragen zu helfen.“ (Dirnbeck 128) Niemand kennt übrigens auch das Gesicht, die Größe, Gestalt oder Augenfarbe von Jesus, so konnte in der Geschichte jeder Maler ihn so darstellen, wie er sich ihn vorstellte: Der eine malte ihn als hageren Mann aus dem Volke, der andere malte ihn ungestraft als kostbar gekleideten, wohlgenährten Salon-Jesus.

Das Erstaunlichste ist jedoch, dass Jesus – obgleich er ja als Schriftgelehrter und Bibelkenner gilt – keinerlei Schriftliches hinterlassen hat. **Es existiert kein einziges von ihm selbst schriftlich fixiertes Wort.** Ja, noch krasser: Es gibt auch kein schriftliches Dokument eines Augenzeugen, eines Zeitgenossen, der Jesus direkt gekannt hat und sich über ihn geäußert hätte. Nun könnte man annehmen, damals wäre das nicht üblich gewesen. Dem ist aber nicht so. Jesus lebte in einer Zeit und in einer Region von hoher Schriftkultur. Galiläa und Judäa wurden von den Römern über Vasallenherrscher oder direkt über Präfekten/Prokuratoren regiert, die bereits über ein ausgefeiltes Archiv- und Verwaltungssystem mit schriftlicher Fixierung verfügten. Aber es gibt auch nicht einmal im Ansatz eine Spur zum Beispiel der Gerichtsakten des Pontius Pilatus über den Prozess gegen Jesus<sup>3</sup>, keine schriftliche Bekundung eines Zeitzeugen über das Stattfinden eines

<sup>3</sup> Cäsar Tiberius hatte Pontius Pilatus als fünften römischen Prokurator über die Provinz Judäa eingesetzt, der trat im Jahre 26 n. Chr. sein Amt in Cäsarea an. In der Zeit seiner Machtzuständigkeit soll – so beschreibt es die Bibel - Jesus gekreuzigt worden sein. Obgleich Briefe des Pilatus erhalten sind, gibt es

solchen Prozesses gegen einen Mann namens Jesus. So hat selbst der namhafte Bibelforscher Rudolf Bultmann mit Blick auf die Quellen festgestellt, „dass wir vom Leben und der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen können, da die christlichen Quellen sich dafür nicht interessiert haben, außerdem sehr fragmentarisch und von der Legende überwuchert sind, und da andere Quellen über Jesus nicht existieren“. Zu den hier angedeuteten christlichen Quellen kommen wir gleich.

Angesichts jeglichen Fehlens von Originalquellen ist es nicht verwunderlich, dass sich zu jeder Zeit Skeptiker gefunden haben, die die historische Existenz Jesu überhaupt geleugnet haben. „Männer wie Kalthoff, Drews oder Jensen wagten die Behauptung, einen wirklichen Jesus habe es in der Geschichte nie gegeben. Den Grund für den Christus des neuen Testaments habe eine mythische, übernatürliche Gestalt gelegt, die später von einigen Christen in Raum und Zeit versetzt und auf solche Weise künstlich historisiert worden sei.“ (Betz, 9) Er wird letztlich als Phantom gehandelt, entweder als Erfindung des Volksglaubens dargestellt oder als christlich-dogmatische Konstruktion gesehen, die wahrscheinlich durch Elemente verschiedener Personen zusammengefügt wurde und bei der durch Vergöttlichung jeglicher menschliche Bezug verschüttet worden sei.

Auch wenn ich kein Christ bin, so bin ich doch der Meinung, dass man es sich mit einer generellen Leugnung der Historizität Jesu etwas zu einfach macht. Dafür hat er zu viel Spuren in den Menschen selbst hinterlassen, wovon ja die Evangelien und Millionen Gläubige bis in die Gegenwart hinein zeugen. Wenn ich das voraussetze, bleibt doch die Frage offen, wieso es keine Originalquellen gibt. Dass es an kulturellem Rückstand liegen könnte, das ist für die Antike und Zeit des Römischen Reiches völlig ungläubhaft, es war eine Epoche hoher Schriftkultur.

In der Literatur gibt es verschiedene Erklärungsversuche. Zum einen wird gesagt, dass Jesu, seine Anhänger und die ersten Christen an schriftlichen Überlieferungen kein Interesse hatten, weil sie als Vertreter der jüdischen Apokalyptik von einer Naherwartung des baldigen Weltendes, des Gerichtes Gottes und der Errichtung des Reiches Gottes beseelt waren und sie damit kein Interesse an schriftlichen Überlieferungen hatten. Dann bleibt aber immer noch die Frage, warum auch Nichtanhänger Jesu von ihm schwiegen. Hier setzt eine andere Erklärung an, die davon ausgeht, dass die Bedeutung Jesu zu seiner Zeit nicht erkannt wurde, dass er gewissermaßen „übersehen“ bzw. als „unwichtig“ ignoriert wurde. Ganz von der Hand zu weisen ist ein solches Argument nicht. Zu bedenken ist,

---

auch in ihnen keinerlei Hinweis auf Jesus.

dass die Jesusbewegung neben Pharisäern<sup>4</sup>, Sadduzäern<sup>5</sup>, Essenern<sup>6</sup>, Zeloten<sup>7</sup>, Samaritern<sup>8</sup> u.a. nur *eine* jüdisch-messianische Gruppierung in einem ganzen Spektrum war und in ihren Anfängen eher unscheinbar, unwichtig erscheinen musste. Eventuell noch relevanter ist das Argument der „Geschichtslücke“: Die Gründerzeit des Christentums fällt in eine ausgesprochene Geschichtslücke. Wir besitzen kaum ein literarisches Erbe des ersten Jahrhunderts aus dieser Region. Aus dem zweiten sind nur wenige selektiv ausgesuchte, politisch und sozial völlig indifferente Schriften vorhanden. Das ist eine Erscheinung, die der gesamten Epoche völlig unangemessen ist. Die Zeit war ja von Gelehrsamkeit und literarischem Schaffen geprägt. „Der Bruch in der Literaturgeschichte kann nicht als ein Zufall gedeutet werden.“ (Khella, 57) Karam Khella meint, die römischen Behörden hätten einen Großteil der authentischen urchristlichen Literatur planmäßig gesammelt, aus dem Verkehr gezogen und vernichtet. Seit dem ersten Jahrhundert seien christliche Schriften systematisch gesucht und auf ihre möglichen Auswirkungen auf das Herrschaftssystem des Römischen Reiches geprüft worden. Nur selektiv seien Schriften toleriert worden, während staatsgefährdende Literatur auf den Scheiterhaufen geworfen wurde. Diese Erklärung scheint logisch, hat nur einen kleinen Schönheitsfehler. Warum sollten die Römer, die anerkanntermaßen in ihrem Reich sehr tolerant mit anderen Religionen umgingen, (bereits im ersten Jahrhundert!) in der Lehre des Friedensfürsten und des Gottes der Liebe, so wie dieser in den Evangelien und in der offiziellen christlichen Theologie umrissen wird, eine so krasse Bedrohung des Römischen Reiches sehen, dass sie zu solch drastischen Maßnahmen gegriffen hätten? Im ersten und zweiten Jahrhundert war für die Römer das traditionelle Judentum weit gefährlicher, wie es zahlreiche jüdische Aufstände und sogar Kriege (66-70; 132-136 n. Chr.) im Raum von Galiläa, Samarien und Judäa belegen. Die Urchristen waren noch eine Minderheit innerhalb des Judentums, die für das große Römische Reich zu der Zeit wahrlich kaum eine Hauptgefahr darstellte, die es erforderlich gemacht hätte, deren Schrifttum radikaler zu vernichten als dasjenige des traditionellen Judentums. Es sei denn, – wie nicht wenige Autoren vermuten – diese Urchristen waren gar nicht so friedlich und pazifistisch, wie sie später von der katholischen Kirche dar-

---

<sup>4</sup> Pharisäer: „Abgesonderte“, starke messianische Gruppierung, die das mosaische Gesetz bis in die Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens durchsetzen wollte. Sowohl die schriftlichen Gesetze Moses als auch mündliche Überlieferungen sollten genau beachtet werden.

<sup>5</sup> Sadduzäer: Jüdische Religionspartei, der die vornehmsten Priestergeschlechter und Aristokraten angehörten. Ihr Name leitet sich von dem Priester Zadok ab, den Salomo zum Oberpriester des Jerusalemer Tempels gemacht hatte. Sie lehnten alle Lehren ab, die über das schriftliche Gesetz des Moses hinausgingen, z.B. den Glauben an die Auferstehung. Sie hatten führende Funktionen im jüdischen Rat inne und waren auf den Ausgleich mit den Römern bedacht.

<sup>6</sup> Essener: Ordensähnliche jüdische Gemeinde am Toten Meer (Qumran). Bekannt durch strenge Gesetzesbefolgung und Reinigungsriten. Lebten in Gütergemeinschaft, forderten Askese und Ehelosigkeit.

<sup>7</sup> Zeloten: Anhänger der jüdische Partei der „Eiferer“, verweigerten aus religiösen Gründen die Unterwerfung unter das heidnische Römische Reich. Den Anbruch des messianischen Reiches versuchten sie durch Gewalt herbeizuführen. Sie beteiligten sich an Aufständen, auch an dem, der 70 n. Chr. zur Zerstörung Jerusalems führte.

<sup>8</sup> Samariter: siehe S. 70.

gestellt wurden. Aber auch diese Vermutung enthält mehr Spekulatives als Nachweisbares, darauf wird noch zurückzukommen sein.

Die „Geschichtslücke“ wird von nicht wenigen Autoren (z.B. J.-M. Renoir) allerdings auch anders erklärt. Es sei die sich bildende katholische Kirchenhierarchie ab dem dritten Jahrhundert gewesen, die im Nachhinein systematisch alle Literatur der Ursprungszeit vernichtet habe, die nicht in die sich herausbildenden Dogmen passten. Vielleicht gehörten Überlieferungen über den authentischen Jesus dazu. Man habe zudem, um der wachsenden Christenverfolgung und Repressalien im Römischen Reich zu entgehen, die militanten Elemente der traditionellen Überlieferung tilgen wollen. Und später, als die Herrscher des Römischen Reiches und die katholische Hierarchie ein festes Bündnis eingingen (seit Kaiser Konstantin), wurden weitere Elemente der Überlieferung eliminiert, die diese Ehe störten. Nach dieser Sicht folgte der römischen Zensur, so es sie denn gegeben hat, eine strenge Zensur der christlichen Kirchenfürsten.

Wer da Recht hat und in welchem Maße, das will und kann ich nicht entscheiden, real bleibt aber die Tatsache bestehen, dass das Originalwissen über Jesus gleich Null ist.

### **3.2. Christliche Quellen**

Die eigentliche Problematik der Jesusforschung hinsichtlich ihrer Quellen fasst Josef Dirnbeck (S.124) so zusammen: „So gut wie alles, was wir über Jesus wissen, wissen wir aus der Bibel – also aus einem Buch, das von keinen professionell um Objektivität bemühten Historikern geschrieben wurde. Die Berichte, die über Jesus erzählen, wurden von dessen Anhängern zu Pergament und Papyrus gebracht. ... Mit anderen Worten: Die Evangelien sind Propagandaschriften. ... Ob der Inhalt der Werbebotschaft sachlich richtig ist, ist eine andere Frage. Etwas theologischer ausgedrückt heißt das: Der historische Jesus ist geschichtlich nicht direkt greifbar. Geschichtlich greifbar ist nur das Glaubenszeugnis derer, die an ihn glaubten.“ Ein Autor bezeichneten diese Quellenschriften auch drastischer zum Beispiel als „apologetische Künsteleien ohne jeden historischen Werth“ (David Friedrich Strauß, siehe: Zager 6).

Andere Autoren sind in ihrer Wortwahl etwas vorsichtiger und nannten die Evangelien zum Beispiel „Tendenzschriften“ oder keine „neutralen“ Dokumente (Mußner 21; 45). Viele gläubige Christen unter den Bibelforschern sehen das natürlich noch weit weniger krass. Zwar gestehen auch sie zu, dass im Neuen Testament und insbesondere in den Evangelien nicht alles wörtlich zu nehmen ist, dass es auch zwischen den Evangelien Unterschiede in den Aussagen, ja direkt Widersprüchliches festzustellen gibt, aber für sie sind die Evangelien die primäre Literatur, die wichtigsten Quellen, die über das Leben und Wirken des Messias

berichten. „Primär“ kann hier nicht im Sinne von „original“ verstanden werden, sondern eben nur als wichtigster Bezugspunkt der Forschung.

Das Neue Testament ist bekanntlich eine Sammlung vor allem von vier Evangelien, der Apostelgeschichte, den Episteln des Paulus, einigen Briefen und der Offenbarung an Johannes. Insbesondere in den Evangelien des Markus, des Matthäus, Lukas und Johannes wird über das Leben und Wirken von Jesus berichtet, wobei das Johannes-Evangelium wegen seiner späten Entstehung, seines hohen theologischen Reflexionsgrades und seiner thematisch angelegten Kunstreden als weniger aussagekräftig angesehen wird, um daraus Rückschlüsse auf den historischen Jesus ziehen zu können. Alle vier bilden die sogenannten kanonischen Evangelien, die von der Kirchenhierarchie als „echt“, „wahr“ und „maßgeblich“ bestimmt wurden.

Im engeren Sinne „kommen als Quellen für Leben und Lehre Jesu fast ausschließlich die synoptischen Evangelien in Betracht“ (Leroy, 50f.), womit die drei erstgenannten Evangelien gemeint sind. Der Begriff „Synoptiker“ (Zusammenschau) erklärt sich daher, dass nach Meinung der Bibelforscher diese drei eine große Ähnlichkeit und gegenseitige Abhängigkeit aufweisen. Hier ist nicht der Ort, die Diskussion über die jeweiligen Zusammenhänge wiederzugeben. Nur so viel sei gesagt: Die Mehrheit der Forscher geht davon aus, dass das Markus-Evangelium das älteste der Evangelien ist, Inhalte des Markus-Evangeliums finden sich sowohl im Matthäus- als auch im Lukas-Evangelium, während das Matthäus- und das Lukas-Evangelium gegenseitige Differenzen aufweisen. Daraus wird geschlossen, dass das Evangelium von Markus sowohl Matthäus als auch Lukas als Quelle vorgelegen habe, während sich Matthäus und Lukas offensichtlich nicht kannten. Am Rande sei erwähnt, dass außerdem die hypothetische Annahme besteht, es müsse eine Quelle Q, eine Urquelle, existiert haben, die Markus und Lukas bereits als Vorlage diente, die aber verlorengegangen sei. Gelehrte Versuche der Rekonstruktion von Q aus den beiden Evangelien ähneln sehr der Jagd nach einem Geist.

Sei es wie es sei, auf jeden Fall haben ganze Generationen von Christen geglaubt – bzw. wurden (und werden) von Kirchenhierarchien in diesem Glauben bestärkt – dass die Bibel wörtlich zu nehmen sei, dass in ihr das Wort Gottes stehe und insbesondere in den Evangelien (mit kleinen Abstrichen) Authentisches über Jesus gesagt wird. Dass ein solcher Anspruch bezweifelt wird, das wurde bereits angedeutet, soll im Folgenden jedoch näher betrachtet werden, denn die Meinung Einzelner darf in solch einer grundlegenden Frage als Argument nicht ausreichen.

„Evangelium“ ist ein spezifischer Begriff, der von der Christologie geprägt wurde für jene „primären Schriften“, die vom Leben und Wirken Jesus Christus berichten. Evangelium („frohe Botschaft“) ist inhaltlich eine Vita Jesu unter beson-

derer Berücksichtigung seiner Reden, Gleichnisse, Logien und Aphorismen. Auch die Botschaft insgesamt wird oft „Evangelium“ benannt. Die von der Kirchenhierarchie anerkannten „kanonischen Evangelien“ sind die bereits erwähnten Evangelien von Markus, Matthäus, Lukas und Johannes. Aber bereits diese häufig gebrauchte Formulierung ist ein Stolperstein. Obgleich es einige Bibelforscher gibt, die als Autoren gleichnamige Apostel aus der Zeit Jesu erkennen wollen, sind sich wohl alle seriösen Bibelforscher darüber einig, dass dem nicht so ist. Dominierend ist die vielfältig auch begründete Ansicht, dass anonyme Schüler von Aposteln die Autoren sind, die allerdings wohl jeweils stark von der Überlieferung ihres jeweiligen Lehrers beeinflusst worden sind. So ist der Name von tatsächlichen Aposteln Jesu vielleicht insofern gerechtfertigt, als jeweils deren spezifische Überlieferung stark den Text prägt.

Wann sind die Evangelien entstanden bzw. in schriftlicher Form fixiert worden? Dazu gibt es eine kontroverse Diskussion, die hier im Einzelnen nicht dargelegt werden soll. Es gibt Bibelforscher, die eifrig bemüht sind, die Entstehung der ersten Evangelien (Markus, Lukas) auf den Zeitraum von ca. 60 bis 70 n. Chr. festzusetzen und selbst die Entstehung des Johannesevangeliums um 66 n. Chr. für möglich halten (Jaros 102ff.) Hierbei schaut aber sehr stark die Absicht hervor, die Entstehung der Evangelien möglichst nahe an die Lebenszeit Jesu heranzuschieben, um den Anschein größerer Wahrheits-Wahrscheinlichkeit zu untermauern. Eine solche Absicht ist allerdings töricht, denn der Zeitpunkt der Niederschrift der jeweiligen Evangelien sagt noch nichts schlüssig über deren Wahrheitsgehalt aus. Ernst zu nehmende Forscher datieren trotz aller Unterschiede im Einzelnen die Entstehung zwischen 70 (eher 80) bis ca. 120 n. Chr. (u.a. Biedermann 76, Khella 64) Argumente dafür gibt es viele, hier sei nur darauf verwiesen, dass die Evangelien Inhalte und Kontroversen vermitteln, die erst nach 70 (Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Römer) akut wurden, als sich eine Kluft auftat zwischen den Juden, die dem mosaischen Gesetz treu blieben, und denen, die einen neuen Glauben annahmen bzw. sogar bereits „Heiden“ in ihre Reihen aufnahmen. Die Urchristen waren zuerst Teil des Judentums (Judenchristen), erst nach der Zerstörung des Tempels kam es zur gegenseitigen Loslösung bis Feindschaft. Die bitteren Worte über die Philister oder offensichtliche Schuldzuweisungen an die Juden und Verharmlosung der Rolle von Pilatus für die Kreuzigung Jesu widerspiegeln bereits die Prozesse nicht nur des Auseinanderlebens, sondern ausgebrochener Feindschaft zwischen Juden und Christen. Im Grunde vermischen sich in den Evangelien zwei Zeiten, vielleicht sogar Jahrhunderte, nämlich die Zeit Jesu und die Zeit einer sich bereits herausgebildeten christlichen Kirche.

Unabhängig davon, welche der konkret genannten Daten über den Ursprung der Evangelien nun eigentlich stimmen mögen, bleibt bis hierher zweierlei ziemlich eindeutig festzuhalten: *1. sind alle Evangelien in beträchtlichem Abstand von der*

*Lebenszeit Jesu entstanden und 2. ist kein Evangelium von einem Augenzeugen der Ereignisse verfasst worden.* Die allgemeine Lebenserfahrung lehrt, dass ein Zeitabstand und die Weitergabe von Ereignissen aus zweiter oder dritter Hand Einfluss auf die Inhalte von Aussagen haben müssen. Damit ist keineswegs gesagt, dass damit die Evangelien als unglaubhaft abgestempelt werden müssten, aber das Risiko dieser Distanz für den Wirklichkeitsgehalt von Aussagen sei hier festgehalten.

Die offensichtliche Distanz zwischen dem „Ereignis“ (Jesus’ Leben und Sterben) und dem „Bericht“ (der Evangelisten), auf die schon sehr früh Bibelforscher hingewiesen haben, deutet darauf hin, dass dazwischen ein längerer „Transformationsprozess“ stattgefunden haben muss. Um den Realitätsgehalt der Evangelien klarer beurteilen zu können, ist es deshalb unabdingbar, sich diesem Transformationsprozess näher zuzuwenden, ihn zu rekonstruieren, so weit das heute überhaupt noch möglich ist. Auch hierbei werden im Folgenden nur Aussagen und Überlegungen von Bibelforschern herangezogen und keine eigenen Spekulationen zugrunde gelegt.

Warum es keine frühen schriftlichen Überlieferungen der Urchristen über Jesus und seine Lehre gibt, kann und muss hier über das bereits Gesagte hinaus nicht weiter geklärt werden, es ist so. Die Autoren (z.B. Khella 70ff., Jaros 107ff., Sölle/Schottroff 22) gehen in der Regel davon aus, dass nach Ostern, also nach dem Tode Jesu, seine Worte und Taten mündlich weitergegeben wurden. Nicht bereits als geschlossene Erzählung, sondern in einzelnen Berichten, Bausteinen („Perikope“), die in Predigten, Unterweisungen der nach den Osterereignissen entstehenden Christengemeinden einfließen und mündlich weitergegeben wurden. Im religiösen Gebrauch wurde es üblich, bestimmte Taten und Worte Jesu zusammenzustellen, Einheiten zu bilden. Dabei war es unvermeidlich, dass unterschiedliche Gemeinden jeweils ihre Jesustraditionen aufbewahrten, die nicht identisch sein mussten, und sie weitergaben. Zur Erbauung wurden die Texte rezitiert, sicher schlossen sich Kommentare und Gespräche an. Erst später wurden die einzelnen Einheiten gesammelt und zu fortlaufenden Erzählungen zusammengestellt. Irgendwann in diesem Prozess haben Sammler einzelne Berichte in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht, zu einem einheitlichen Ganzen geformt und schriftlich fixiert, so entstanden die Evangelien. Die verschiedenen Evangelien entstanden zu unterschiedlichen Zeiten, einzelne Gemeinden oder Gemeindegruppen bevorzugten unterschiedliche Evangelientraditionen. So sind manche Forscher der Meinung, dass erst dann, als Gemeinden mit mehreren Evangelien in Berührung kamen, ihnen zur Unterscheidung Namen gegeben werden mussten; die Namen Markus, Lucas etc. wurden nach dieser Meinung also erst weit nach dem ersten Jahrhundert geprägt.

Dieser Transformationsprozess bezeugt, wenn er denn so verlaufen sein sollte, dass hierin viele Unwägbarkeiten eingeflossen sein müssen, die Differenzen, Unsicherheiten, Ungenauigkeiten etc. zur Folge hatten: Wie wortgetreu wurde die ursprüngliche Nachricht weitergegeben? Welche Eigeninteressen, welchen Intelligenzgrad, welche Sprachbeherrschung hatten die Transporteure der Nachricht etc.? Um keinen Kurzschluss zu suggerieren, sei ausdrücklich betont: Dass die Kunde über Leben, Wirken und Lehre Jesu offensichtlich nur mündlich weitergegeben wurde, besagt noch keineswegs, dass sie von vornherein weniger glaubhaft sein müsse als eine schriftliche Überlieferung von Beginn an. Sowohl diese als auch jene kann der ursprünglichen Realität nahe kommen oder sie auch bewusst oder unbewusst verfälschen. Allerdings gehört es zweifellos „zu den gesichertsten Erkenntnissen der Exegese (Bibelauslegung - G.P.), dass die gesamte Jesusüberlieferung der Evangelien nicht die ‚Stimme Jesu‘ selbst referiert, sondern die Anschauungen der Urgemeinde über Jesus. Das, was die Evangelisten Jesus in den Mund legen, ist also zunächst einmal das, was die ersten christlichen Theologen über Jesus dachten, wie sie ihn sahen und wie sie ihn gesehen haben wollten. Ob und in welchem Maße ursprüngliche Jesusworte dabei erhalten blieben, das zu entscheiden ist eine sehr schwierige Frage.“ (Jaschke 62/63; Hervorhebung: G.P.)

Weiterhin ist zu beachten, dass die Evangelisten nicht einfach Kopien vorhandener Erzählungen angefertigt haben, sondern dass sie als *Autoren* von Erzählungen fungierten. (Schröter 15) Alle biblischen Schriften sind von Menschen verfasst, von Menschen verschiedener Zeiten, verschiedener Denk-, Erfahrungs- und Sprachweise, verschiedener sozialer Schichten, Überlieferungsbereiche und auch besonderer Gruppen. (Wilckens a, 15) Mit anderen Worten: Was die Autoren aus der Fülle des (ihnen allerdings nur bekannten) Rohmaterials aussuchten, wie sie es zusammenstellten, sprachlich formten, was sie wegließen, wo sie Eigenes einfließen ließen, war ihrer subjektiven Leistung unterworfen. Sie waren Gestalter mit eigenem Können, Interessen und Motivationen, eigenen Denk- und Erfahrungshorizonten und nicht einfach Protokollanten von überlieferten Erzählungen. Ihre Evangelien sind schöpferische Versuche, vielfältige Überlieferungen über die Ursprünge der religiösen Bewegung und gewonnene Erfahrungen früherer Missionsarbeit und des Gemeindelebens an die Person Jesus zu binden, sie wurden in die Jesusgeschichte eingefügt. (Jaschke 74) Im Grunde haben die Autoren ihre eigene Handschrift hinterlassen, auch so etwas wie ein neues Geschichtsbild mit geformt. Wie wirklichkeitsnah diese Versuche waren – wer will das heute entscheiden? Durch eine so gehandhabte Autorenschaft kamen zwangsläufig Unterschiede, Ungereimtheiten und auch Neues in die Überlieferung.

Erwähnt wurde bereits, dass die Evangelisten *Tendenzschriften* verfassten. *Alle* Evangelien sind vom Glauben an Jesus, den Christus und Messias, geprägt, also ausschließlich vom nachösterlichen Glauben, der den Inhalt maßgeblich beeinflusst hat. Sie stehen unter dem Einfluss des Passions- und Auferstehungskeryg-



mas<sup>9</sup>, unter dem Einfluss der durch die nachösterliche Mission gegebenen Probleme, unter dem Einfluss der nachösterlichen Verfolgungserfahrungen, der wachsenden Gegensätze zwischen dem traditionellen Judentum und den Christenjuden. Hinzu kamen auch liturgisch-sakramentale Interessen und Einflüsse von Gemeindeordnungen und Kirchenzucht. (Mußner 31f.) Es sind also unerhört viele Faktoren, die Inhalt und Form der uns vorliegenden Evangelien beeinflusst haben. Inwieweit all das den historischen Jesus verbogen oder sogar verfälscht hat, darüber gibt es umfangreiche Diskussionen, die hier jedoch nicht nachvollzogen werden können. Auf einige Aspekte wird später noch einzugehen sein. An dieser Stelle sei nur eine Annahme aufgeführt. Jaschke betont: „... eines ist heute unzweifelhaft: *Jesus hat nicht sich selbst verkündet*, sondern einzig Gott. Alle Worte, in denen Jesus in den Evangelien *seine* Bedeutung für die Menschen zum Gegenstand macht, sind nachösterliche Zeugnisse der urchristlichen Mystik.“ (Jaschke 75)

Wenn von einem langen Transformationsprozess hinsichtlich der Evangelien gesprochen wurde, so endete der keineswegs mit der schriftlichen Fixierung durch die Autoren. Es ist bekannt, dass das Neue Testament in der heutigen Form und Anordnung als einheitliches Werk erst seit dem 4. Jahrhundert belegbar ist. Dazwischen liegt ganz sicher noch manche „redaktionelle Bearbeitung“. Hier sollen, um ein sachliches Niveau zu wahren, bewusst nicht solche Detaildarstellungen kolportiert werden, die direkte Fälschungen durch die sich herausbildenden Kirchenhierarchien belegen wollen. Aber dass die Evangelien über Jahrhunderte unverändert geblieben sein sollten, das ist doch sehr unwahrscheinlich. Wie häufig auch sachlich belegt, sind spätere willkürliche Veränderungen aus dogmatischen oder politischen Motiven keineswegs auszuschließen.

In diesem Zusammenhang muss noch ein Problem erwähnt werden, das mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls Einfluss auf den Inhalt der Evangelien genommen hat. Die europäische neuzeitliche Theologie suggeriert, dass das „griechische“ Neue Testament die verbindliche Version der Offenbarung sei. Nun sind aber viele Forscher der Ansicht, dass die griechischsprachigen Evangelien nur Übersetzungen aus dem palästinensisch-aramäischen oder auch arabischen Raum sind, sie haben also nur eine *sekundäre Qualität*. Khella schreibt hierzu: „Mit der ‚griechischen‘ Übersetzung kam der *Bruch* in die Botschaft des Evangeliums. Das ‚Griechische‘ des Neuen Testaments war keine Volkssprache, auch nicht die der Griechen. Die Übersetzung kam von oben, während das Urchristentum ganz gewiss eine Bewegung von unten war. Die ‚griechische‘ Übersetzung war nicht ideologieneutral. Sie sollte eine Anpassung des Christentums an die Herrschaftsinteressen des Imperium Romanum bewirken. Darin wurde sie nur noch von der späteren lateinischen Übersetzung, der Vulgata, übertroffen, die viel weiter gleichgeschaltet ist. Beides, die griechische und die lateinische Übersetzung, sind Auftragsarbeiten zur Herrschaftssicherung.“ (Khella 83) Damit verbindet

---

<sup>9</sup> Kerygma: Verkündigung

Khella die Auffassung: „Die Übersetzung aus dem vermeintlich Palästinensisch-Aramäischen ins ‚Griechische‘ brachte mit sich eine grobe Verschiebung der Geschichte und Reden Jesu. Die Nomenklatur verfremdete Inhalt und Kontext der Botschaft.“ (Ebenda) Es gibt Forscher, die solche Bedeutungsverschiebungen im Einzelnen auflisten, das soll hier aber keine Rolle spielen, auch, weil ich die Richtigkeit bzw. Falschheit der Nachweise nicht selbst überprüfen kann.

Wenn die kanonischen Evangelien auch die wichtigsten Quellen sind, aus denen etwas über das Leben und Wirken des Jesus Christus zu erfahren ist, heißt das nicht, dass es sich um die einzigen christlichen Zeugnisse handelt, die etwas über Jesus aussagen. Außer den kanonischen Evangelien gibt es andere frühchristliche Zeugnisse. Die katholische Kirche brauchte ganze vier Jahrhunderte, um zu entscheiden, welche Quellen in ihren Kanon als „echt“ aufgenommen werden sollten und welche als „unecht“ oder sogar als ketzerisch verworfen werden sollten. „Bei der Entscheidung darüber, welche Evangelien kanonisch sind, welche nicht, waren nicht ausschließlich Kriterien der Echtheit maßgeblich. Fragen des Glaubens und der Dogmatik haben den Ausschlag gegeben. Politische Motive haben zumindest mitentschieden, wenn sie nicht überhaupt ausschlaggebend waren.“ (Khella 19) Diese nicht in den Kanon aufgenommenen Schriften werden zusammengefasst als *Apokryphen* bezeichnet.

Hierher gehören Evangelien aus dem heiligen Buch der Gnosis<sup>10</sup>, unter anderem das Evangelium nach Maria (Magdalena), „Pistis Sophia“, „Evangelium nach Thomas“, „Evangelium der Wahrheit“, „Evangelium der Ägypter“. Weiter gibt es verschiedene Petrus-evangelien, Passionsevangelien, Kindheitsevangelien und Spruchevangelien. Viele frühchristliche Quellen sind verschollen oder bruchstückhaft überliefert, eben auch durch den Ausschluss aus dem Kanon der katholischen Kirche bei gleichzeitiger Verketzerung. Während die Bibelforschung lange Zeit diese Apokryphen ignoriert hat, werden sie heute neu entdeckt, in der Hoffnung, hier Bestätigendes oder Neues über Jesus Christus und sein Wirken zu erfahren. Obgleich durchaus Parallelen zu den kanonischen Evangelien nachzuweisen sind und auch neue Aspekte auftauchen, scheinen die Apokryphen insgesamt aber für die Jesusforschung zu wenig ergiebig und zu widersprüchlich zu sein, um wirklich Neues zum Jesusbild beitragen zu können.

Große Hoffnungen setzten zeitweise die Bibelforscher auf die Schriftrollen von Qumran, die 1952 in den Höhlen von Qumran unweit des Toten Meeres gefunden wurden. Manche Forscher versetzten die Qumrantexte sogar in die Zeit, in der auch die Evangelien entstanden oder andere wollten in dem in den Rollen erwähnten „Lehrer der Gerechtigkeit“ Johannes den Täufer oder sogar Jesus sehen. Aber all das sind zum Teil wüste Spekulationen. Solide Forscher gehen davon

---

<sup>10</sup> Philosophisch-theologische Richtungen (Sekten) umstrittener Herkunft vor allem des 2. Jahrhunderts n. Chr.

aus, dass die entscheidenden Qumrantexte aus deutlich vorchristlicher Zeit stammen. Über das Judentum dieser Zeit sagen sie durchaus Wichtiges aus. Aber eben nichts über Jesus und das frühe Christentum.

### 3.3. Nichtchristliche Quellen

In der Literatur wird auch von „nichtchristlichen Quellen“ gesprochen. Bei näherem Hinsehen erweist es sich, dass dieser Begriff sachlich eigentlich kaum gerechtfertigt ist. Die hier gemeinten Quellen sind nicht nur nicht von Augenzeugen oder wenigstens von Berichterstattern einigermaßen zeitnaher Überlieferungen, (also sekundärer Art), sondern sind (vielleicht mit einer Ausnahme) eher flüchtige Erwähnungen des Jesus Christus vom Hörensagen ohne jegliche inhaltliche Substanz, können also im Höchstfall als tertiäre Quellen bezeichnet werden. Die Nichtchristen scheinen Jesus gar nicht registriert zu haben, er wird so gut wie nicht namentlich erwähnt. So schweigt zum Beispiel der berühmte Zeitgenosse Philo (geb. 10/15 v. Chr., gest. nach 40 n. Chr.), der in Alexandrien lebte, völlig über Jesus. Und das, obgleich er literarisch sehr produktiv war, die Verbindung zwischen Ägypten und den jüdischen Regionen von Palästina traditionell gut ausgebaut waren, in Alexandrien viele Juden lebten und Philo von Alexandrien sich ausführlich mit den jüdischen Gruppierungen der Pharisäer, Sadduzäer und Essener auseinandersetzte. Auch die Schriftgelehrten der Juden zur Zeit Jesus, die doch eigentlich am direktesten mit ihm konfrontiert waren und sich hätten mit seinen Lehren auseinandersetzen müssen (zumal ihnen auch der skandalöse Tod des Jesus nicht entgangen sein könnte) erwähnen ihn mit keinem Wort, wobei offen bleiben muss, ob sie ihn als Herätiker bewusst verschwiegen, ihn nicht gekannt oder/und seine Bedeutung verkannt haben. Erst in späteren rabbinischen Schriften erscheint er im Zuge der Auseinandersetzung von Juden und Christen hin und wieder als ein „Verführer Israels“, ihm wird der Vorwurf der Zauberei und Gotteslästerung gemacht.

Die angedeutete gewisse Ausnahme ist Flavius Josephus (37/38 n. Chr.- um 100). Er war ein berühmter jüdischer Schriftsteller und Historiker, allerdings vor allem im Dienste der Römer. Er soll am Aufstand in Palästina 66 n. Chr. gegen die Römer teilgenommen, dann aber die Fronten gewechselt haben.<sup>11</sup> Als Jude wird er kein Freund der Urchristen gewesen sein, aber auch er schweigt weitgehend über Jesus, obgleich er sehr zeitnah und zum Teil sogar im traditionellen jüdischen Gebiet gelebt hat. Hinzu kommt, dass er in seinen historischen Schriften wie kaum ein anderer seiner Zeit gut recherchiert und sowohl Ereignisse vor als auch seiner Zeit geradezu mit genüsslicher Breite behandelt hat. Nur in seinem Werk „Antiquitates Judaicae“ (Die jüdischen Altertümer) gegen Ende des Jahrhunderts erwähnt er einmal den Namen Jesus: „Der Bruder Jesu, des sogenannten

---

<sup>11</sup> Ein ausgezeichnetes Bild seiner Persönlichkeit zeichnete übrigens Lion Feuchtwanger in seiner „Josephus-Trilogie“.

Christus, Jacobus, wurde in Jerusalem ermordet.“<sup>12</sup> Der Satz drückt Distanz aus, als kenne er den Jesus vom Hörensagen, wisse aber nichts weiter über ihn. Nun erscheint im 18. Buch dieser „*Altertümer*“ allerdings noch ein Text, das viel diskutierte „*Testimonium Flavianum*“ (Zeugnis des Flavius Josephus), wo es heißt:

„Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er war nämlich der Vollbringer ganz unglaublicher Taten und der Lehrer aller Menschen, die mit Freuden die Wahrheit aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Heiden an sich. Er war der Christus. Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmsten unseres Volkes zum Kreuzestod verurteilte, wurden doch seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. Denn er erschien ihnen am dritten Tag wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies und tausend andere wunderbare Dinge von ihm vorher verkündigt hatten. Und noch bis auf den heutigen Tag besteht das Volk der Christen, die sich nach ihm nennen, fort.“<sup>13</sup>

Dieser Text galt lange Zeit als ein hervorragendes Zeugnis für Leben und Wirken Jesu. Das wäre er auch gewesen, wenn er nicht völlig unglaubhaft wäre und von fast allen Bibelforschern heute als eine spätere christliche Einfügung (wahrscheinlich im 3. Jahrhundert) identifiziert würde. Es ist absolut unglaubhaft, dass der Jude und römische Bürger Josephus von Jesus als dem Christus (d.h. der Gesalbte, Messias) spricht und von den Christen in den höchsten Ruhmesworten spricht. Unklar ist höchstens die Antwort auf die Frage, ob hier später ein ursprünglicher Bezug des Josephus auf Jesus umgefälscht wurde oder ob das in Gänze eine evangelienkonforme Einfügung späterer christlicher Abschreiber des Josephus ist.

Nur wenige andere römische Autoren des 1. bis 2. Jahrhunderts erwähnen Jesus oder die Christen, meist beiläufig. Tacitus (55/56.- nach 100 n. Chr.) berichtet in seinen „*Annalen*“ im Zusammenhang mit dem Brand in Rom von Christen, denen der Brand angelastet wurde:

„Der Mann, von dem sich dieser Name herleitet, Christus, war unter der Herrschaft des Tiberius auf Veranlassung des Prokurators Pontius Pilatus hingerichtet worden; und (die Christen) für den Augenblick unterdrückt, brach der unheilvolle Aberglaube wieder hervor, nicht nur in Judäa, dem Ursprungsland dieses Übels, sondern auch in Rom, wo aus der ganzen Welt alle Gräuel und Scheußlichkeiten zusammenströmen und gefeiert werden.“<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Flavius Josephus, *Antiquitates*, 20, 200.

<sup>13</sup> Zit. nach: Adler, 118/119.

<sup>14</sup> Tacitus, *Annalen*, XV, 44,3 – Zit. Nach: Khella, 25.

Die Erwähnungen Jesu im Koran und die dort über ihn erzählten Geschichten sollen hier unreferiert bleiben, da sie erst Jahrhunderte später formuliert wurden, sich nur auf vorhandene Dokumente stützen konnten und ihrerseits wieder von den Interessen des sich herausbildenden Islam geprägt worden sind.

### 3.4. Fazit

Auf der Grundlage dieser Gesamtschau auf die Quellenlage sei Folgendes festgehalten:

1. Bis heute existiert *keine Quelle*, die *authentisch* Leben, Wirken und Lehre des Jesus von Nazareth belegt. Es ist weder gelungen, einen unstrittigen materiellen Nachweis seiner Existenz oder ein von ihm selbst schriftlich fixiertes Wort zu finden, noch fand sich bisher irgendein Dokument eines direkten Augenzeugen, der sich zu Jesus geäußert hätte.
2. *Alle Quellen* unseres Wissens über Jesus' Leben, Wirken und Lehre sind *sekundärer oder gar tertiärer Natur* und begrenzen sich fast ausschließlich auf *christliche Überlieferungen und Zeugnisse*, vor allem auf die kanonischen Evangelien. Alle tragen den Charakter von *Tendenzschriften*, werden von christlichen Glaubensgrundsätzen geprägt oder überlagert.
3. Die christlichen Quellen unseres Wissens über Jesus, vor allem die Evangelien, sind *in einem langen Transformationsprozess* entstanden, in dem sie durch vielfältige Einflüsse *tief greifende Veränderungen* erfuhren, die nicht nur die Formen, sondern auch die Inhalte betrafen.
4. „Außerhalb des Neuen Testaments, der kanonischen und apokryphen Evangelien kommt Jesus so gut wie nicht vor.“ (Khella 25) Nichtchristliche „Quellen“ existieren wenige und sind höchstens ein Beleg dafür, dass der Name Jesus (Christus) zumindest in einigen Kreisen und einigem Zeitabstand vom Hörensagen bekannt war, man zum Teil auch eine (meist negative) Stellung bezog, aber *keine der bekannten nichtchristlichen Quellen hat irgendeinen Wert, um Leben und Werk des historischen Jesus aufzuhellen* oder gar zu belegen.



## 4. Die Vita Jesu

Die Literatur der Jesusforscher stellt meist die Frage nach dem „wirklichen, wahren, echten Jesus“ in den Mittelpunkt der Betrachtung, ohne dass allerdings dabei jemandem bisher eine überzeugende Antwort gelungen wäre. Angesichts der dargelegten Quellenlage müsste meines Erachtens die viel wichtigere Frage lauten: *Was wissen wir über Jesus wirklich?* Im Folgenden soll also die Vita des Jesus von Nazareth etwas näher beleuchtet werden. *Inwieweit ist das, was wir über die Vita Jesu erfahren haben bzw. zu wissen glauben, auch abgesichert?* Da als Quellen fast nur die kanonischen Evangelien zur Verfügung stehen (die, wie dargelegt, aus sekundärer Hand kommen), können also auch fast nur diese dem Versuch einer Antwort auf diese Fragen zugrunde gelegt werden. Das bedeutet keineswegs zwangsläufig, nur Inhalte der Bibel wiederzugeben. Viele Jesusforscher haben durchaus die Aussagen der Bibel auf Realitätsgehalt abgeklopft, gehen kritisch mit ihnen um. Auf die Methoden hierfür will ich nicht eingehen, ehrlich gesagt, bei so manchen sträuben sich meine eigenen Denkmuster, sie anzuerkennen. Aber ausdrücklich positiv möchte ich jene Methoden hervorheben, die Jesus in seine Zeit und sozialen Umstände hineinstellen, ihn in engem Zusammenhang mit dem Judentum analysieren und die ernsthafte Vergleiche der Evangelien anstreben. Das zu tun, hat etwas mit wissenschaftlichem Herangehen zu tun und berührt erst einmal den persönlichen Glauben gar nicht. Folgen wir also dem Lebenslauf des Jesus von Nazareth von der Geburt bis zum Tode.

### 4.1. Geburt, Herkunft und Kindheit Jesu

#### *Geburtsjahr*

Jesu' Geburtsjahr ist umstritten und letztlich nicht genau zu fixieren. Die Evangelien erlauben eine ungefähre Einordnung, die Detailangaben sind aber entweder widersprüchlich oder mit den historischen Forschungen zur antiken Welt nicht in Einklang zu bringen. Das Matthäus-Evangelium (Mt 2) und das Lukas-Evangelium (Lk 2) – Markus- und Johannes-Evangelium übergehen die Geburtsdatierung die Geburt Jesu auf die Regierungszeit Herodes des Großen. Da dieser 4 v. Chr. starb, müsste das Geburtsdatum zwischen 6 und 4 v. Chr. gelegen haben.<sup>15</sup> Der vom Lukas-Evangelium in jenem Jahr behauptete Zensus ist allerdings damit schwerlich in Einklang zu bringen. Nach Josephus „Altertümern“ (XVIII 1f.) wurde der allgemeine Zensus nach Absetzung des Archelaus im Jahre 6 n. Chr. durchgeführt, erfasste aber nur Judäa, also Galiläa und damit den Wohnort der Eltern des Jesus gar nicht. (Leroy 51). Der vom Matthäus-Evangelium er-

<sup>15</sup> Die christliche Zeitrechnung (vor und nach Christi) wurde erst im 6. Jahrhundert vom römischen Mönch Dionysios Exiguus aufgestellt. Ihr konnte kein exakter Bezugspunkt zugrunde liegen, wozu wir ja auch heute nicht in der Lage sind.

wähnte Anhaltspunkt, dass Herodes nach Jesu Geburt in Bethlehem und Umgebung alle Knaben unter zwei Jahren töten ließ, weil ihm die Geburt des „Königs der Juden“ zu Ohren gekommen sei, wird durch keine andere historische Quelle bestätigt. Auch der hier im Zusammenhang mit den Sterndeutern bzw. Magiern erwähnte Wunderstern, der ihnen als Wegführer zum Jesuskind gedient haben soll, ist als astronomisches Phänomen nicht nachweisbar.

Aus dieser Unklarheit den Schluss zu ziehen, damit sei die Geburt Jesu überhaupt infrage zu stellen, das wäre ein grober Kurzschluss. Es ist zu bedenken, dass die genauen Geburtsdaten selbst von bekannten Persönlichkeiten der Antike und sogar bis weit ins Mittelalter hinein nicht mehr genau zu bestimmen sind, und schon gar, wenn sie nicht aus einer wichtigen Familie kamen und erst später bekannt geworden sind.

### *Geburts- und Wohnort*

Die Bestimmung des Geburts- bzw. Wohnortes Jesu ist fast noch schwieriger als die Festlegung des Geburtsjahres. Die Evangelien nach Matthäus und Lukas nennen Bethlehem als Geburtsort und Nazareth als den Wohnsitz der Eltern. Nach der Darstellung des Matthäus-Evangeliums erhält man den Eindruck, Joseph sei in Bethlehem ansässig gewesen und sei nach der Flucht nach Ägypten (wegen der Kindesmordanordnung des Herodes) nach seiner Rückkehr aus Angst vor dem Sohn des Herodes, Archilaus, nach Nazareth in Galiläa gezogen. Nach dem Lukas-Evangelium sind Maria und Joseph in Nazareth ansässig und sind gezwungen, wegen des Zensus unter Kyrenios trotz der Schwangerschaft der Maria nach Bethlehem zu ziehen. Die Rückkehr nach Nazareth ist ausdrücklich eine Rückkehr an den alten Wohnsitz. Die häufige Bezeichnung des Jesus als „Nazarener“ bzw. „Nazoräer“ (Jesus von Nazareth) (Mk 1, 24; 10, 47; 14, 67; 16, 6; Mt 2, 23; 26, 71; Lk 18, 37, Joh 18, 5; 19, 19) durch alle Evangelisten wird als sicherer Beleg dafür angesehen, dass Jesus in Nazareth ansässig war. So sicher sehen das aber nicht alle. Manche Autoren behaupten, einen Ort mit solchem Namen habe es in der Antike gar nicht gegeben (Biedermann 149) oder er habe ganz wo anders gelegen als das heutige Nazareth (nordöstlich des Sees Genesareth – Renoir). Vor allem Bethlehem als Geburtsort Jesu wird angezweifelt. Manche Autoren sehen darin eine Legende, die nur dem Zweck dient, Jesus durch diesen Geburtsort als Messias auszuweisen, da Bethlehem auch als Geburtsort König Davids gilt, aus dessen Geschlecht der künftige Messias nach alter jüdischer Weissagung kommen sollte. (Sölle/Schottroff 14) Ein Spross aus Galiläa passte da nicht so recht.

### *Herkunft/Abstammung*

Sehen wir erst einmal von dem Mythos ab, der sich um die Geburt Jesu rankt, so werden als Eltern Josef und Maria genannt. Nach dem Matthäus- und dem Lukas-Evangelium ist *Josef* ein Nachkomme des Königs David und Matthäus schließt seinen Stammbaum ab mit den Worten: „Jakob zeugte Josef, den Mann von Maria. Sie wurde die Mutter von Jesus, der Christus genannt wird. (Mt. 1, 16) Er gilt als Bauhandwerker für Holz (Zimmermann). Dieser Josef taucht außerhalb der Kindheitserzählungen nur noch ganz spärlich auf. Es entsteht der Eindruck, die Evangelisten hätten ihn nur in die Erzählung eingeführt, um Jesus' Abkunft von König David belegen zu können. Kein Wunder, dass sich daran auch manche Spekulationen knüpfen. Im Zusammenhang damit, dass er schon alt war und offensichtlich nicht der leibliche Vater von Jesus, wird er unter Zuhilfenahme von Gepflogenheiten in der Antike als Sippenvater des Jesus und eigentlich als Bruder der Maria (ein „mutterrechtliches Paar“) oder auch als essenischer Ziehvater des Jesuskindes gehandelt (Biedermann 73/75, 225). Er wird auch mit dem berühmten Aufrührer Judas dem Galiläer identifiziert, der aus der Bibel verschwinden musste, um den angeblich friedliebenden Jesus nicht zu diskreditieren (Renoir).

Über *Marias* Abstammung schweigt die Bibel, erstaunlicherweise erwähnen die Synoptiker die Mutter (und auch seine Geschwister<sup>16</sup>) nur je einmal direkt (Mk 3, 31-35; Mt 12, 46-50; Lk 11, 27-28) und meist ohne ihren Namen zu nennen (haben sie diese nicht gekannt?) und in nicht sehr schmeichelhaften Zusammenhängen. Deutlich wird später die Distanz Jesu zu seiner Familie: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?“ Dann streckte er seine Hand über seine Jünger aus und sagte: „Das hier sind meine Mutter und meine Brüder!“ (Mt. 12, 48-49) Distanz und Unverständnis gegenüber dem späteren Wirken Jesu zeigte ebenso die Familie. Als Jesus vor Mitbürgern predigte und seine Angehörigen das hörten, „machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt wegzuholen, denn sie sagten sich: „Er muss verrückt geworden sein.““ Offensichtlich gab es Spannungen von Jesus zu seiner Familie. Diese Angelegenheit ist eigentlich nicht erstaunlich, so etwas kommt in den besten Familien vor und dass die Evangelisten wahrscheinlich nicht mehr von der Familie wussten, ist auch nichts Besonderes. Wie oft hat man selbst heute keine Ahnung von der Familie berühmter lebender Persönlichkeiten. „Erstaunlich“ ist diese negative Knappheit eigentlich nur angesichts des späteren Maria-Kultes in christlichen Kirchen. Es sei allerdings die Frage erlaubt: Warum hielten Maria und ihre anderen Kinder, die Angehörigen, Jesus für einen Wirrkopf und achteten seine Predigten nicht, wenn Maria eine Verkündigung des Herrn erlebt hatte, die ihrem Sohn Herrliches, Großes voraus sagte?

---

<sup>16</sup> Von den Evangelien (Mk 6,3) werden die vier Brüder Jakobus, Joses, Judas und Simon sowie namentlich und zahlenmäßig nicht näher bestimmte Schwestern genannt. Wenn die Familie Jesus zu seinen Lebzeiten offensichtlich für geistig nicht recht zurechnungsfähig hielt, scheint sie nach seinem Tod sich den urchristlichen Gemeinden angeschlossen zu haben, wenn es richtig ist, dass sein Bruder Jakobus später der erste Bischof von Jerusalem gewesen sein soll.



## *Jungfrauengeburt*

Bekanntlich hält die offizielle katholische Kirche bis heute an dem Dogma fest, dass Maria als Jungfrau die Mutter Jesu geworden sei, ihn vom „Heiligen Geist“ empfangen habe. Hierbei beruft sie sich auf die Evangelien. Nach dem Matthäusevangelium (Mt 1, 18-24) war Maria mit Josef schon rechtsgültig verheiratet, hatte mit ihr aber die Ehe noch nicht vollzogen, als sie ein Kind erwartete. Er verstieß Maria aber nicht, weil ihm im Traum der Engel des Herrn dieses empfahl und verkündete, das Kind komme vom Geist Gottes, er solle es Jesus nennen und dieser werde sein Volk von aller Schuld befreien. Nach dem Lukas-Evangelium (Lk 1, 26-38) sandte Gott den Engel Gabriel (nach Verkündigung der Geburt des Täufers Johannes von der Elisabeth) direkt zu dem noch unberührten Mädchen Maria, das mit Josef verlobt war, der ihr die Schwangerschaft verkündet, ihr empfiehlt, das Kind Jesus zu nennen und der Herr werde ihn auf den Thron seines Vorfahren David erheben.

Ganz zweifelsfrei hinsichtlich der Jungfrauengeburt sind aber die Evangelien auch nicht. Der Evangelist Markus (Mk 6, 3) verstand offensichtlich die Geschwister als leibliche Geschwister Jesu. Trifft dieses zu, dann wäre die Formulierung von Lukas (Lk 2, 7) vom „Erstgeborenen“ der Maria wörtlich zu nehmen und seine Brüder nicht nur Halbbrüder. Johannes bezeichnet Jesus ausdrücklich als „Sohn Josefs“ (Joh 1, 45; 6, 42). Die Annahme der Jungfrauengeburt findet sich übrigens auch noch nicht in den Texten des Paulus, der von der Menschwerdung, nicht von der Geburt aus der Jungfrau spricht. (Gal 4, 4)

Es liegt mir fern, hier eine eigene Kirchenkritik anzubringen. Ich stelle nur fest, dass die Jungfrauengeburt quer zu jeglicher neuzeitlichen wissenschaftlichen Erkenntnis liegt, und die Aussage von der Jungfrauengeburt offensichtlich eine rein theologische Aussage ist. (Leroy 57) Sie wird deshalb von Andersgläubigen, aber auch von vielen Christen infrage gestellt. Dass sich um die mystische Jungfrauengeburt der Maria dann auch viel Spekulatives rankt, lässt sich kaum vermeiden. In jüdischen Darstellungen handelt es sich bei Jesus schlechthin um ein uneheliches Kind, zum Beispiel gezeugt in einem ehebrecherischen Verhältnis der Maria (Mirjam) mit dem römischen Soldaten Panthera (Jaros 102), andere gehen von einer Vergewaltigung der (damals etwa 12 bis 14jährigen!) Maria aus, andernfalls hätte Josef schwerlich seine Verlobte zu sich genommen. (Heiligenthal 141) Einige stellen Jesus auf eine Stufe mit anderen göttlichen Helden der Antike (hier vermutete übrigens auch Lüdemann eine der Wurzeln für die Glaubensaussage der Jungfrauengeburt), das Phänomen der unbefleckten Jungfrauengeburt findet sich nicht nur auch bei Religionsstiftern wie Buddha und Mohammed, sondern ebenfalls bei den meisten antiken Königen, die sich damit von den Göttern herleiten wollten. (Biedermann 14) Jesus wird auch als rituell gezeugtes Kind, als sakral gezeugter Priesterkönig angesehen. (Ebenda 13, 71) und nach Meinung der

australischen Qumranforscherin Barbara Thiering habe Maria einem essenischen Frauenorden angehört und wie eine Jungfrau gelebt, bevor sie durch verbotenen Geschlechtsverkehr mit Josef schwanger geworden sei. Wenn mir in dem reichlichen Angebot von Lösungen des Rätsels ausnahmsweise zumindest eine Andeutung von Parteinahme für eine geäußerte Meinung erlaubt sei, so scheint mir die von Dorothee Sölle und Luise Schottroff noch die plausibelste zu sein: „'Jungfrau' war in antiken Gesellschaften die Bezeichnung für junge heiratsfähige Mädchen, die von ihren Vätern in die Ehe gegeben werden sollten. Erst in späteren Jahrhunderten wurde das Wort ‚Jungfrau‘ als sexuelle Unberührtheit gedeutet, die im dogmatischen Denken über Maria auch nach Schwangerschaft und Geburt weiter bestehen bleiben sollte. Sowohl die wunderbare ‚Jungfrauengeburt‘ Jesu als auch die damit verbundene negative Wertung weiblicher Sexualität sind Vorstellungen, die erst ungefähr 100-150 Jahre nach den Evangelien des Neuen Testaments in einigen christlichen Texten begegnen und später dann Ausgangspunkt von Mariendogmen wurden.“ (Sölle/Schottroff 9)

### *Jesus' Kindheit*

Über Jesus' Kindheit berichtet die Bibel sehr wenig. Die Verfasser des Markus-Evangeliums und des Johannes-Evangeliums verzichteten auf jegliche Darstellung der Kinderjahre. Das Matthäus-Evangelium legt nur einen Wert darauf, dass Jesus einen Bezug zu Ägypten bekam. (Mt 2, 14 - Flucht vor dem Kindermordbefehl des Herodes) Es lässt sogar den Sohn Gottes aus Ägypten kommen: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ (Mt 2, 15). Über die Kindheit seit der Rückkehr aus Ägypten nach dem Tode des Herodes wird nichts berichtet. Im Lukas-Evangelium erfahren wir etwas über die Beschneidung sowie Weihe des geborenen Jesus im Tempel (Lk 2, 21-38), dann heißt es nur noch lakonisch kurz: „Das Kind wuchs heran und wurde kräftig. Es hatte ein ungewöhnliches Verständnis für den Willen Gottes und Gottes Liebe ruhte sichtbar auf ihm.“ (Lk 2, 40) Dem folgt unmittelbar die Schilderung der Episode, als der zwölfjährige Jesus anlässlich der Reise der Eltern zum Passahfest nach Jerusalem den Knaben Jesus verlieren und ihn nach drei Tagen im Tempel wiederfinden, wo er die Gesetzeslehrer durch seine Verständigkeit und treffenden Antworten in Erstaunen versetzt. (Lk 2, 41-50). Ob Jesus eine umfassende religiöse Bildung oder lediglich die bescheidene Bildung eines Dorfjungen genossen hatte und nur aufgrund natürlicher Intelligenz Eindruck machte, das bleibt ungeklärt.

Einige Bibelforscher gehen davon aus, dass es ursprünglich noch mehr Berichte aus Jesus' Kindheit gegeben haben müsse, dass diese aber entweder verloren gegangen oder später von kirchlichen Konzilen als nicht authentisch (bzw. mit der „reinen“ Lehre schwerlich vereinbar) aus der heutigen Bibelfassung herausredigiert worden sind. (Biedermann, 76; Khella 55) Letzteres klingt wahrscheinlich,

da in den apokryphen Kindheitserzählungen des Thomas Ausschmückungen der Kindheit Jesus' auftauchen. Hier werden ihm vor allem magisch-übersinnliche Fähigkeiten zugeschrieben. So gibt es den Bericht vom fünfjährigen Jesus, der an einem Fluss spielt und aus dem feuchten Lehm zwölf Tauben (Gleichnis für die 12 Stämme der Hebräer) formt. Da das aber am Sabbat geschieht, wird er bei Josef angeschwärzt, der ihn ausschimpft. Jesus klatscht in die Hände, die Vögel werden lebendig und fliegen davon. Ein andermal wird Jesus von einem Knaben hart angerempelt. Da wird Jesus zornig und sagt zu ihm: „Du sollst auf deinem Weg nicht weitergehen!“ Daraufhin fällt der andere Knabe tot zu Boden. Anschließend lässt er jene, die ihn für diese Tat anklagen, auch noch erblinden. (nach Biedermann 85/86)

Ob nun die Evangelisten einfach nicht mehr über die Kindheit des Jesus wussten oder ob die Kirche vorhandene Überlieferungen herausredigiert oder sogar als nicht authentisch oder heidnisch verboten hat, das lässt sich wohl kaum noch eindeutig klären. Tatsache ist, dass nicht mehr über Jesus' Kindheit bekannt ist. Hier seien allerdings utopisch-phantastische Ausschmückungen der Kindheit des Jesus, wie sie in neuerer Literatur Mode ist, übergangen, da sie als irrelevant für die Rekonstruktion des historischen Jesus anzusehen sind.

#### **4.2. Die „Lücke“ im Leben Jesu**

Wenn wir aus der Bibel über Jesus' Kindheit noch einige Brocken erfahren, schweigt sie über die Zeit zwischen dem zwölften und etwa dreißigsten Lebensjahr völlig. Das Lukas-Evangelium setzt überhaupt erst zu dem Zeitpunkt ein, als Jesus etwa 30 Jahre alt gewesen sein muss.

Diese offensichtliche Lücke im Leben Jesu regte zu allen Zeiten die Phantasie an, keineswegs erst in der Gegenwart. Bereits in den Apokryphen wird deutlich, dass sich Christen schwerlich mit der nahe liegenden Vermutung abfinden wollten, Jesus habe bis zu seinem ersten Auftreten in Galiläa recht normal in seiner Familie gelebt, von seinem Vater das Bauhandwerk (Zimmerer-, Tischlerhandwerk) erlernt, diesen Beruf ausgeübt und sich damit begnügt. Das entsprach kaum den Erwartungen an eine solche Persönlichkeit, die als Religionsstifter galt und sogar als Gottessohn verehrt wurde. In frühchristlichen apokryphen Schriften wie dem Protevangelium des Jakobus, dem Pseudo-Matthäusevangelium und in der Kindheitserzählung des Thomas werden insbesondere solche bereits erwähnten Wundertaten des jungen Jesus ausgeschmückt und damit das frühe Charisma des Jesus herausgestrichen. Es handelt sich um episodenhafte Schilderungen dieser Wundertaten, ohne dass hieraus einigermaßen nachvollziehbare und weiterführende Erkenntnisse über Jesus' Biografie in diesem Zeitraum abgeleitet werden könnten.

Roman Heiligenthal grenzt solche frühchristlichen Versuche allerdings strikt ab von neuzeitlichen Bemühungen, die „Lücke“ zu schließen: „Die aus dem Geist naiver Frömmigkeit verfassten Legenden aus frühchristlicher Zeit haben nichts gemein mit den Versuchen heutiger populärer Sachbuchautoren, Wissenslücken über Jesus durch pseudowissenschaftliche Hypothesen zu schließen. Bei der Durchsicht derartiger Werke stößt man auf ganz unterschiedliche Motive: Die Spannbreite reicht von historischen Fälschungen, mit dem Ziel, die weltgeschichtliche Bedeutung des Christentums hervorzuheben, bis hin zu offenkundig rein spekulativer Geschäftemacherei. Sie sind von dem Wunsch getragen, Grundlagen christlicher Lehre durch vermeintliche neue geschichtliche Wahrheiten zu erschüttern, auch versuchen manche Verfasser, auf ihren sensationellen Erkenntnissen neue religiöse Gemeinschaften aufzubauen. Methodisch beruft man sich entweder auf Neuoffenbarungen, auf neue religionswissenschaftliche Erkenntnisse oder auf wiederentdeckte angeblich antike Zeugnisse aus frühchristlicher Zeit.“ (Heiligenthal 96 – die folgenden Bemerkungen stützen sich auf Heiligenthals Darlegungen S. 96-117)

Diese Einschätzung, der nach Durchsicht solcher Versuche zur Füllung der „Lücke“ kaum widersprochen werden kann, legt den Schluss nahe, dass sie alle nur als mehr oder minder interessante Fälschungen oder Mutmaßungen anzusehen sind, die nichts einigermaßen belegbar Neues zur Rekonstruktion der Vita Jesu beitragen. Trotzdem sei zumindest an Beispielen der Ägypten- und der Indienhypothese angedeutet, worum es sich inhaltlich bei solchen Versuchen zur Füllung der „Lücke“ handelt.

1910 trat der mecklenburgische Landadlige Ernst Edler von der Planitz mit dem sogenannten Benanbrief an die Öffentlichkeit. Dieser sollte die Übersetzung einer koptischen Papyrusrolle aus dem 5. Jahrhundert sein, die auf einen Urtext in griechischer Sprache zurückgehen sollte, auf einen Brief des ägyptischen Arztes Benan um 83 n. Chr. Er enthielt angeblich persönliche Erinnerungen eines Zeitzeugen und Freundes von Jesus. Nach diesen wird der Astronom Patiphra von der Sternwarte Anu-Heliopolis vom Oberpriester des Re-Tempels zur Entdeckung des Siriussternes ins Land der Hebräer geschickt. Am Tage der Entdeckung des Sternes wird dort ein Knabe geboren, den die Eltern dem Patiphra zur Erziehung mitgeben. Von einer jüdischen Amme in Leontopolis erzogen, wird der Knabe dann von Pinehas, dem Oberpriester des jüdischen Oniastempels, zum Rabbiner ausgebildet. Nach dem Tode Patiphras erwacht im Knaben im Alter von 12 Jahren die Sehnsucht nach Eltern und Geschwistern, über Tyrus reist er nach Nazareth. Dort erregt er zu Ostern das im Neuen Testament erwähnte Aufsehen im Tempel. Danach zieht es Jehoschua (Jesus) wieder nach Ägypten. In Heliopolis schließt Benan Freundschaft mit Jesus, diskutiert mit ihm religiöse Ansichten und beide erhalten eine ärztliche Ausbildung. In dieser Kunst erreicht Jehoschua glänzende Heilerfolge. Im Alter von 26 Jahren erhält Jehoschua den Besuch von seinem berühmten Landsmann Philo von Alexandrien (der ihn leider

niemals in seinen Schriften auch nur erwähnte – G.P.), mit dem er zehn Tage lang über religiöse Probleme tiefsinnige Gespräche führt. Bevor Oberpriester Pinehas stirbt, fordert er Jehoschua auf, als Lehrer und Heiler ins Land seiner Väter zu ziehen. Als Benan nach drei Jahren nach Jerusalem kommt, ist gerade der Tag der Kreuzigung Jesus‘ angebrochen und er erlebt hier das Wunder der Auerstehung und sogar den Abschied des auferstandenen Jesus mit dem Auftrag, seine Botschaft zu verkünden. Eine tragische Liebesgeschichte mit Asartis, der Tochter eines reichen Getreidehändlers, schmückt das alles noch aus. Das Original der Papyrusrolle hat leider niemand gesehen, das Original der griechischen Übersetzung auch nicht und Ernst Edler von der Planitz gilt wohl zu Recht als moderner Fälscher.

Bereits im 19. Jahrhundert nahm man einen zweiten Ägyptenaufenthalt Jesus‘ an, bei dem er bei dortigen Lehrern die Weisheiten Ägyptens gelernt habe. In einem siebenjährigen Wüstenaufenthalt habe er im Übrigen die Sprache der Tiere gelernt.

Viel verbreiteter ist allerdings die Fiktion eines Indienaufenthaltes Jesu vor (und nach) seiner Kreuzigung. Bereits 1894 trat Nikolaus Notowitsch in seinem Buch „Die Lücke im Leben Jesu“ mit der Behauptung auf, er könne aufgrund tibetischer Schriften den ersten Indienaufenthalt Jesu nachweisen. Ein angeblich aus dem indischen Kloster stammendes Dokument mit dem Titel „Das Leben des heiligen Issa“ belege den Aufenthalt. Leider konnte auch er das Original nicht vorlegen. 1899 legte Mirza Ghulam Ahmad das Buch „Jesus in India“ vor, in dem er behauptete, das Grab Jesu in Srinagar entdeckt zu haben. In einem neueren populären Sachbuch vertritt Holger Kersten die Indienthese, wonach man in einem tibetischen Kloster einen Text entdeckt habe, der belege, dass Jesus als Vierzehnjähriger mit Kaufleuten nach Indien gekommen sei. Hier sei er von Brahmanen unterrichtet worden, vor deren Zorn er allerdings nach Nepal fliehen musste. Nach dem Studium des Buddhismus sei er nach Palästina zurückgekehrt. Dort kam er angeblich mit den Essenern in Kontakt und begann seine missionarische Tätigkeit. Von den Essenern habe er auch seine medizinischen Kenntnisse, die ihm bei seinen Wunderheilungen halfen, aber auch ermöglichten, später seine Kreuzigung zu überleben.

### **4.3. Öffentliches Auftreten in Galiläa**

Alle kanonischen Evangelien verbinden den Beginn von Jesus‘ öffentlichem Wirken mit Johannes dem Täufer. Nach dem Markus-Evangelium kam Jesus (etwa im Alter von 30 Jahren) aus Nazareth in Galiläa zu Johannes und ließ sich von ihm im Jordan taufen. (Mk 1, 11) Elisabeth, die Mutter des Johannes, war angeblich eine Verwandte der Maria und damit gelten auch Johannes und Jesus als Verwandte (Neffen?). Dieser Johannes, der ein asketisches Leben in der Wüs-

te führte und von Heuschrecken und dem Honig wilder Bienen lebte, fühlte sich berufen, dem Volk die Ankunft des Messias zu verkünden und es zur „Umkehr“ aufzufordern angesichts des nahen Zornesgerichtes Gottes. Umkehrwillige taufte Johannes im Jordan. Sowohl im Markus- als auch im Matthäus-Evangelium (Mk 1, 9-13; Mt. 3, 13-17) wird angedeutet, dass anlässlich dieser Taufe Jesus seine Berufung als Messias und Sohn Gottes verinnerlicht. Wie ein Blitz scheint in ihm die Erkenntnis einzuschlagen, dass der Messias, dessen Erscheinen Johannes ankündigt, er selbst ist. Er hört aus dem Himmel eine Stimme: „Dies ist mein Sohn, ihm gilt meine Liebe, ihn habe ich erwählt.“ Das Johannes-Evangelium lässt Johannes den Täufer direkt als Zeugen dieses Ereignisses auftreten, wenn er sich nur als Vorbote des Messias ausgibt und seine Bürgschaft dafür abgibt, dass der Geist Gottes wie eine Taube vom Himmel auf Jesus gekommen und Jesus Gottes Sohn sei. (Joh 1, 29-34)

Allgemein wird angenommen, dass Jesus sich anfänglich im Jüngerkreis des Johannes bewegte (zwei seiner späteren Jünger waren vorher Jünger des Johannes), dass er sich dann aber von Johannes dem Täufer trennte und offensichtlich zeitweise neben dem Täufer wirkte. Das Markus-Evangelium verbindet den Beginn des öffentlichen Auftretens von Jesus direkt mit der Verhaftung des Täufers durch Herodes Antipas. Danach ging Jesus zurück nach Galiläa und begann hier sein Wirken, das allerdings trotz mancher Gemeinsamkeiten von dem des Täufers deutlich unterschieden dargestellt wird. Beide predigten die kommende Herrschaft Gottes und die „Umkehr“ der Sünder, aber während Johannes seine Mitmenschen mit dem drohenden Strafgericht Gottes zum Umdenken und zu einem anderen Leben zwingen wollte, stellte Jesus Gottes Erbarmen und Barmherzigkeit in den Mittelpunkt. Während im Judentum seiner Zeit aus der Sicht der Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadduzäer nur die „Gerechten“ (das heißt diejenigen, die die Forderungen der Thora gänzlich erfüllten) Gottes Gnade zu erwarten hatten und eine scharfe Grenze zwischen „Gerechten“ und „Sündern“ (und erst recht Anders- oder Ungläubigen) gezogen wurde, suchte Jesus die Nähe der Sünder, trat ihnen nicht verurteilend, sondern verstehend und verzeihend gegenüber. Gerade sie wollte er für seine Ansichten gewinnen, er wollte die scharfe Trennung zwischen Gerechten und Sündern überwinden. (Wilckens a, 209/210) Jesus trat auch nicht wie Johannes als Asket auf. Das Lukas-Evangelium lässt Jesus vor dem zweifelnden und von Vorurteilen beherrschten Volk den Johannes als den Bedeutendsten unter allen, die von einer Frau geboren wurden, charakterisieren, zugleich umreißt es aber einen Unterschied des äußeren Eindruckes: „Der Täufer ist gekommen, aß kein Brot und trank keinen Wein, und ihr sagt: ‚Er ist von einem bösen Geist besessen.‘ Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt, und ihr sagt: ‚Seht ihn euch an, diesen Vielfraß und Säufer, diesen Kumpan der Zolleinnehmer und Sünder!‘“

Jesus unterschied sich auch in anderer Weise nicht nur von Johannes dem Täufer, sondern auch von anderen Schriftgelehrten, Rabbinern oder Propheten seiner Zeit. Während jene die Menschen zu sich kommen ließen, ging Jesus zu den

Menschen, er galt als Wanderprediger, der durch die Dörfer und Städte zog und unterwegs sowohl im Freien als auch in Synagogen predigte. Wenn man der Bibel Glauben schenkt, führten seine Wanderungen Jesus vor seiner Jerusalemreise bereits in die Regionen am See Genezareth („galiläisches Meer“), auf die Bergheiligtümer Samariens und Galiläas, in die Ebenen um die phönizischen Städte Tyros und Sydon, nach Caesarea Philippi, an die Straße nach Damaskus. Auf den Wanderungen verkündete er seine Ideen.

Jesus fand nicht nur Zuhörer unter dem jüdischen Volk, sondern scharte auch einen engeren Kreis von Jüngern um sich. Bekanntlich waren es 12 Jünger. Wenn die Namen in den Evangelien auch nicht immer gleich sind, handelt es sich wohl um den Fischer Simon (genannt Petrus), dessen Bruder Andreas, die Brüder Jakobus und Johannes (Söhne des Zebedäus), Simon Kananäus, den Zöllner Matthias, Thomas, Philippus, Bartholomäus, Jakobus (Sohn des Alphäus), Thaddäus und Judas Iskariot. Jünger (Schüler) zu haben, war nicht nur bei Johannes dem Täufer und Jesus üblich, sondern auch andere Propheten und Schriftgelehrte waren von Jüngern umgeben. Die Jünger Jesu hatten allerdings – laut Neuem Testament – ihre Besonderheiten. Eine Besonderheit bestand darin, dass sie Haus, Beruf und auch die Familie radikal verlassen mussten und ihrem Meister bedingungslos folgten bzw. folgen mussten. Eine weitere Besonderheit bestand darin, dass Jesus und die Jünger auf Wanderschaft gingen, ohne abgesicherten Lebensunterhalt (ohne Stab, Proviant, Geld, Kleider zum Wechseln), voll angewiesen und vertrauend auf die Hilfsbereitschaft der Menschen. Aber die vielleicht größte Besonderheit dieser Jünger war, dass sie keine gebildeten Religionschüler waren, sondern sie stammten aus dem bäuerlichen und Handwerkermilieu, aus dem offensichtlich auch Jesus kam. Sicher waren unter ihnen auch Analphabeten. „Aus all dem dürfte ersichtlich werden, dass es sich bei der Jesusbewegung um Außenseiter gehandelt hat. Um Menschen, die den gleichen Schmähungen ausgesetzt waren wie die Armen, Weinenden und Hungernden, denen Jesus Heil zusprach. Als Außenseiter werden diese Wandercharismatiker sicher bei all denen auf Vertrauen gestoßen sein, die selbst am Rande der Gesellschaft standen und die in Jesu Worten selig gepriesen wurden. Aus der Lebenspraxis Jesu spricht eine deutliche Solidarität mit den ‚Armen‘, die seine Worte glaubhaft werden lässt.“ (Heiligenthal 26)

Von besonderem Interesse ist die Zahl 12 bei den Jüngern. Sie wird allgemein so interpretiert, dass sie die 12 Stämme Israels symbolisieren und somit die Jünger Israel in seiner Gesamtheit repräsentieren sollten. Zwar gab es zu dieser Zeit die 12 Stämme real gar nicht mehr, aber sie sollten endzeitlich wieder vereinigt werden. Mit seinen 12 Jüngern wollte Jesus offensichtlich sichtbar machen, dass die Gottesherrschaft, die er verkündete, der Rettung ganz Israels diene. Nach Darstellung der Bibel werden im Gottesreich die Jünger auf Thronen sitzen und die 12 Stämme Israels richten. Das ist ihr eschatologischer (bezogen auf das Welten-

de) Lohn für ihre Nachfolge zu Jesus, die auch ihre Teilhabe an der himmlischen Mahlgemeinschaft mit Jesus beinhaltet. (Wilckens a, 305-308) Wer allerdings das Wirken Jesu weniger unter dem Gesichtspunkt des Religionsstifters sieht, sondern eher (oder auch) sein weltliches Wirken in den Auseinandersetzungen seiner Zeit im Blick hat, der kann in den 12 Jüngern auch „eine Art Gegenregierung“ erblicken. (Biedermann 101) Gerd Theißen schreibt hierzu: „Wenn Jesus *zwölf Jünger* ernennt, damit sie die zwölf Stämme Israels regieren sollen, so bildet er eine Gegenregierung zu allen existierenden Herrschaftsstrukturen, sei es zu den Resten autonomer jüdischer Verwaltung um den Hohepriester, sei es zu der römischen Provinzialregierung. Er ernennt einfache Menschen aus dem Volk zu Herrschern über das wiederhergestellte Israel.“ (Theißen 120)

An dieser Stelle soll noch nicht näher auf Inhalte der Predigten Jesu, also auf seine „Lehre“, eingegangen werden, darüber wird weiter unten mehr zu sagen sein. Hier sei nur noch auf Mittel eingegangen, mit denen er – nach Darstellung der Evangelien - das Volk beeindruckte, die ihn vor allem bekannt machten und ihm Aufmerksamkeit letztlich auch für seine Redeinhalte erschlossen.

Die Evangelien erzählen, Jesus habe Kranke und Gelähmte gesund gemacht und Wunderheilungen bewirkt, er habe vor allem Nervenranke und Hysteriker, darunter vor allem Frauen, geheilt und unreine Geister ausgetrieben. Er habe den Lazarus, den Bruder jener Maria, die ihm die Füße mit Öl salbte, vom Tode erweckt, obgleich er schon vier Tage im Grab gelegen hatte (Joh 11, 1-44). Ebenso soll er den einzigen Sohn einer Witwe (Lk 7, 11-17) und die zwölfjährige Tochter des Synagogenvorstehers Jairus (Lk 8, 40-56) wieder zum Leben erweckt haben. Die Wunderheilungen, die Jesus vor allem in Galiläa und an den Ufern des Sees Genezareth vollbracht haben soll, machten seinen Namen hier und auch in Judäa bekannt und bewirkten offensichtlich maßgeblich den großen Zulauf, den er auf seinen Wanderungen erlebte.

Die Evangelisten berichten über diese Wunderheilungen in einer Weise, die Anspruch auf Glaubwürdigkeit erhebt, sie müssen wohl selbst an die Verlässlichkeit ihrer eigenen Berichte geglaubt haben. (Khella 147). Bis zum heutigen Tage behandeln die offiziellen Kirchen diese Wundertaten als reale Leistungen, zu denen Jesus durch die Allmacht Gottes befähigt worden sei. Kirchenkritiker und besonders Kirchengegner haben zu allen Zeiten in diesen Wundertaten in erster Linie Manipulationen und Betrugsmanöver der Anhänger Jesu gesehen, um ihm einen möglichst hohen Zulauf zu garantieren. Seit den Zeiten der Aufklärung hat es jedoch auch viele Versuche gegeben, diese Wunder nicht einfach als Unsinn abzuwerten, sondern auch rational zu erklären, zumindest einige dieser Taten dem aufgeklärten Bürger der Neuzeit plausibel zu machen. Bei Lazarus zum Beispiel wurde ein Scheintod angenommen. Nervenranke und Hysteriker werden auch heute durch Suggestion, das Charisma und die Willensstärke des Arztes sowie durch den Glauben des Kranken an die Macht des Heilers geheilt bzw. wird ih-



nen hierdurch wenigstens zeitweise Linderung verschafft. Zu bedenken ist ja, dass Jesus keineswegs der einzige Wunderheiler war, das Auftreten von Wunderheilern war in jenen Jahrhunderten eine normale Erscheinung. Kranke aus dem Milieu, in dem Jesus gewirkt haben soll, hatten wohl kaum Geld und Gelegenheit, einen ausgebildeten Arzt aufzusuchen. So suchten sie Hilfe bei Mitbürgern und Fremden, die sich entweder gewisse medizinische Kenntnisse angeeignet hatten oder es zumindest vorgaben. Das Wort „Wunder“ ist hier wohl sehr eingeschränkt zu verstehen. Natürlich wurde jede gelungene Heilung vom Kranken und seinen Angehörigen wie ein Wunder empfunden und dankbar in der Erzählung ausgeschmückt, aber etwas Übernatürliches muss damit nicht verbunden sein. Dorothee Sölle/Luise Schottroff verweisen darauf, dass „krank“ in den Evangelien in einem ganz weiten Sinne zu verstehen ist. Gemeint seien alle Menschen, deren Körper durch Krankheit und Behinderungen beschädigt seien und die mit ihrem Alltag allein nicht zurechtkommen. Es geht im weiten Sinne um Schmerzen an Leib und Seele. Als Schuldige wurden – entsprechend dem Wissensstand der Zeit – böse Geister angesehen, die ausgetrieben werden mussten. (Sölle/Schottroff 64-66) Geisteraustreibung hatte also im Zeitgeist eine medizinische Funktion, wobei der Glaube an die Kraft Gottes bzw. an die Kraft Jesu zweifellos eine fördernde Rolle gespielt hat. So sagte Jesus nach dem Lukas-Evangelium zu der Frau, die seit zwölf Jahren an Blutungen litt und die nach seiner Berührung gesundete: „Meine Tochter, dein Vertrauen (in anderen Übersetzungen: dein Glaube) hat dir geholfen.“

Relativ unabhängig davon, welcher Erklärung man zuneigt und welche Taten man im Einzelnen als real oder erfunden ansieht, bleibt doch eine relative Gewissheit: Jene Persönlichkeit Jesus, der solche Wunderheilungen zugeschrieben wurden, muss für seine Zeit über erstaunliche medizinische Kenntnisse, über großes psychologisches Einfühlungsvermögen und ein eindrucksvolles Charisma verfügt haben. Woher er seine Kenntnisse hatte, ob von den Essenern, aus Indien oder Ägypten, das wissen wir nicht und ist auch völlig nebensächlich.

Andere, nichtmedizinische Wundertaten Jesu, wie sie in den Evangelien erzählt werden (bei der Hochzeit von Kana Verwandlung von Wasser in Wein, Vermehrung von Brot und Fisch etc.) lassen sich weit weniger rational erklären. Vielleicht liefern uns D. Sölle/L. Schottroff (84-86) einen Schlüssel zum Verständnis, wenn sie die Meinung vertreten, dass die mehrmaligen Erzählungen in den Evangelien, dass Jesus mit wenig Brot und Fisch Tausende satt gemacht hätte, nicht als historische Fakten zu lesen seien, „sondern als visionäre Erzählung aus der in der Tat realistischen Glückserfahrung heraus, die den Menschen um Jesu zuteil wurde“. Diese Geschichten seien nicht als Protokolle mit zuverlässigen Zahlen zu lesen (sie differieren in den Evangelien ja auch) „Die hohen Zahlen sollen ausdrücken, dass in Jesu Nähe die Fülle des Gottesreiches erfahrbar war. ... Wenn eine Bevölkerung, die sich mehrheitlich mit Verschuldung und Kampf ums Überleben quält, sich solche Geschichten erzählt, macht sie Mut, Gemein-

schaften des Teilens aufzubauen.“ Jesus war ja bemüht, Gemeinschaften aufzubauen, die füreinander Verantwortung trugen, miteinander beteten und aßen. Die Organisation in überschaubaren „Gemeinden“ und die Gemeinschaft in gemeinsamen Mahlzeiten (Abendmahl) wurden ja zu Grundlagen des beginnenden Christentums.

Dieselben Autoren verweisen übrigens ebenfalls darauf, dass Jesus sich auch als Prophet verstand, Propheten in dieser Zeit aber keine windigen Wahrsager waren, sondern Menschen, die die Wahrheit für die Gegenwart beim Namen nannten. (Sölle/Schottroff 69-71)

Ein typischer Zug für den Jesus, den uns die Evangelien vorführen, ist sein Reden in Gleichnissen. Seine „Lehren“ verkündet er weniger über Interpretation der alten jüdischen Schriften, sondern er verpackt sie etwas versteckt in Gleichnisse: die Gleichnisse von den Vögeln, vom verlorenen Schaf, vom Senfkorn, von der Arbeit im Weinberg etc. Der Inhalt dieser scheinbar einfachen Gleichnisse berührte keineswegs nur Alltägliches, sondern berührte grundlegende Themen seiner Verkündigung von der Königsherrschaft Gottes. Viele dieser Gleichnisse sind heute schwer zu entschlüsseln, waren aber offensichtlich auch dem einfachen Volk seiner Zeit verständlich, sonst hätten sich wohl kaum so viel Menschen seine Reden angehört. Bei der Wahl des Gleichnisses zur Vermittlung seiner Gedanken geht es natürlich auch darum, in volkstümlicher Sprache und vertrauter Form die einfachen Menschen zu erreichen, ihnen in vertrauter Form Inhalte nahe zu bringen, die ihnen in der Sprache der Schriftgelehrten unverständlich wären. Aber nicht nur darum ging es. Die Nutzung von Gleichnissen scheint eine alte rabbinische Überlieferung gewesen zu sein, die auch im Disput zwischen Lehrern und Schülern üblich war. (Wilckens a 164) Zudem gehörte es zur jüdischen Tradition, Gott nicht beim Namen zu nennen, sondern über ihn zu reden, ohne Gott als Akteur und Sprecher zu erwähnen. (Sölle/Schottroff 89) Die Form des Gleichnisses war dafür ein ideales Instrument. Ganz sicher spielte die Wahl dieses Mittels auch deshalb eine Rolle, weil Jesus viele Gedanken vermitteln wollte, die den religiös und weltlich Herrschenden seiner Zeit (Tempel-Hierarchie, Herodianer<sup>17</sup>, Römer) unangenehm waren und im Klartext gesprochen seine direkte Verfolgung nach sich gezogen hätten.

Die Art und Weise der Erzählung der Gleichnisse durch Jesus – wenn denn einige, viele oder alle direkt auf ihn zurückgehen sollten – hatte allerdings tatsächlich etwas von bewusster Publicity, etwas Provozierendes, das aufhorchen ließ, das auch die Hörer polarisieren sollte. So widerspricht das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Mt 18, 12-14; Lk 15, 1-10) vordergründig jeder Alltagslogik. Welcher Schäfer wird schon seine Herde von 99 Schafen verlassen, um nach dem hundertsten Schaf zu suchen? Das bekommt nur einen Sinn, wenn der dahinter stehende Gedanke begriffen wird, dass Gott nicht wolle, dass einer, auch kein Sün-

<sup>17</sup> Herodes der Große war von 37-4 v. Chr. römischer Vasallenkönig in Palästina, nach seinem Tod beherrschten seine Söhne bzw. Enkel Teile des palästinensischen Gebietes. In Kollaboration mit den Römern bereicherten sie sich am jüdischen Volk.

der, verloren gehe. Jesus ist es wichtig, dem Sünder sofort nachzugehen, ihn zum Vater heimzuholen (worum sich die pharisäischen „Gerechten“ nicht gekümmert hätten). Oder wer wird es von vornherein gerecht finden, wenn im Gleichnis der Arbeit im Weinberg (Mt 20, 1-16) der Weinbergbesitzer allen gedungenen Arbeitern am Abend gleichermaßen ein Silberstück auszahlt, gleich, wie lange sie im Weinberg gearbeitet haben und welche Leistung sie erbracht haben? Das widerspricht doch jeder Erfahrung. Es bekommt erst einen Sinn, wenn man begreift, dass hier vom Handeln und den Gesetzen im Reich Gottes die Rede ist. Den Ausschlag sollen hier die Bedürfnisse der Menschen geben. Das Gleichnis lenkt den Blick auf das Elend der Armen, Arbeitslosen und öffnet Raum für den Gedanken, es müsste doch möglich sein, auch andere Lösungen für die Befriedigung der Bedürfnisse geben als die gegenwärtig herrschende Art und Weise.

Wenn hier angedeutet wurde, dass die Wunderheilungen, die provokativen Gleichnisse, die Ungewöhnlichkeit des Auftretens für Jesu wesentliche Hebel waren, um seine Popularität, Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft zu stärken und darüber auch Gehör für seine „Lehren“ zu finden, heißt das nicht, dass er zwangsläufig der Täuschung, des bewussten Betrugers oder der Heuchelei verdächtigt wird. Seine Glaubwürdigkeit und sein Einfluss kamen, wenn man die Evangelien in ihrer Gesamtheit im Auge hat, wohl wesentlich auch aus anderen Quellen: „Er glaubte selbst, deshalb war er glaubwürdig. ... Er liebte die Menschen, deshalb wurde er geliebt. Sein Einfluss gründete in das Vertrauen seiner Hörerinnen und Hörerschaft. In dem Maße, wie Jesus Masseneinfluss ausübte und gewann, fürchteten ihn die Herrschenden, die ihm gegenüber zunehmend unheimliche Vorstellungen entwickelten, sicher unberechtigte Todesängste empfinden.“ (Khella 148 – vgl. Mk 6, 14-15)

#### **4.4. In Jerusalem**

In den Evangelien gibt es Anzeichen dafür, dass Jesus zwar in Galiläa anfangs großen Zulauf hatte, in einer späteren Phase hier jedoch in eine erste Krise geraten war. Zwar folgten ihm viele der gesellschaftlich marginalisierten „Sünder“, aber wohl wenige der frommen Pharisäer, Gerechten etc. Mag sein, dass er deshalb den Entschluss fasste, nach Jerusalem zu ziehen und dort im religiösen Zentrum sozusagen in einem Generalangriff seine Ziele zu erreichen. Interessanterweise berichten alle vier Evangelien von diesem Einzug in Jerusalem (Mt 21, 1-11; Mk 11, 1-11; Lk 19, 28-40; Joh 12, 12-19) ziemlich übereinstimmend, was sonst durchaus nicht so eindeutig der Fall ist. Allem Anschein nach hatte Jesus vor, sich anlässlich des Passahfestes, zu dem Hunderttausende Juden nach Jerusalem kamen, als Messias zu offenbaren und die Volksmassen (und vielleicht auch Teile der Priesterschaft) für seine Ziele zu gewinnen.

Hier muss erwähnt werden, dass – nach Aussage der Evangelisten – Jesus sich selbst bis zu seiner Wanderung nach Jerusalem öffentlich nie als Messias bezeichnet hatte, sondern von sich nur als „Menschensohn“ in der dritten Person sprach. Dieser Name hatte durchaus einen Bezug zum Messias, da er schon im alten Buch Daniel (Kap. 7, V.13 – „Und siehe, mit den Wolken des Himmels war er gekommen, wie ein Menschensohn.“) einer der Beinamen des Messias war. Obgleich indirekt in den Evangelien immer spürbar gemacht wird, dass Jesus mit ganzer Seele daran glaubte, der Messias zu sein, vermied er diesen Titel in der Öffentlichkeit. Ulrich Wilckens erklärt diesen Umstand so: „Dass Jesus vom Menschensohn statt vom Messias spricht, muss damit zusammenhängen, dass im Volk damals eine Messiaserwartung so stark von politischen Motiven bestimmt war, dass bei einer Verbreitung der Kunde von Jesus als dem Messias das Missverständnis gefährlich nahe liegen musste, seine Verkündigung der nahen Königsherrschaft Gottes sei das Fanal des Gotteskrieges gegen die Römer, wie einst zur Makkabäerzeit<sup>18</sup> gegen die gotteslästerliche Herrschaft der Seleukiden.“ (Wilckens b, 5). Lassen wir vorerst einmal beiseite, ob es sich hier wirklich nur um ein „Missverständnis“ hätte handeln können und warum diese Befürchtung nach Jesus‘ Einzug in Jerusalem nicht mehr gelten sollte, so ist doch der Hinweis wichtig, dass in diesen Jahrhunderten im jüdischen Volk eine tiefgreifende Messiaserwartung verwurzelt war, die durchaus einen politischen Aspekt hatte, da sie eng mit der Erwartung einer Befreiung von der Fremdherrschaft (Seleukiden, Römer) durch den Messias und mit der Errichtung des Gottesreiches verbunden war. Jesus hatte also durchaus Grund, mit dem Hoheitstitel Messias vorsichtig umzugehen, um sich nicht (vorzeitig?) Verfolgungen der herrschenden religiösen und auch politischen Kräfte auszusetzen.

Diese Haltung ändert er, wie alle Evangelien glauben machen, mit seinem Einzug in Jerusalem jedoch radikal und geradezu provokativ. Bereits unterwegs, in Jericho, besteht er nicht mehr auf dem bisher strikten Verbot, ihn als Messias oder Königsanwärter zu bezeichnen. Als ihn ein Blinder anruft: „Jesus, Sohn Davids! Hab Erbarmen mit mir“ (Mk 10, 47; ähnlich Mt. 20, 31), da wehrt er die Bezeichnung nicht ab und heilt. Mit der Bezeichnung „Sohn Davids“ erklärte der Blinde Jesus aber zum Königsanwärter und Messias, zum Nachkommen des Königs David, von dem geweissagt worden war, dass aus seinem Geschlecht der künftige Messias kommen würde. Das Matthäus- und das Johannes-Evangelium verweisen beim Einzug direkt auf prophetische Weissagungen der alten heiligen Schriften: „Sagt der Zionsstadt: Dein König kommt jetzt zu dir!“ (Mt 21, 5) „Fürchte dich nicht, du Zionsstadt! Sieh, dein König kommt!“ (Joh 12, 15) Diese Begrüßung als Messias und König ist in den Evangelien keineswegs als spontane Reaktion des Volkes angelegt, sondern eindeutig als bewusste Inszenierung Jesu. Er schickt seine Jünger vorher in einen Vorort von Jerusalem mit dem Auftrag, ihm einen jungen Esel zu bringen, auf dem noch nie ein Mensch geritten sei. Da-

---

<sup>18</sup> Makkabäer: Beiname von Judas Makkabäus, seiner Brüder und Mitkämpfer in jüdischen Freiheitskämpfen. Die Makkabäer errichteten im 2. und 1. Jht. v. Chr. eine königliche Dynastie.

mit nimmt er Bezug auf die Weissagung des Zacharias. Als das jüdische Volk 480 v. Chr. aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehrte und der Zweite Tempel gebaut wurde, beschrieb Zacharias den Einzug des Messias in Jerusalem: „Frohlocke sehr, Tochter Zion, juble Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt dir, gerecht und siegreich ist er; demütig und reitend auf einem Esel, auf einem Füllen, dem Jungen der Eselinnen.“ (Zit. nach: Adler 67)

Anzunehmen ist, dass Jesus auch die nahe Sonnenfinsternis, die allerdings zu spät eintrat, für die Untermauerung seines Anspruches nutzen wollte. Jesus will also bewusst als König, Messias und Erlöser in Jerusalem einreiten und wird von seinen Jüngern und Anhängern auch so verstanden: Die Menschen breiten ihre Kleider auf dem Rücken des Esels und auch auf der Erde vor ihm aus, andere schneiden grüne Zweige (bei Johannes Palmenzweige) ab und streuen sie auf dem Boden aus, das sind Gesten, die Königen vorbehalten sind. Die Dramatik wird durch die Rufe der Menschen erhöht: „Gepriesen sei der Sohn Davids! Heil dem, der im Auftrag des Herrn kommt! Gepriesen sei der Gott in der Höhe! (Mt 21, 9), „Heil der Herrschaft unseres Vaters David, die jetzt anbricht! Gepriesen sei Gott in der Höhe!“ (Mk 11, 10), „Heil dem König, der im Auftrag des Herrn kommt! Gott hat Frieden bereitet im Himmel! Ihm in der Höhe gehört alle Ehre!“ (Lk 19, 38), „Gepriesen sei Gott! Heil dem, der in seinem Auftrag kommt! Heil dem König Israels!“ (Joh 12, 13) Viele bitten ihn: „Rette uns!“ (Hosanna – auf Hebräisch „hoschana“ = „rette uns“).

Angesichts solcher Szenen ist es schwer zu glauben, dass uns die Evangelisten hier einen rein religiösen, unpolitischen Jesus vorstellen wollen, wie Jesus von vielen Theologen dargestellt wird. Viel näher liegt die Annahme, dass hier ein religiöser *und* politischer Messias kandidat in Jerusalem einzog. Wenn sich das Volk von Jesus Rettung erhoffte, ergibt sich die Frage, wovor er sie retten sollte. Allein vor der Sünde? Wohl kaum. Aber dazu unten mehr.

Hier ist ein erneuter Blick auf die Gleichnisse sicher angebracht. Erwähnt wurde bereits, dass Jesus viele seiner Ansichten durch Gleichnisse verdeckt zum Ausdruck brachte. In mehreren Evangelien taucht zum Beispiel das Gleichnis von den bösen Weinpächtern in unmittelbarem Zusammenhang mit Jesu Wirken im Machtzentrum Jerusalem auf. (Mt. 21, 33-45; Mk 12, 1-12; Lk 20, 9-19) Der Herr des Weinberges verpachtet seinen Weinberg und verweist. Zur gegebenen Zeit schickt er Boten zu den Pächtern, um seinen Ertrag des Weinbergs abzuholen. Die werden von den Pächtern alle erschlagen. Auch vor dem geschickten Sohn des Herrn haben sie keinen Respekt und erschlagen ihn. Die Lehre: „Was wird nun der Besitzer des Weinbergs tun? Er wird selbst kommen, die Pächter töten und den Weinberg anderen anvertrauen.“ Mit dem Weinbergbesitzer ist hier offensichtlich Gott gemeint, mit den Pächtern die führenden Priester, die Gesetzeslehrer und Ratsältesten, denn alle drei Evangelisten betonen ausdrücklich, dass diese merkten, dass die von Gott zu erwartende Strafe auf sie gemünzt war.

Alle Gleichnisse vom guten und schlechten Weingärtner, vom guten oder schlechten Boden oder vom guten Weinstock beziehen sich offensichtlich auf die heimischen adligen Eliten, die in Kollaboration mit den Römern das Volk ausraubten, den Bauern das Land nahmen. Ursprünglich waren es Gottes Ländereien, die den Bauern auf Lebenszeit als zu nutzendes Gut übergeben wurde, wobei über den Tempel und die Clanräte nur die Verteilung ging. Diese hatten sich aber inzwischen die besten Ländereien angeeignet. Priester und Herodianer bereicherten sich durch die Erträge ihrer zusammengerafften Güter im Handel mit dem römischen Heer, während die bäuerliche Bevölkerung verelendete. Wenn Jesus davon spricht, den Weinberg anderen anzuvertrauen, legt er nahe, dass im Reich Gottes die Bauern das Land also wieder zur eigenen Nutzung zurückbekämen. Es ist also durchaus nicht abwegig, wenn manche Autoren in den Gleichnissen von den Vögeln, die sich aus der Luft auf das gute Korn stürzen und es wegfressen, den römischen Legionsadler erkennen wollen, obgleich die Evangelisten es strikt vermeiden (in der Zeit wachsender Juden- und Christenverfolgung!) Jesus direkt antirömische Worte in den Mund zu legen. Sie lassen ihn hinsichtlich der Frage, ob sie Steuern, die im jüdischen Volk verhasst und bekämpft waren, an den römischen Kaiser abführen sollen, eine sehr zweideutige, ausweichende Antwort geben. (Mk 12, 13-17; Mt 22, 15-22; Lk 20, 20-26) Allerdings wird an anderer Stelle von ihm behauptet, er hätte gesagt, die Juden sollten keine Steuern mehr an den römischen Kaiser zahlen. (Lk 23, 2)

Tags über soll Jesus im Tempel gelehrt haben, die Nacht verbringt er außerhalb Jerusalems, in Betanien, einem Ort östlich der Stadt. Offensichtlich befürchtet er, von den Behörden wegen seines Auftretens heimlich verhaftet zu werden. Am Tage besteht diese Gefahr weniger, da unter den Pilgern viele Tausend seiner Anhänger aus Galiläa und anderen Gebieten sind, die ihm einen gewissen Schutz bieten. In Betanien kommt es auch zu dem Ereignis, dass ihm eine Frau mit einem kostbaren, wohlriechenden Nardenöl die Füße salbt. (Mk 14, 3-8, Mt. 26, 6) Der ansonsten anspruchslose Jesus lässt sich das gefallen, obgleich sich die Umgebung über die Verschwendung empört. Offensichtlich sieht Jesus bzw. sehen die Evangelisten darin eine symbolische Salbung zum Messias König.

Am dritten Tag nach seinem Einzug in Jerusalem findet der Skandal der Tempelreinigung statt. (Mt 21, 12-17; Mk 11, 15-18; Lk 19, 45-48, Joh 2, 13-17) Jesus stürzt die Tische der Händler und Geldwechsler um, die sich in den Vorhöfen eingenistet haben und vertreibt diese. Außerdem untersagt er, den Tempelbezirk als Abkürzungsweg zu benutzen sowie das Tragen von Lasten durch den Tempelbezirk. Diese Tempelreinigung gibt Bibelforschern Anlass zu verschiedenen Interpretationen. An sich war die Anwesenheit von Taubenhändlern (Opfertiere) und von Geldwechslern (Umtausch von heidnischen Münzen, die im Tempel als Opfergabe verboten waren, in heimische Schekel) alte jüdische Tradition und damit legal. (Wilckens b, 61) Dass es sich um eine Protesthandlung handelt, ist eindeutig. Nur wogegen? Viele Forscher werten die Handlung Jesu als eine Art pro-

phetische Zeichenhandlung, die sich gegen die Profanisierung, Entweiheung des heiligen Bezirkes richtet. (Ebenda) „Jesus begreift sich ... zumindest *auch* als Prophet und als Anwalt des wahren und reinen Tempeldienstes.“ (Berger 176) Zugleich räumt selbst der zuletzt zitierte Klaus Berger, der Jesus geradezu als Freund kapitalistischer Verhaltensweisen und sogar als „wahren Anlageberater“ charakterisiert (Berger 93-108), ein, dass die Aktionen Jesu am Tempel wohl auch als „ein Stück gezielter Reichtumskritik“ zu verstehen sei (Ebenda, 177) Dem ist wohl zuzustimmen, wenn die Lukas- und Johannes-Evangelien Jesus den harten Vorwurf an die Händler und Wechsler (und damit auch an die Priesterschaft!) in den Mund legen, sie machten den Tempel zur Räuberhöhle und zur Markthalle. An anderer Stelle lassen sie ihn ja auch sagen: „Ihr könnt nicht beiden gleich dienen, Gott und dem Geld.“ (Mt 6, 24; Lk 16, 13). In anderen Übersetzungen steht für Geld „Mammon“, was den Kern wohl eher trifft. Das aramäische Wort *mamon* ist die Bezeichnung für Geld *und* Besitz an Sachwerten. Wenn in der Erzählung von der Tempelreinigung auch vorrangig die Vermischung von Religion und Geldgeschäften angeprangert wird, so wird doch eindeutig klar, dass es Jesus nicht allein um die Reinheit von Kulthandlungen geht, sondern dass er in den Evangelien (vor allem in vielen Gleichnissen) die grundsätzliche Überzeugung vertritt, dass aus dem Mammon Ungerechtigkeit geboren wird. Und umgekehrt, aus der Ungerechtigkeit entsteht Mammon. Erinnert sei daran, dass Jesus selbst kein Eigentum hat, jeden Luxus ablehnt und auch von seinen Jüngern erwartet, dass sie sich aus Spenden und einer kollektiven Kasse mit dem Notwendigsten versorgen. Unmissverständlich fordert Jesus von seinem engeren und weiteren Jüngerkreis: „Verkauft euren Besitz und schenkt das Geld den Armen!“ (Lk 12, 33) Wie wenig er vom Reichtum hält, zeigt auch der berühmte, geradezu provozierende Ausspruch: „Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in Gottes neue Welt.“ (Mk 10, 25) Im ersehnten und von Jesus beförderten Reich Gottes soll also Reichtum nicht die wichtige Rolle spielen wie im Israel seiner Zeit.

Dass Jesus mit solchen Haltungen und Taten sowohl bei den Priestern und Leviten, die den Tempeldienst versehen, als auch bei den Händlern, Wucherern etc. keine Freunde gewinnt, sondern Feinde, dürfte logisch sein. So schließen die Evangelisten diese Szene auch mit der Suche der führenden Priester und Gesetzeslehrer nach Möglichkeiten, Jesus auszuschalten.

#### **4.5. Verhaftung, Prozess, Kreuzigung**

Zwei Tage vor dem Passahfest suchten nach Aussagen des Markus-Evangeliums die Priester und Gesetzeslehrer nach einer Gelegenheit, um Jesus heimlich zu

verhaften und umzubringen. Keineswegs sollte es auf dem Fest bzw. dem Höhepunkt des Festes geschehen, „sonst gibt es einen Aufruhr im Volk“. (Mk 14, 1-2) Sie gingen wohl davon aus, dass Jesus unter den Pilgern, vor allem unter den Galiläern viele Anhänger hatte, die sich einer Verhaftung Jesu widersetzen würden, woraus leicht das Signal zu einem Aufstand hätte werden können. Da Jesus nachts immer nach Betanien auswich, bot sich als einzige Gelegenheit die erste Nacht des Passahfestes an, in der nach jüdischer Tradition das Opferlamm gegessen wurde und Jesus mit Sicherheit in Jerusalem bleiben musste, da das Passahopfer nur in Jerusalem geopfert und gegessen werden durfte. Als gesetzestreuer Jude beschloss Jesus, die Passah-Nacht im Hause eines Wasserträgers zu verbringen, einem bescheidenen Haus, das kaum Aufmerksamkeit erregen würde. Hier nahm Jesus seine letzte Mahlzeit vor der Kreuzigung ein, die als das Abendmahl berühmt werden und in den christlichen Kirchen später eine bedeutende Rolle spielen sollte.

Beim Abendmahl lässt das Markus-Evangelium Jesus den Becher heben und die Worte sagen: „Das ist mein Blut, das für alle Menschen vergossen wird. Mit ihm wird der Bund in Kraft gesetzt, den Gott jetzt mit den Menschen schließt.“ (Mk 14, 24 – siehe auch: Mt 26, 20; Lk 22, 14-23) Diese Worte werden von den offiziellen Kirchen so gedeutet, dass sein Tod eine Heilsbedeutung habe, dass sein Tod als Sühnzeichen „für alle Menschen“ an die Stelle der Sühneopfer im Tempel treten und diese ein für allemal ablösen wird. Jesus’ verkündeter und dann auch eingetretener Tod wird also als stellvertretende Lebenshingabe „für viele“, für alle Menschen gewertet. Nur beim Abendmahl wird übrigens von der Heilsbedeutung seines Todes gesprochen. (Wilcken b, 65) Eine solche Wertung der Worte Jesu, wenn er denn so etwas gesagt haben sollte, wird in der Forschung keineswegs einmütig geteilt. Selbst K. Berger, der nicht gerade kirchenkritisch auffällt, bezweifelt, dass diese Worte überhaupt auf Jesu Tod anspielen. Er meint: „Jesus spielt mit seinen Worten ‚Dies ist das Blut des Bundes...‘ auf den Alten Bund an. Damals am Sinai wurde zur Besiegelung des Bundes Blut von Tieren auf die menschlichen Partner des Bundes verspritzt (2.Mose 24, 8) und dazu wurde gesagt: ‚Dies ist das Blut des Bundes...‘ Jetzt aber, bei Jesus, wird nicht das Blut geschlachteter Tiere verspritzt, sondern die gemeinsame Runde aus dem Becher ist der neue Bundesschluss.“ (Berger 188) Für Berger ist das, was Jesus hier inszeniert, so etwas wie „Blutsbrüderschaft“ und „Brüderschaft trinken“ und sicher sei, dass Jesus den Jüngern nicht irgendwelches Blut reicht, sondern Wein. Er verweist auch auf die Deutung des Kelchwortes durch Paulus. „Für ihn steht der Tod Jesu tatsächlich noch an der Stelle der im Alten Testament zum Bundesschluss getöteten Tiere. Aber es geht bei diesem Blutvergießen nur um das Bundeszeichen, nicht um den Tod zur Vergebung der Sünden (1. Kor. 11, 23-26).“ (Ebenda 191)



Alle kanonischen Evangelien lassen Jesus beim Abendmahl ahnen, dass einer seiner Jünger ihn der Obrigkeit ausliefern wird. Laut Matthäus- und Johannes-evangelium wusste Jesus, dass Judas Ischariot ihn verraten würde (Mt 26, 21-26; Joh 13, 21-27), während das Markus- und das Lukas-Evangelium es offen lassen, ob Jesus wusste, wer ihn von seinen Jüngern ausliefern würde. Aber ob Jesus den Verräter kannte oder nur allgemein einen Verrat ahnte, das ist an dieser Geschichte nicht entscheidend. Für Widerstreit unter Forschern sorgen ganz andere Aspekte dieses Abends. Jesus ging laut Neuem Testament, begleitet nur von Simon Petrus, Jakobus und Johannes, in den Garten Gethsemane, um zu beten und zu meditieren. Er wirkte bedrückt und hielt die Jünger zur Wachsamkeit an, wenn auch erfolglos. Offensichtlich wollte er nicht sterben, sondern leben, aber er ahnte, dass er sterben wird. Eine solche Stimmung widerspricht der kirchlichen Auffassung, Jesus habe sich als Opferlamm gesehen, der sein Leben für die Sünden und das Heil der Menschen opfern wolle bzw. geopfert hat. Adler bestreitet das energisch: „Wäre er sich in diesem Augenblick sicher gewesen, dass der Tod nichts weiter als der Beginn des ewigen Lebens und der Glückseligkeit ist, hätte er doch froh darüber sein müssen, dass er sich dem Höhepunkt und Ende seiner Sendung nähert. Doch dem ist nicht so! Noch vor dem Passah-Mahl *hat Jesus seine Jünger angewiesen, ihre Mäntel zu verkaufen und Schwerter dafür zu kaufen* (Lk 22, 36). *Mit anderen Worten, er hat eine bewaffnete Leibgarde aufgestellt, die nötigenfalls sogar seine Verhaftung mit der Waffe in der Hand verhindern könnte.* Jesus hängt am Leben, er will nicht der leidende Messias am Kreuz sein, der angeblich nach drei Tagen wieder aufersteht.“ (Adler, 89/90)

Sehr hart und sarkastisch wertet Franz Alt, sehr wohl ein Christ, den Sühneopfer-Mythos, den auch die heutigen Amtskirchen weiter pflegen: „Natürlich ist Jesus keinen Opfertod für andere gestorben, der uns heute retten könnte. Diese ‚theologische‘ Vorstellung ist zwar schon immer reine Projektion derer, die ihre eigene Verantwortung für ihr Tun nicht übernehmen wollen. Es gibt bei Jesus keine Sühnetod-Erlösungsgedanken. Wie sollte auch ein Mensch andere erlösen können! Wie soll gar der allgütige Vater Jesu den Tod eines Unschuldigen für Milliarden Schuldige wollen! Dies alles ist grauenhafter Unsinn einer kindisch gebliebenen Theologie.“ (Alt, 31)

Für Diskussionen sorgt bis zum heutigen Tage auch die Verhaftung Jesu. Drei der kanonischen Evangelien lassen Judas ein Abkommen mit den Priestern schließen, dass er ihnen Jesus in die Hände spielen wird. (Mt 26, 14-16; Mk 14, 10-11; Lk22, 3-6); das Johannesevangelium setzt das voraus, ohne es direkt darzustellen. Auch die Art und Weise der Belohnung für den Verrat differiert, aber das ist wohl nebensächlich. Als Jesus den Garten Gethsemane verlässt, geht Judas den bewaffneten Häschern voran, als Erkennungszeichen gibt er Jesus den Begrüßungskuss. Hier beginnen allerdings die Fragwürdigkeiten um die Person des Judas. Wieso musste Judas den Jesus „verraten“ und einen Erkennungskuss geben, wenn Tausende Jerusalemer und Pilger Jesus von seinen öffentlichen Auf-

tritten her, die für Aufsehen gesorgt hatten, kannten? Da passt es wohl kaum, wie Weding Fricke in seinem Buch „Der Fall Jesus“ schreibt, dass man „ausgerechnet Jesus zu einem kleinen, unbedeutenden galiläischen Wanderprediger herabstuft, zu einem Störenfried, der verhaftet werden soll und bei dem schon die Identifizierung Schwierigkeiten macht.“ (Zit. nach: Bossenz 21)

Bekanntlich wurde Judas über Jahrhunderte zum Symbol des Schurken. Schon der Kirchenlehrer Augustinus (354-430 n. Chr.) erklärte Petrus zum Repräsentanten der Kirche, Judas zu dem der Juden, die sich angeblich an Jesus schuldig gemacht haben. In der Geschichte wurde die Figur des Judas immer wieder benutzt, um Judenhass zu züchten. An dessen Verbreitung hatte auch Martin Luther mit seinen jüdischen Ekelbildern seinen Anteil, und die perverseste Form erreichte dieses Judasbild wohl mit dem faschistischen Geschrei „Judas verrecke!“, mit dem das ganze jüdische Volk dem „Verräter“ gleichgesetzt und zum „Verrätervolk“ erklärt wurde.

Die offiziellen christlichen Kirchen scheinen sich nie ernsthaft mit der Frage beschäftigt zu haben (Warum nicht?), was für Gründe Judas gehabt haben sollte, Jesus zu „verraten“, wenn so ein Wort dem gegebenen Sachverhalt überhaupt angemessen ist. Der Hinweis auf die angeblichen dreißig Silberstücken (Mt 26, 15 – 30 Silberlinge = Judaslohn) reicht ihnen offensichtlich, obwohl nach Aussagen der Bibel Judas ja als Mitglied seiner engen Jüngergruppe einer der von Jesus bevorzugten Anhänger war und als Kassenwart der Zwölf sogar besonderes Vertrauen genossen haben muss. Natürlich lassen sich die Gründe des Judas für sein Handeln heute schwerlich rekonstruieren, zumal seine Historizität noch weit, weit vager nachweisbar ist als diejenige des historischen Jesus. Aber so mancher Bibelforscher konnte natürlich nicht übersehen, dass die Begründung für das Handeln des Judas im Neuen Testament mehr als dürftig und dessen Verdammung zum Schurken wohl zu simpel ist. Es gibt verschiedene Erklärungsversuche. Professor Joseph Klausner (1874-1958), der wohl anerkannteste jüdische Leben-Jesu-Forscher, stellte in seinem Buch „Jesus von Nazareth“ (S. 139-141) die Frage, ob Judas seinen Herrn wirklich für Geld verraten habe oder ob er nicht aus patriotischen Gründen, ganz offen und mit guten Gründen so gehandelt hat, ohne Geld dafür zu nehmen. Vielleicht waren die Erwartungen Judas, der wie die anderen in Jesus den ersehnten Messias gesehen hat, nicht erfüllt worden. (Adler 83/84) Nicht nur Judas war zu diesem Zeitpunkt von Jesus enttäuscht. Viele Jünger des erweiterten Kreises hatten sich schon vorher von Jesus zurückgezogen und zogen nicht mehr mit ihm. (Joh 6, 66) Schwer zu verstehen waren für die Jünger auch Jesus' Worte von der Zerstörung des heiligen Tempels (Mt 24, 1-2; Mk 13, 1-2; Lk 21, 5-6) und seine zwielichtige Haltung zur Zahlung von Steuern an die Römer. Da Jesus in Jerusalem nicht den erhofften Umsturz zugunsten der Errichtung eines Gottesreiches bewirkt hatte, könnte die Enttäuschung überhand genommen haben, dass Jesus auch nur wieder einer der „Lügenpropheten“ in einer langen Reihe sein könnte. Judas' Glaube an Jesus ließ vielleicht in dem Maße

nach, wie dieser sich als ein Mensch aus Fleisch und Blut erwies. Oder Judas fürchtete ganz einfach, dass das jüdische Passah-Fest in einem blutigen Gemetzel endet, da die Grausamkeit des römischen Statthalters Pontius Pilatus allgemein bekannt war. Für einen Aufstand des Volkes gegen Rom war offensichtlich das Volk gar nicht bereit und gerüstet. (Adler 83-86) „*Man könnte sich vorstellen, dass diese Zweifel Judas zu einer letztlich patriotischen Tat getrieben haben – das Volk vor einem Krieg zwischen Rom und der Messias-Bewegung zu bewahren, an deren Erfolg er nicht mehr glaubt.*“ (Adler 85- Hervorhebung: J.A.) Hier trafen sich gewissermaßen seine Interessen mit denen der Tempelpriester und würde die Verzweiflung des Judas (und seinen angeblichen Selbstmord) erklären, als er erfahren musste, nur zum Werkzeug der Tötung seines Meisters geworden zu sein, den er zwar stoppen wollte, dessen Tod er aber nicht vorausgesehen hatte.

Eine andere mögliche „Vorstellung“ vom Tathergang ist diejenige, dass Jesus selbst Judas zu seinem Handeln gebracht hat, dass das Teil seines Planes gewesen wäre, um – nachdem er selbst erkannt hat, dass er bisher sein Ziel nicht erreicht hatte – mit seiner Verhaftung die größtmögliche politische Wirkung zu erzielen. Die Autoren Baigent und Leigh behaupten direkt, dass Jesus mit Judas vorher den Auftrag abgesprochen habe, ihn an den Hohepriester zu verraten. (Biedermann, 135,137) Etwa in solchem Sinn lässt der Grieche Nikos Kazantzakis (1883-1957) Judas zum Verräter aus Treue werden. „Nachdem Jesus erkannt hat, dass Gottes Reich nur kommt, wenn er sich opfert, bittet er Judas, ihn an die Machthaber auszuliefern.“ (nach Bossenz 21) Übrigens scheint Tilmann Riemschneider Ähnliches erahnt zu haben. Ich erinnere mich, von ihm eine Altardarstellung des Abendmahles gesehen zu haben, aus der geradezu ein Einverständnis zwischen Jesus und Judas herauszudeuten ist.

Aber noch einmal sei betont: Das sind alles Vorstellungen, intellektuelle Spekulationen, kein nachweisbares Geschehen, keine nachweisbaren Motive. Spekulativ sind auch Annahmen, dass die Figur des Judas von Urchristen erfunden worden ist, um ihrer Absetzbewegung vom Judentum eine gewisse Fundierung zu geben. Aber weniger logisch als die anderen Spekulationen ist eine solche Erklärung auch nicht.

Gemäß der Bibel wird Jesus von den Bewaffneten (Tempelsoldaten bzw. auch von diesen zusammen mit römischen Soldaten) zu dem Hohepriester Kaiphas gebracht (bzw. zuerst zu dessen Schwiegervater Hannas), bei dem noch in der Nacht der Hohe Rat der Priester (Sanhedrin) zusammengetreten sein soll, um Jesus zu verhören. Die meisten Forscher halten eine solche nächtliche Verhandlung des Hohen Rates, zumal in der Passahnacht, für unmöglich. (Berger 183, Heiligenthal 32; Biedermann 140) Wenn sie denn stattgefunden hat, so kaum als ordentliche Sitzung, sondern als ein notdürftig zusammengerufenes, nicht vollzähliges Gremium von nur ausgewählten und vertrauenswürdigen Personen der Wahl des Hohepriesters. Das wird dadurch unterstrichen, dass der „Zeuge“ Josef von

Arimathäa, der selbst Vollmitglied des Rates gewesen sein soll, uneingeladen an der Ratssitzung teilnahm und gegen die Verurteilung Jesu gestimmt haben soll. (Biedermann 140)

Nach dem Markus-Evangelium wurde Jesus vor dem Rat durch falsche Zeugenaussagen belastet, auch durch den Vorwurf, er habe gesagt, dass er den Tempel, der von Menschen gebaut wurde, niederreißen werde und in drei Tagen einen anderen, der nicht von Menschen gemacht sei, aufbauen werde. Da sich die Aussagen widersprachen, war er schwerlich dafür zu verurteilen. Entscheidend war das Eingreifen des Obersten Priesters, der sich an Jesus wandte. „Bist du Christus, der versprochene Retter, der Sohn Gottes?“ ‚Ich bin es‘, sagte Jesus ‚und ihr werdet den Menschensohn sehen, wie er an der rechten Seite des Allmächtigen sitzt und mit den Wolken des Himmels kommt!‘“ (Mk 14, 61-62) Da zerriss der Oberste Priester sein Gewand angesichts dieser für ihn offensichtlichen Beleidigung Gottes und mit einer Ausnahme urteilten die Anwesenden, Jesus habe den Tod verdient. Das Todesurteil des hohen Rates taucht auch im Matthäus-Evangelium auf, kann so aber kaum verkündet worden sein, da nach übereinstimmender Meinung der Historiker der Hohe Rat kein Todesurteil aussprechen konnte, sondern das war nur die Befugnis des römischen Präfekten. Das wird übrigens im Johannes-Evangelium ausdrücklich bestätigt. (Joh 18, 31) Es könnte also vom Rat lediglich beschlossen worden sein, „ihn mit einer effektiven und politisch interpretierbaren Anklage an Pilatus auszuliefern, damit dieser ihn zu der entehrenden Todesstrafe am Kreuz verurteilen sollte“. (Hengel/Schwemer 154)

Somit wird in allen vier kanonischen Evangelien in irgendeiner Weise die Szene wiedergegeben, dass Jesus vor den römischen Präfekten Pontius Pilatus geführt wird und letztlich von diesem das Todesurteil am Kreuz gefällt wird. (Mt. 27; Mk 15; Lk 23; Joh 18-19) Jesus wird von den Kaiphas-Anhängern beschuldigt, er habe das Volk aufgehetzt, keine Steuern mehr zu bezahlen, er habe gesagt, er sei Christus, der König, den Gott als Retter zu schicken versprach. Und Pilatus fragte ihn direkt: „Bist du der König der Juden?“ Und Jesus antwortete in drei der Evangelien: „Du sagst es.“ Diese scheinbar eindeutige Antwort ist keineswegs so eindeutig, sondern kann auch doppeldeutig ausgelegt werden. Je nach Betonung bekommt dieses „du sagst es“ einen anderen Sinn. (*du sagst es/ du sagst es*) Auf jeden Fall kommt es in allen Evangelien zur Verurteilung des Jesus zum Tode am Kreuz, wobei wohl der Anspruch „König der Juden“ sein zu wollen, den juristischen Ausschlag gibt. Allerdings hat dieser juristische Akt seine Eigenarten. Zum einen ist es für römische Rechtssprechung sehr ungewöhnlich, ein Todesurteil an einem Tag allein zu fällen, schon gar ohne richtigen Prozess, Protokolle, Verteidigung, Appellation etc. Zum zweiten war die Todesstrafe der Kreuzigung im Römischen Reich die entwürdigendste Strafe, die entlaufenden Sklaven, Mörder, Rebellen zugeordnet war. Und vor allem, drittens, beißt sich diese harte Kreuzigungsstrafe ganz besonders mit dem Verhalten des Pilatus in den Evangelien. In geradezu demonstrativer Weise wird in allen Evangelien Pilatus als derje-

nige dargestellt, der mäßigend wirkt und die Verurteilung Jesu geradezu verhindern will. Er kann nichts finden, was die Todesstrafe rechtfertigt, weiß, dass man Jesus nur aus Neid ausgeliefert hat, bietet an, den Mörder Barabas zu verurteilen, Jesus aber frei zu lassen, wäscht seine Hände in Wasser und sagte vor allen Leuten: „Ich habe keine Schuld am Tod dieses Mannes. Das habt ihr zu verantworten!“ Und das versammelte jüdische Volk, offensichtlich Anhänger bzw. Geworbene der Priester, fordert unerbittlich Jesus' Kreuzigung und schreit sogar: „Wenn er unschuldig ist, dann komme die Strafe für seinen Tod auf uns und unsere Kinder!“ (Mt 27, 24-25) Eine solche Milde des Pilatus erstaunt schon, da Pontius Pilatus, der von 26 bis 36 n. Chr. vom Cäsar Tiberius als Präfekt in Judäa eingesetzt worden war, wegen seines grausamen, willkürlichen Vorgehens berüchtigt war und Kreuzigungen bei ihm als Routineangelegenheiten galten. Gerade sein brutales, willkürliches Walten führte dann auch zu seinem Sturz. Philo von Alexandrien und Flavius Josephus haben ihn so beschrieben.

Für diesen erstaunlichen Pilatus der Bibel gibt es nur eine logische Erklärung, die wohl alle ernst zu nehmenden Bibelforscher teilen, nämlich, dass hier die Evangelisten Pilatus entlastet haben, um die Schuld der jüdischen Priester bzw. der Juden insgesamt am Tode Jesu um so gewichtiger herauszustreichen, ihnen die Hauptschuld zuzuschreiben. Zu bedenken ist hier ganz besonders, dass die Evangelien etwa ein halbes Jahrhundert nach der wahrscheinlichen Kreuzigung Jesu entstanden, dass die Evangelisten bereits unter dem Einfluss der zunehmenden Abgrenzung und Widersprüche zwischen Judentum und Urchristentum die Überlieferung von Jesus' Tod niederschrieben. Sie transportierten die Widersprüche ihrer eigenen Zeit in die Zeit Jesu. Hinzu kommt, dass sie angesichts der beginnenden Christenverfolgung seitens der Römer und der Versuche der Urchristen, unter „Heiden“ im Römischen Reich Fuß zu fassen (Paulus' Wirken), nicht als Römerfeinde auftreten wollten. Welch grausigen Folgen der Matthäus-Satz „Wenn er unschuldig ist, dann komme die Strafe für seinen Tod auf uns und unsere Kinder!“ in der folgenden Geschichte haben sollte, das ist allerdings wohl kaum von den Evangelisten zu verantworten, sondern geht auf das Konto der Judenhasser und Judenverfolger jüngerer Jahrhunderte.

Zur Kreuzigung Jesu sei hier nur Weniges gesagt. Alle kanonischen Evangelien schildern Jesus Weg und den Hergang seiner Kreuzigung etwa ähnlich, wenn auch nicht identisch. (Mt 27, Mk 15; Lk 23; Joh 19) Er wird vom Volk, den Priestern und Römern verhöhnt, verspottet, gequält. Seine Jünger und Anhänger sind entweder geflohen oder schauen aus der Ferne zu, nur einige Frauen trauen sich in die Nähe des Kreuzes. Auffällig ist, dass im Markus- und Matthäus-Evangelium Jesus' letzte Worte sind: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Auch diese Worte sind schwerlich vereinbar mit den schon erwähnten christlichen Thesen vom bewussten Sühnetod, aber auch mit den noch zu besprechenden christlichen Thesen von der Auferstehung (und Jesus' Gewissheit

der Auferstehung). Hier stirbt ein Mensch, der Qual erlebt wie jeder Mensch in einer solchen Situation. Das Lukas- und besonders das Johannes-Evangelium formulieren die letzten Worte Jesu theologiegerechter: „Vater, ich gebe mein Leben in deine Hände!“ bzw. „Jetzt ist alles vollendet.“ Drei Evangelien lassen etwas sehr unvermittelt einen römischen Hauptmann bzw. auch Soldaten, nachdem sie Jesus zu Tode gequält haben, den Toten preisen: „Er war wirklich Gottes Sohn!“, „Dieser Mensch war wirklich Gottes Sohn!“, „Wahrhaftig, dieser Mensch war unschuldig, er war ein Gerechter!“ Hier sprechen wohl eher die Evangelisten, die etwas dem schmachvollen Tod und dem offensichtlichen Scheitern des Wirkens Jesu zu Lebzeiten entgegensetzen wollen. Aber auch hier gilt: Wer da das tatsächliche Geschehen erzählt und ob das überhaupt jemand kann, das sei dahingestellt.

Wichtig ist allerdings die Erwähnung der Inschrift am Kreuze, die auf Veranlassung des Pilatus angebracht worden sein soll und von der alle Evangelisten berichten. Am deutlichsten umreißt das Johannes-Evangelium den Vorgang: „Pilatus ließ ein Schild am Kreuz anbringen, darauf stand: ‚Jesus von Nazaret, der König der Juden‘. ... Sie war in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache abgefasst. Die führenden Priester sagten zu Pilatus: ‚Schreib nicht: *der König der Juden*, sondern dass dieser Mann behauptet hat: *Ich bin der König der Juden*‘. Pilatus sagte: ‚Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.‘“ (Joh 19, 19-22) Diese Inschrift „Jesus von Nazaret, König der Juden“ ist das berühmte INRI (Jesus, Nazarenus Rex Judaeorum). Diese Kennzeichnung kann im Zusammenhang mit der Kreuzigung als Verhöhnung aufgefasst werden, aber auch als Begründung für das Todesurteil.

Damit steht aber die Frage im Raum, warum Jesus denn nun wirklich zu einem solch schändlichen Tod am Kreuz verurteilt worden war. Hierüber gibt es in der Bibelforschung die unterschiedlichsten Meinungen, aber letztlich sind sie alle zwischen zwei Polen angesiedelt: Einerseits wird die Verurteilung als *Missverständnis* und *ungerechtes Urteil*, andererseits als *kein Missverständnis*, sondern als *nachvollziehbare, realpolitische Reaktion* der religiösen und politischen Obrigkeit gewertet. Irgendwie geartete Auffassungen, dass die Bössartigkeit der Juden der Grund für die Kreuzigung Jesu gewesen sei, werden hier übergangen, sie sind zu primitiv, um wiederholt zu werden.

Wenden wir uns zuerst der Missverständnis-These zu. R. Bultmann vermutet, Jesu Hinrichtung „sei aufgrund eines Missverständnisses seines Wirkens als eines politischen“ geschehen. (Bultmann b, 12) K. Berger gibt eine nähere Erklärung dieses Missverständnisses. Insbesondere der Titel der Kreuzinschrift „König der Juden“, die eigentlich nur als Verspottung Jesu und der Juden verwendet worden sein kann, habe die Verurteilung Jesu mit dem „Schein der Legitimität“ umgeben. „Denn ein zusätzlicher selbsternannter König, der nicht von Gnaden der Römer war, konnte nur als Unruhestifter angesehen werden. Offenbar wurde

Jesus also aus diesem Grund gekreuzigt, obwohl niemand in ihm eine ernstzunehmende Gefahr sehen konnte.“ Seiner Ansicht nach „handelt es sich bei der Aussage der jüdischen Führung anlässlich der Übergabe an Pilatus um eine *Verzerrung und Entstellung des Anspruchs Jesu*.“ Der Anspruch Jesu sei bestenfalls „auf eine religiöse Umdeutung des Davidreiches bezogen: Jerusalem sollte Zentrum der Gottesverehrung für alle Völker werden.“ „Auf den Titel ‚König der Juden‘ hin mussten die Römer reagieren. Dieser Titel selbst entsprach nicht dem, was Jesus gewollt hatte. Dieser Titel ist bestenfalls eine Karikatur seines Anspruchs. Es handelt sich also um einen Vorwand, unter dem Jesus nicht nur an die Römer ausgeliefert, sondern unter dem er auch hingerichtet werden sollte.“ (Berger (183-185) Nach Berger lag der wahre Grund darin, dass Jesus mit allen wichtigen Parteien des Volkes in Konflikt geraten war (Pharisäer, Schriftgelehrte, Sadduzäer, Priester). Hierzu sei nur angemerkt: Dass Jesus mit großen Teilen der jüdischen Hierarchie in Konflikt geriet, das ist im Neuen Testament deutlich ablesbar. Aber wenn man sich die ganze Inszenierung Jesu bei seinem Einzug in Jerusalem noch einmal vergegenwärtigt, kann man da wirklich schlichtweg von einer Verzerrung seines Anspruches ausgehen?

So ist es nicht verwunderlich, dass andere Forscher, die eigentlich auch keinen wirklich politischen Jesus erkennen wollen, etwas vorsichtiger formulieren, er habe durch seinen Hinweis auf seine „messianisch-richterliche Vollmacht“ wohl die Behörden provoziert. (Hengel/Schwemer 151) Otto Betz erklärt das so: „Denn der Messiasanspruch war als solcher staatsgefährlich. Er konnte, wie immer er von seinem Träger verstanden wurde, beim Volk ein Echo hervorrufen, das sich in Aufruhr und Empörung fortpflanzen mochte. Juristisch gesehen gibt es m. E. keine Möglichkeit, von einer Schuld der jüdischen Behörde zu sprechen; Jesus wurde nicht fälschlich bei Pilatus verklagt.“ (Betz 105)

Viele Autoren verweisen auf die spannungsgeladene Situation im hebräischen Gebiet in dieser Zeit hin und besonders in Jerusalem. Von Jerusalem, auch vom Passahfest, ging schon mancher Aufstand aus, so sollte es auch nach Jesus' Tod sein. Die Gestalt des Barabas, der offensichtlich bei einem antirömischen Aufbruch verhaftet worden war, deutet direkt sogar auf eine spannungsgeladene Atmosphäre in der Zeit von Jesu Auftreten. Jehuda Adler verweist auf die verdächtige Eile, in der der Hohe Rat in der Passahnacht einberufen wurde und Jesus' Verurteilung betrieben wurde. „Der einleuchtendste Grund wäre, dass das Sanhedrin um jeden Preis einen antirömischen Aufbruch am Passahfest vermeiden wollte. ... *Die Atmosphäre war also ohnehin so spannungsgeladen, dass der geringste Funke den Brand des Aufstandes entfachen konnte*.“ (Adler 95 – Hervorhebung J.A.) Er verweist darauf, dass Jesus auf religiösem Gebiet so gut wie nichts vorzuwerfen war, da er sich als Pharisäer und gesetzestreuer Jude verhalten habe, es waren im wesentlichen *politische Anschuldigungen*, die gegen Jesus geltend gemacht wurden. In den Augen des Hohen Rates seien Jesus' Aktionen – die Ankündigung der Zerstörung des Tempels, die Behauptung Gottes Sohn zu sein und

die Verkündigung der „Ankunft des Gottesreiches“ mit ihrem antirömischen Akzent – politischer Natur gewesen. (Adler 93)

Gerd Theißen untersucht die weit verbreitete Annahme, Jesus sei gegen seinen Willen politisch missverstanden worden, etwas näher. Unter anderem kommt er dabei zu folgenden Schlüssen: „Wenn Jesus beim *Einzug in Jerusalem* als ‚König‘ (oder als Repräsentant der ‚Königsherrschaft unseres Vaters David‘) begrüßt wird, so enthält diese Erzählung (unabhängig davon, wie historisch sie ist) eine Opposition gegen den Einzug des Präfekten zu allen großen Tempelfeiern. Daher wird betont, dass hier die eigene Herrschaft unseres Vaters David kommt. ... Wenn Jesus in der *Tempelreinigung* mit einer prophetischen symbolischen Handlung das Ende des Tempels weissagt, so ist das ein Protest gegen die Herrschaft der damaligen Priesteraristokratie – und wird auch als Protest verstanden. ... Mit dem Einzug in Jerusalem und der Tempelreinigung wird ein Konflikt sowohl mit dem politischen als auch mit dem religiösen Machtsystem angezeigt. ... Auch wenn Jesus keinen gewaltsamen Umsturz plante, es ist kein Missverständnis, wenn ihm seine Anhänger und Gegner politische Intentionen unterstellen. Er lehnte Gewaltpolitik ab – aber er war ein Meister der Symbolpolitik.“ (Theißen 120) Ziemlich am Schluss seines Aufsatzes schätzt Theißen ein: „In Erwartung der Herrschaft Gottes hat er auch politisch gewirkt. Dabei ist bei ihm das Ziel aller zivilen Bemühungen zu erkennen, die Gewalt in der Politik zurückzudrängen und zu zähmen. Jesus gehört in den Diskurs der Menschheit um Macht und Gewalt.“ (Ebenda 122)

Unabhängig davon, ob man den Gedanken der Gewaltlosigkeit bei Jesus voll übernimmt – auf den Politiker Jesus wird später doch noch näher einzugehen sein – machen die Argumente jener Forscher, die nicht von einem Missverständnis der Kreuzigung eines eigentlich nur religiösen und unpolitischen Jesus ausgehen, einen argumentativ solideren Eindruck.

#### **4.6. Die Auferstehung Jesu**

Die These von der Auferstehung Jesu ist das Kernstück der Theologie des Neuen Testaments und der christlichen Religion bis heute. Einer Linie der Bibelforschung zufolge (Bultmann b, 463) sei Jesus in das Kerygma (Verkündigung) auferstanden, wie man auch immer das interpretieren mag, andere erklären die Auferstehung Jesu für ein wirkliches Ereignis, also für ein einzigartiges, historisches Ereignis. Im Gegensatz dazu wird die Auferstehung zugleich als Ereignis von geschichtlicher Wirklichkeit seit jeher vehement bestritten, das reicht von der Zeit der Evangelisten über H.S. Reimarus im 18. Jahrhundert bis hin zu Gerd Lüdemann in der Gegenwart. In der Literatur gibt es erbitterte Debatten zu solch heiklen Fragen wie: Was geschah nach dem Tode Jesu wirklich? War das Grab leer oder voll? War der Leichnam Jesu verweset oder nicht? Wie authentisch sind die



„Zeugen“ der Auferstehung? Ist eine Auferstehung wahrscheinlich oder unmöglich? Wie ist der Widerspruch zwischen wissenschaftlicher Erfahrung und der These von der Auferstehung zu erklären bzw. zu lösen? Ist der christliche Glaube an die Realität der Auferstehung gebunden? Ohne Auferstehung kein Christentum?

Allein das Anreißer der aufgeworfenen Fragen deutet darauf hin, dass jeder, der sich mit dem Problem der Auferstehung Jesu beschäftigt oder gar auseinandersetzt, sich geradezu auf ein religiöses Minenfeld begibt. Das gilt für einen Nichtchristen in besonderer Weise, deshalb beschränke ich mich bei dieser Thematik besonders streng auf eine Referierung von Ansichten und Argumenten, die in der Literatur auftauchen.

Wir haben die Erzählung der Evangelien zur Vita Jesu verlassen, als dieser am Kreuz starb. Es war Freitagnachmittag, kurz vor Beginn des Sabbats. Nach jüdischem Gesetz musste er wenigstens provisorisch begraben werden, um eine Entehrung seiner sterblichen Überreste zu vermeiden. Im Judentum war es strengstens verboten, selbst die Leiche eines Hingerichteten über Nacht unbeerdigt zu lassen. Außerdem musste die Beisetzung noch vor Beginn des Sabbats geschehen.

Alle Evangelien berichten davon, dass Josef von Arimathäa, Mitglied des jüdischen Rates und (geheimer) Jünger Jesu von Pilatus den Leichnam erbat, ihn in sein eigenes (Felsen-)Grab legte und vor den Eingang einen schweren Stein wälzte. (Mt 28, 57-71; Mk 15, 42-47; Lk 23, 50-56; Joh 19, 38-42) Das Matthäus-Evangelium allerdings berichtet zusätzlich, führende Priester und Pharisäer seien am Tag nach der Kreuzigung zu Pilatus gekommen und hätten ihn gebeten, das Grab zu versiegeln und nachts eine Wache aufzustellen, damit die Jünger die Leiche nicht stehlen könnten. Denn wenn das Grab am dritten Tag leer gefunden würde, dann könnten die Jünger – gemäß einer Prophezeiung Jesu – behaupten, er sei vom Tode auferweckt worden, und das sei noch schlimmer als alles andere vorher. (Mt 27, 62-66). Diese Darstellung belegt, dass bereits zur Zeit der Entstehung des Matthäus-Evangeliums der Verfasser hinsichtlich des Auferstehungsmythos mit einem Betrugsvorwurf konfrontiert gewesen sein muss, dem er hier begegnen will.

Die Evangelisten schreiben übereinstimmend, dass das Grab am Sonntag leer gewesen sei, wenn die konkrete Entdeckung dieses Umstandes auch unterschiedlich geschildert wird. Bei der Entdeckung spielen Frauen eine wichtige Rolle, in allen vier Versionen ist Maria Magdalena die zentrale Figur. Einmal soll ein Engel vom Himmel gekommen sein und den schweren Stein vom Eingang des Grabes weggerollt haben (Matthäus); im anderen Fall erblicken die Frauen im Grab einen weißgekleideten jungen Mann, der ihnen erzählt, Jesus sei verschwunden, auferstanden (Markus); in der dritten Version treten zwei Männer in leuchtenden Gewändern auf die Frauen zu und verkünden, Jesus sei auferstanden (Lukas) und in der vierten Version des Johannes-Evangeliums habe nur Maria Magdalena das

Grab leer gefunden, sei schnell zu Petrus gelaufen und habe ihm berichtet, man habe den Herrn aus dem Grab genommen und sie wisse nicht, wohin man ihn gebracht hat. Petrus und ein anderer Jünger seien hingelaufen und hätten nur noch die Leinenbinden gefunden. Erst jetzt, mit dem Verschwinden des Leichnams, kommt ihnen der Gedanke der Auferstehung: „Er sah alles und kam zum Glauben. Denn sie hatten die Heiligen Schriften noch nicht verstanden, in denen doch steht, dass Jesus vom Tod auferstehen muss.“ (Joh 20, 8-9 – Hier wird offensichtlich auf Weissagungen über den kommenden Messias im Alten Testament Bezug genommen. Diese Stelle wird von einigen Autoren als Bestreben der Jünger gewertet, nach Jesus’ Tod dessen Auferstehung mit Propheten aus alten Schriften zu fundieren.)

Auf das Verwirrspiel, ob das Grab nun voll oder leer war, soll hier nicht breit eingegangen werden. Warum es – laut Evangelien – leer war, darüber gibt es vielfältige „Erklärungen“, die nur angedeutet werden sollen: Für viele Anhänger der christlichen Kirche ist das klar: Jesus wurde von Gott an seine Seite geholt. (Allerdings gibt es auch Christen, für die die Frage, ob das Grab voll oder leer war, irrelevant ist, da sie die „Auferstehung“ auf einer eher spirituellen Ebene verstehen.) Gegner der Auferstehungsthese meinen dagegen zum Beispiel: die Jünger hätten den Leichnam gestohlen und ihn woanders begraben und den Mythos von der Auferstehung erfunden, um ihre Religion zu verbreiten; die Frauen hätten ganz einfach die Grabstätte verwechselt; Jesus habe seine Kreuzigung inkalkuliert und im Grunde nicht nur für sein Überleben gesorgt, sondern möglicherweise auch seine Auferstehung inszeniert; Jesus sei nur scheinot gewesen und überlebte, er sei ins Koma gefallen, geborgen und versorgt worden; er habe dank seiner medizinischen Kenntnisse überlebt und sei von den Essenern gesund gepflegt worden. Daran schließen sich Spekulationen an, er habe hoch betagt in Indien (Kaschmir) überlebt, er habe Nachkommen mit Maria Magdalena gehabt, mit der er über Marseille geflohen war und seine Nachkommen seien mit den Merowingern verschmolzen etc. Es fällt schwer, das alles nicht ins Reich der Märchen und Spekulationen zu verbannen, deshalb ist es nebensächlich, *wer* da was behauptet. Erinnerung sei nur daran, dass bis zum heutigen Tag ein Grab Jesu nicht identifiziert werden konnte.

Wenn auch einige christliche Autoren weiterhin das „leere Grab als Unterpfand der Auferstehung Jesu Christi“ (Adams 59ff.) sehen wollen, sind für andere solche Überlegungen überhaupt müßig. D. Sölle/L Schottroff meinen: „Auf die moderne Frage, ob das Grab leer oder voll war, ist also zu antworten: Jesu Anhängerschaft war zwar der Meinung, dass der Leichnam nicht mehr im Grab war, aber diese Meinung war noch kein Auferstehungsglaube. Der Auferstehungsglaube ist nicht abhängig von den biologischen Vorstellungen. Für das heutige, von Naturwissenschaften geprüfte Bewusstsein ist ein leeres Grab allenfalls eine Folge von Grabräuberei. Doch auch wenn sich heutige Menschen nur vorstellen können, dass der Leichnam Jesu im Grab verwesete wie der aller Menschen, so ist

doch Auferstehungsglaube immer noch eine von leeren und vollen Gräbern unabhängige Lebenskraft.“ (Sölle/Schottroff 137) Ähnlich war für D. Bonhoeffer ein leeres Grab noch kein Beweis für Auferstehung oder nicht. Überblickt man die hier nur angedeuteten und zahlreiche bisher ungenannte Positionen, so ist wohl der Schluss von J. Adler kaum von der Hand zu weisen: „...*was am Samstagabend nach Ausgang des Sabbats, mit dem Leichnam Jesu geschah, ist dem Glauben und der Überzeugung eines jeden einzelnen überlassen*“. (Adler 115 – Hervorhebung: J.A.)

Mit der Diskussion über das leere oder volle Grab ist also so gut wie nichts über die „Auferstehung“ geklärt. Drei Sachverhalte müssten wohl bei weiterer Beschäftigung mit diesem Thema von vornherein beachtet werden (Vgl. Dalferth 284/285):

*Erstens* wurde die Auferweckung des Gekreuzigten schon von den Urchristen verkündet, sie ist durchaus keine spätere Erfindung der Kirche. Außer bei den Evangelisten vertrat auch Paulus diese Ansicht, wenn er in seinen Briefen an die christlichen Gemeinden davon ausging, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt habe. (Röm 4, 24; 10, 9; 1Kor 6, 14; 15, 15) *Das Bekenntnis von der Auferweckung Jesu durch Gott war also schon Kern der ältesten christlichen Verkündigung.*

*Zweitens* wurde von Anfang an diese Verkündigung – selbst von Jüngern Jesu – für unglaublich gehalten, bezweifelt. (Mt.28, 17; Lk 24, 10-12; 24, 38-41; Mk 16, 14; Apg 17, 32) Sie widersprach jeder erfahrungsbegründeten Erwartung und Wahrscheinlichkeit.

*Drittens* standen Christen und Kirchen also angesichts des massiven Unglaubens, Zweifels und Spottes zu allen Zeiten hinsichtlich der Auferweckungsbotschaft unter starkem Rechtfertigungszwang.

Nicht das volle oder leere Grab wird von den meisten Bibelforschern letztlich als Fundament für die Auferstehungsthese angesehen, sondern: „*Der Kreuztod und die Berichte von Jesus-Erscheinungen sind die beiden historischen Fußpunkte der christlichen Auferweckungsbotschaft.*“ (Dalferth 287- Hervorhebung: I.U.D.) Über den Kreuztod (der allerdings eben nicht historisch wirklich belegt ist) wurde oben bereits berichtet, deshalb soll im Folgenden etwas näher darauf eingegangen werden, was über die Jesus-Erscheinungen bekannt ist.

G. Lüdemann bindet die Auferstehungsverkündigung ebenfalls nicht an das leere Grab, sondern an die Herzen der Jünger und Jüngerinnen: „Eine historische Analyse der urchristlichen Auferstehungsverkündigung führt also nicht zur Feststellung eines übernatürlichen Ereignisses (des Entschwindens Jesu aus dem Grab), sondern zum Konstatieren des plötzlich entstandenen Osterglaubens. Anders gesagt, die Auferstehung Jesu fand nicht im Grab von Jerusalem statt, sondern in

den Herzen der Jünger und Jüngerinnen. Dieser Osterglaube schlug sich in dem theologischen Satz ‚Gott hat Jesus von den Toten erweckt‘ nieder und wurde bekanntlich fester Bestandteil des Bekenntnisses.“ (Lüdemann 76) Die Entstehung des Glaubens im Herzen der Jünger sei eng mit den in der Bibel geschilderten Erscheinungen verbunden, die die Jünger von Jesu Christi nach seiner Kreuzigung hatten.

Deshalb sei kurz umrissen, wie und unter welchen Umständen – laut Bibel – Jesus den Jüngern erschienen ist. Das Markus-Evangelium berichtet, Jesus sei der Maria aus Magdala, „die er von den sieben Geistern befreit hatte“, zuerst erschienen. (Mk 16, 9) Als sie es Anhängern berichtete, glaubten sie es nicht. Weiter heißt es: Danach zeigte sich Jesus den Elf, während sie beim Essen waren, und tadelte sie wegen ihres Unglaubens. Im Johannes-Evangelium wird beschrieben, wie Jesus sich am See von Tiberias den Jüngern zum dritten Mal beim Fischen offenbarte. (Joh 21, 1-14) Danach kommt es zu einem längeren Disput zwischen Jesus und Petrus. Nach dem Lukas-Evangelium begegneten zwei von den Jüngern Jesus auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24, 13-35), wobei sie ihn zuerst nicht erkannten. Als Jesus den versammelten Jüngern nochmals in Jerusalem erschien, erschrakten sie und fürchteten sich, „denn sie meinten, einen Geist zu sehen“. (Lk 24, 36-54). Das Johannes-Evangelium (Joh 20, 19-30) beschreibt die Szene etwas anders, Jesus haucht den Jüngern den „Heiligen Geist“ ein und überzeugt den „ungläubigen Thomas“ durch die Male der Nägel, mit denen er ans Kreuz geschlagen worden war. Das Neue Testament enthält weitere Andeutungen von Jesus-Erscheinungen, so auch vor fünfhundert Anhängern. Bei all diesen Berichten handelt es sich um Berichte aus zweiter Hand, sozusagen um abhängige Offenbarungen. Es gibt nur ein einziges Selbstzeugnis einer Begegnung mit Jesus, wenn man so will, eine originale Offenbarung, nämlich dasjenige des Apostel Paulus, der allerdings Jesus zu Lebzeiten nicht gekannt hatte und bekanntlich mit der von ihm reklamierten Begegnung vor Damaskus (Apg 9, 3-9) seine eigene Verwandlung vom Christenverfolger Saulus zum Apostel Paulus verband. (Gal 1, 13-20; 1Kor 9, 1;15,8)

Für einen Teil der Christologen, z.B. für W. Pannenberg, ist an der Tatsache der Erscheinungen kein begründeter Zweifel angebracht, insbesondere die von Paulus berichtete Erscheinung habe tatsächlich stattgefunden. (Kendel 150) Kritiker des offiziellen Christentums sehen auch in diesen Erscheinungen – wenn nicht gar Schwindel – so doch zumindest Missverständnisse. So wird die Vermutung geäußert, nach der Kreuzigung Jesu sei einer von Jesu Brüdern in der Öffentlichkeit aufgetreten und man habe ihn wegen seiner täuschenden Ähnlichkeit für Jesus gehalten. (A.N. Wilson – siehe: Dirnbeck 150) Seriöser tritt allerdings die subjektive Visionshypothese auf, die von vielen Forschern vertreten wird. Erste Ansätze dieser These entwickelte bereits David Friedrich Strauß nach dem ersten Weltkrieg; bekanntester Vertreter dieser Hypothese in der Gegenwart ist wohl

Gerd Lüdemann, besonders mit seinem Buch „Die Auferstehung Jesu“. Die Vertreter der subjektiven Visionshypothese sehen in den Berichten der Jünger bzw. Apostel keinesfalls Betrugsversuche, sondern durchaus subjektiv erfahrene Erlebnisse, allerdings in Gestalt von Visionen. Entweder werden sie als Traumvisionen (Drewermann) oder durchaus auch als Tagesvisionen angesehen, die unter starkem psychologischem Druck ausgelöst wurden. Wohl nicht ohne Grund verweist das Markus-Evangelium direkt mit der Schilderung der ersten Jesus-Erscheinung der Maria Magdalena darauf hin, dass es diejenige sei, aus der Jesus die sieben bösen Geister ausgetrieben habe, die also an einer Nervenkrankheit gelitten hatte. Für manchen Forscher liegt es nahe, dass diese glühende Anhängerin Jesu nicht ertragen konnte, dass ihr geliebter Meister tot war, einen Rückfall in ihre Krankheit erlebt haben könnte, der sich in solchen Visionen geäußert habe. Überhaupt gibt es im Neuen Testament viele Hinweise zur Bestürzung der Jünger nach Jesus' Kreuzigung. Bei ihnen entwickelte sich ein Trauma, und „dass der verheißene Messias hilflos wie jeder andere Sterbliche am Kreuz gehangen hatte, verfolgt und verwirrt sie. Voll Trauer und der noch frischen Erinnerungen an den Herrn mag es dem einen oder anderen Jünger geschienen haben, er habe Jesus gesehen, und in Augenblicken, in denen die Jünger zusammen saßen, über Jesus sprachen und seine faszinierende Persönlichkeit heraufbeschworen, mag sie alle die Vision des wiederauferstandenen Messias erfasst haben.“ (Adler 125) „Es kann durchaus sein, dass Jesus auch nach seinem Tod noch die gleiche suggestive Kraft auf seine Anhänger ausübte wie zu seinen Lebzeiten – nur dass diese Kraft sich nach der Kreuzigung in Visionen und Erscheinungen niederschlug.“ (Ebenda 127) Hinzu kommt auch der Druck des schlechten Gewissens der Jünger, dass sie sich nach dem Karfreitag fluchtartig nach Galiläa abgesetzt hatten, ohne sich um Jesus' Leichnam zu kümmern.

G. Lüdemann führt insbesondere die Auferstehungserscheinungen des Petrus und des Paulus auf schwere Schuldkomplexe zurück, die sie innerlich nicht verarbeitet haben. (Heiligenthal 140) Bei beiden stehe die Vision Jesu in enger Beziehung zu eigener Schuld. Bei Petrus ist es die dreimalige Verleugnung Jesu angesichts dessen Anklage vor dem jüdischen Rat (Mt 26, 96-75; Mk 14, 66-72; Lk 22, 56-62; Joh 18, 15; 25-27), bei Paulus ist es die Verfolgung der Christengemeinden als Saulus. (1Kor 15, 8-10; Apg 8, 3; 9, 1) Bei beiden wird über die Vision „das Schuldgefühl durch die Gnadengewissheit abgelöst“. (Lüdemann 80) „Anders ausgedrückt: Petrus wie Paulus beziehen das Bild des sündenvergebenden Jesus auf ihre aktuelle Situation und erfahren die Sündenvergebung als gegenwärtig gültig. Das Bekenntnis ‚Jesus lebt‘ ist dann die weltbildhaft-mythische Formulierung für die Aussage: Jesus (bzw. der von Jesus verkündigte Gott) vergibt mir auch die Sünde, ihn im Stich gelassen (Petrus) bzw. ihn und seine Anhänger bekämpft (Paulus) zu haben.“ (Oberdorfer 170) Für G. Lüdemann ist es offensichtlich, dass Ostern (die Auferstehung) an Petrus und Paulus geschieht,

aber nicht an Jesus. Die Christusvisionen können also als „ein Stück Trauerarbeit“ und Schuldverarbeitung gelten. (Ebenda, 169)

K. Berger und O. Betz weisen allerdings noch auf einen weiteren, sehr pragmatischen Aspekt der Jesus-Erscheinungen, insbesondere derjenigen von Paulus, hin: Es sind zu einem Gutteil so etwas wie „Berufungsvisionen“, die auch schon das Alte Testament kannte. „Wer ‚den Herrn gesehen‘ hat, den hat er erwählt und zum Zeugen bestellt.“ (Berger 205) Wer also eine solche Erscheinung hatte, der war für seine Rolle unter den anderen Christen autorisiert. Auf Paulus bezogen schreibt O. Betz: „In 1Kor 15, 8 erwähnt er, dass Christus ihm als letztem ‚erschieden‘ sei, und betont in 1Kor 9, 1, er habe ‚den Herrn gesehen‘. Die visio, die Schau des Auferstandenen, schloss die commissio, die Beauftragung zum Apostel, mit ein: Weil er den Herrn gesehen hat, beansprucht Paulus für sich das Apostolat (1Kor 9,1). Er schreibt in der ... Stelle Röm 1, 5, er habe sein Apostolat von Christus empfangen. Ja, auch den Auftrag, zu den Heiden zu gehen, soll er damals erhalten haben: ‚Gott hat es gefallen..., seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Heiden verkündige‘ (Gal 1, 16). Schließlich wurde die frohe Botschaft des Evangeliums bei dieser ersten Begegnung gegeben; Paulus hatte sie nicht von Menschen, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi empfangen (Gal 1, 12).“ (Betz 115)

Welches Gesamtbild ergibt sich nun angesichts des oben Dargelegten für die Auferstehungsthese? Es wird angesichts aller bisherigen Darlegungen kaum überraschen, dass auch diese These sehr differenziert bis kontrovers gewertet wird.

Viele Autoren, auch wenn sie die Auferstehung wörtlich verstehen, räumen ein, dass es heutigen Menschen schwerfällt, an die Auferstehung Jesu zu glauben, denn sie widerspricht jeder alltäglichen und wissenschaftlichen Erfahrung. Sie retten ihre Überzeugung von der Auferstehung Jesu zum Beispiel mit der salomonischen Formulierung: „Wahrheitsgewissheit gibt es im Blick auf die Auferweckungsbotschaft nur als Glaubensgewissheit...“ (Dalferth 287) Entscheidend dafür, ob jemand die Auferstehung (Jesu und der Menschen überhaupt) für wahr erachtet, ist also allein der *Glaube*. Schon Dietrich Bonhoeffer brachte es auf diesen Punkt: „Die Auferstehung Jesu Christi fordert den Glauben.“ (D. Bonhoeffer 112) Mit sehr sophistisch gedrehten Sätzen meint I.U. Dalferth: „Der Nachweis, dass das Grab nicht leer war, würde den Glauben nur dann tangieren, wenn damit dem Bekenntnis zur Auferweckung Jesu der Boden entzogen würde. Und selbst wenn (was schon logisch nicht geht) historisch ‚bewiesen‘ würde, dass Jesus Christus nicht auferstanden ist, würde damit nur gezeigt, dass die Auferweckung des Gekreuzigten durch Gott nicht als ein historisch beschreibbares und erklärbares Ereignis verstanden werden kann und christlicher Glaube etwas anderes ist als der Glaube an bestimmte historische Tatsachen.“ (Dalferth 283)

Eine etwas andere, vorsichtiger Wertung der Auferstehungsthese vertritt K. Berger: „Die Auferweckung Jesu ist ... *das entscheidende Argument für den Glauben an den Gott Jesu*. Und dieser ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Aber die Auferstehung Jesu muss und kann nicht *bewiesen* werden. Alle frühchristlichen Zeugnisse sind sich darin einig, dass sie wahrgenommen wird, vor allem in Visionen, aber ein Hinweis (nicht: Beweis) ist auch das leere Grab. Die Auferstehung Jesu muss und kann auch nicht *geglaubt werden*. Denn sie ist selbst eine für die Zeuginnen und Zeugen unbezweifelbare Erfahrung. Wir müssen einfach davon ausgehen, dass die Menschen, die Jesus zu Ostern gesehen haben wollen, nicht Betrüger waren, sondern wirklich der Meinung waren, der Auferstandene sei ihnen begegnet. Ob er das wirklich ist, können wir heute nicht mehr beweisen oder entkräften.“ (Berger 208/209 – Hervorhebung: K.B.)

D. Sölle/L. Schottroff, die die Auferstehungsthese nicht direkt ablehnen, verweisen darauf, dass der Auferstehungsglaube seinen Sitz im Leben des Volkes habe, also nicht einfach als Täuschung oder Fälschung abgetan werden kann. Sie geben eine gegenwartsbezogene, humanistische Wertung der Auferstehung. Ohne den Glauben an die Auferstehung des gekreuzigten Messias (bei den Urchristen eigentlich sowohl Jesu als auch aller Toten – 1Kor 15, 20: „... und als der erste Auferweckte gibt er uns die Gewähr, dass auch die übrigen Toten aufgeweckt werden“) wäre kein Christentum entstanden. Die Auferstehung der Toten zu ewigem Leben sei vor allem Hoffnung, dass das Unrecht nicht siegt. Auferstanden sei immer nur der Christus, der Gegenwart wird und der uns in unserer jetzigen Wirklichkeit die Wahrheit über unser Leben sage. (Sölle/Schottroff 129-132, 139)

G. Lüdemann kommt aufgrund seiner Studien zur Religionsgeschichte zu einer eindeutig weit härteren Bewertung: „Zwar bin ich sicher, dass die Menschen zur Zeit Jesu wörtlich an die Auferstehung geglaubt haben – das darf und kann nicht durch theologisches Verwirrspiel relativiert werden. Aber es gibt keinen Grund für den oft gezogenen Schluss, dass in diesem Fall wir auch heute an die blutige Realität der Auferstehung glauben müssen. Das wäre in der Tat der größte Humbug der Weltgeschichte. Wenn der Leib Jesu nicht wiederbelebt worden ist, hilft uns auch keine Wiederbelebung der Mythen darüber hinweg.“ (Lüdemann 80) Da ihm klar ist, dass er mit diesem Urteil und der von ihm vertretenen subjektiven Visionshypothese ein Kernstück des religiösen Glaubens und des christlichen Dogmas erschüttert, schreibt er an anderer Stelle: „Vielen Zeitgenossen dürfte es Unbehagen bereiten, dass ausgerechnet Visionen am Anfang des christlichen Glaubens stehen. Denn auch wenn wir Visionen nicht einfach mit Halluzinationen gleichsetzen, gehören sie in jedem Fall dem Bereich dessen an, was wir selbst hervorbringen, was letztlich keinen Anhalt an der objektiven Realität hat, und erweisen sich demzufolge als sehr schwankender Boden.“ (Ebenda, 77)

#### 4.7. Was wissen wir über Jesus wirklich? – Brauchen wir dieses Wissen überhaupt?

Überblicken wir die bisherigen Darlegungen zur Quellenlage und zur Vita des Jesus Christus, so ist festzustellen: Auf die Frage, was wir über Jesus wirklich wissen, kann leider niemand eine eindeutige, befriedigende Antwort geben. Je nach Maßstab kann die Antwort lauten: Wir wissen gar nichts – nur wenig Wahrscheinliches – viel – ungeheuer viel.

Nehmen wir authentische, primäre Quellen als Maßstab, so bleibt nur die Antwort: Wir wissen nichts über Jesus. Gehen wir von einer kritischen Sicht der kanonischen Evangelien und von den wenigen Hinweisen von Schriftstellern der Antike aus, so kristallisieren sich einige Annahmen heraus, die man als historisch wahrscheinlich einstufen könnte. Legen wir die Gesamtheit der kanonischen und apokryphen Quellen zugrunde und nehmen sie für bare Münze, so erfahren wir viel, wenn auch Widersprüchliches, über Jesus. Und schließen wir auch die Flut von Schriften über Jesus mit all ihren Interpretationen und Spekulationen ein, so haben wir ungeheuer viele Informationen vor uns. Der Rätselcharakter Jesu bleibt aber beim Anlegen aller Maßstäbe erhalten.

Da es sehr unwahrscheinlich ist, dass die gesamte Jesus-Vita nur Erfindung ist, sollen hier abschließend noch einmal solche Elemente hervorgehoben werden, die zumindest als historisch *wahrscheinliche Daten des Lebens Jesu* angesehen werden können:

- Jesus wurde während der letzten Regierungsjahre Herodes' des Großen wahrscheinlich in Nazareth geboren.
- Er wuchs in einer Handwerkerfamilie mit Geschwistern heran.
- Wahrscheinlich war er Anhänger der Bußbewegung Johannes des Täufers.
- Mit ca. 30 Jahren begann er eine eigenständige Tätigkeit als Wanderprediger und scharte Anhänger und Anhängerinnen um sich. Sein Hauptwirkungsgebiet war der ländliche Raum Galiläas und die umliegenden Gebiete.
- Er wandte sich vor allem an stigmatisierte Randgruppen und die einfachen Menschen seines jüdischen Volkes.
- Er trat als Prophet, Heil- und Wundertäter auf, der die Botschaft eines nahe herbeikommenden Gottesreiches verkündete, er wollte dessen Kommen befördern durch Heilungen sowie Aufrufe zur Buße und Umkehr, wobei er sich wahrscheinlich stark der Bilder- und Erfahrungswelt seiner Hörer bediente (Gleichnisse, Symbolhandlungen).
- Er geriet mit der religiösen und politischen Hierarchie seiner Zeit in Konflikt und starb nach nur wenigen Jahren eines öffentlichen Wirkens während der Amtszeit des Pontius Pilatus den Kreuzestod.



Man mag sich darüber streiten, ob dieses oder jenes Element zu Recht aufgeführt ist oder ob dieses oder jenes Element hinzugefügt werden müsste. Aber dass es nur einen äußerst geringen Fundus an einigermaßen wahrscheinlichen Daten aus Jesus' Leben gibt, daran kommt niemand vorbei. Natürlich gibt es über die Untersuchung konkreter Lebensdaten und Lebenstaten Jesu hinaus auch vielfältige Anstrengungen, aus dem Neuen Testament „echte“ Jesus-Worte herauszufiltern. Aber auch hier gilt: „Die heutige Exegese ist sich weithin einig darüber, dass ein Großteil der Jesus in den Mund gelegten Sätze von sogenannten urchristlichen Propheten stammen, also nach Ostern formuliert wurden. Auch wenn der Umfang der authentischen Jesusworte verschieden bestimmt wird: groß ist er nicht, sondern verschwindend klein.“ (Jaschke 73)

Abschließend zum Kapitel „Die Vita Jesu“ muss allerdings doch noch eine theologische Ansicht erwähnt werden, die sowohl den „historischen“ Jesus schlechthin als auch unser wirkliches Wissen über Jesus rundweg zu einer Nebensache erklärt. Vor allem R. Bultmann vertritt die für christliche Kreise etwas ungewöhnliche Ansicht, Jesus von Nazareth wäre nicht der Messias gewesen und hätte es auch gar nicht sein wollen, dazu habe ihn erst die „Gemeinde“ auf Grund der Ostererlebnisse gemacht. Man habe ihn also *nachträglich* aufgrund von *Glaubensurteilen* als den Messias proklamiert. Wer Jesus als „Messias“ oder „Sohn Gottes“ bekenne, fälle Glaubensurteile über ihn, keine historischen. (Bultmann b, 26-34) Der geschichtliche Jesus sei zwar die Voraussetzung für alles Weitere, aber die historische Rückfrage habe keine ausschlaggebende Bedeutung für die Glaubensentscheidung. Die Frage nach dem „historischen“ Jesus sei also - nach R. Bultmann - theologisch irrelevant. Der Glaube dürfe nicht daran hängen, was Jesus gesagt oder getan habe, ob sich Jesus für den Messias gehalten habe oder nicht, sondern der Glaube liege auf der Entscheidungsebene des Subjekts. (Bultmann a, 463)

Mit dieser theologischen Erklärung ist R. Bultmann „aus dem Schneider“, wenn die Rede auf die (wie anhand der bisherigen Darlegungen deutlich geworden ist) sehr dünne und widersprüchliche Basis unseres Wissens über den historischen Jesus kommt: Das ist doch nebensächlich! - Ob er damit allerdings dem Christentum einen Dienst erweist, muss wohl als sehr fragwürdig angesehen werden: Eine so extreme Abwertung historischer Realitäten und extreme Beschränkung der Grundlage christlicher Religion auf den nachösterlichen Glauben proklamiert einen grundsätzlichen Widerspruch zwischen rationalem Denken und christlichem Glauben. Letztlich wird auch der Glaube entwertet, zur subjektiven Willkürlichkeit.



## 5. Kontroverse Deutungsversuche

Im Laufe der Untersuchung des Problems, was wir über das Leben Jesu wirklich wissen, war es unvermeidlich, dass auch inhaltliche Elemente seines Wirkens und seiner „Lehre“ mit behandelt oder diskutiert wurden. Das erfolgte jedoch sporadisch, themengebunden und schon gar nicht in der Ordnung und mit den Inhalten offizieller Christenlehre. Im Folgenden soll nun keineswegs, um diesen „Mangel“ zu korrigieren, die „Lehre“ Jesu Christi bzw. der christlichen Kirchen im Mittelpunkt stehen. Dazu fühle ich mich nicht befähigt und auch nicht befugt. Zum einen ist das Quantum an Lehren, Schlüssen etc., die Christen bzw. Kirchen aus den Texten des Neuen Testaments ziehen, so immens und differenziert bis widersprüchlich, dass jeder Versuch einer Darlegung oder gar Auseinandersetzung in dem hier möglichen Rahmen von vornherein unsinnig und zum Scheitern verurteilt wäre; zum anderen habe ich nicht die Absicht, Gläubigen ihren Glauben zu nehmen oder sie gar zu beleidigen.

Eine kritische Sicht auf die christliche(n) Lehre/Lehren war ja auch nicht die Absicht, mit der ich an das vorliegende Traktat herangegangen bin. Mein Anliegen war es zu prüfen, inwieweit in den Ursprüngen des Christentums (Leben Jesu, Evangelien) ein Schlüssel für die Wirkung, relative Dauer und Überlebensfähigkeit christlicher Religion zu finden ist – oder auch nicht. Unter diesem Gesichtspunkt wähle ich im Folgenden aus einem möglichen Fragenkomplex einige Fragen aus, die direkt oder oft auch implizit in anderen Zusammenhängen von Bibelforschern diskutiert werden und die mir relevant erscheinen, um vielleicht meinem Anliegen einigermaßen gerecht werden zu können.

### 5.1. Wie politisch war Jesus?

Diese Frage stellt zum Beispiel explizit Gerd Theißen. Er verweist zu Recht darauf, dass es verschiedene Antworten geben kann, je nachdem, ob man einen weiteren oder engeren Politikbegriff zugrunde legt. „Wenn gefragt wird: Wie politisch war Jesus?“, wird in der Regel der engere Politikbegriff zugrunde gelegt. Es wird gefragt: Wurde er als politischer Auführer hingerichtet? Planten er und seine Jünger eine Revolution? usw.“ Zwar könne man einwenden, dass mit der Anwendung des engeren Politikbegriffes eine für die damaligen Zeiten unhistorische Trennung von Religion und Politik suggeriert werde, Theißen plädiert aber dafür, bei der Betrachtung dieser Frage zunächst von einem engeren Politikbegriff auszugehen: „Wenn wir nämlich eine Verbindung von Jesus und Machtpolitik im engeren Sinne nachweisen können, so gilt eine solche Verbindung erst recht für den weiteren Politikbegriff.“ (Theißen 112) In seinen eigenen Überlegungen geht Theißen dann von Max Webers Politikbegriff als „Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung“ aus, wobei die For-

men des Machtanteils bzw. der Machtbeeinflussung sehr vielfältig sein können. Diesem Herangehen kann man sich wohl guten Gewissens anschließen, ohne G. Theißens eigene Analyse unbedingt teilen zu müssen. (Auf einige Aspekte seiner Analyse wurde bereits Bezug genommen.)

Bevor wir uns nun dieser Thematik näher zuwenden, seien zwei weitere Ausgangspunkte benannt:

*Erstens* lässt sich auch diese gestellte Frage nur auf der Basis der Evangelien beantworten, was von vornherein impliziert, dass nur soviel politische Haltungen und Handlungen Jesu überhaupt diskutiert werden können, soviel die Evangelisten in ihren Texten zulassen. Das ist aber mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn es ist im gesamten Neuen Testament unübersehbar, dass „die Evangelienüberlieferung insgesamt ... jeden politischen Anstoß an Jesus möglichst unterdrückt“ (Hengel/Schwemer 220) oder politische Ambitionen werden in ein religiöses Kleid gesteckt, über Gleichnisse verfremdet etc. Der Hauptgrund liegt in der bereits erwähnten beginnenden Christenverfolgung zur Zeit der Entstehung der Evangelien. Man wollte alles vermeiden, woran die römischen Fremdherrscher und die dominierenden jüdischen Hierarchien Anstoß nehmen und als Vorwand für Verfolgungen nehmen konnten. Hinzu kommt, dass spätere christliche Überarbeitungen und Übersetzungen der Evangelien angesichts der Bemühungen des Christentums, im Römischen Reich und sogar in Rom selbst Fuß zu fassen, wohl zusätzlich alles offensichtlich Römerfeindliche eingeebnet haben. All das führt dazu, dass der politische Gehalt des Wirkens Jesu schwer entschlüsselt werden kann und dass bei den Bemühungen hierzu ebenfalls – wie bei den meisten Themen der Bibel – eine große Interpretationsbreite möglich wird. Es ist wohl keine Verleumdung, wenn ich hinzufüge, dass die kirchlichen Hierarchien über Jahrhunderte über die vagen, sehr versteckten politischen Aussagen im Neuen Testament keineswegs unglücklich waren, sondern die angeblich unpolitische Aussage der Bibel ihrerseits in ihren Interpretationen bestärkten. Denn, wie sich noch zeigen wird, könnte so manche politische Interpretation des Wirkens Jesu sehr störend werden bei den immer wieder stark hervortretenden Bestrebungen von Kirchenhierarchien, sich mit weltlichen Machthierarchien zu verbinden.

*Zweitens* wird es im Folgenden unvermeidlich sein, dass einige politische Aspekte im Leben und Wirken von Jesus wieder berührt (wenn auch nicht unbedingt wiederholt) werden müssen, die in der „Vita“ schon eine Rolle gespielt haben: der Einsatz Jesu für Marginalisierte und Arme, seine gezielte Reichenkritik, seine Kritik an religiösen und weltlichen Hierarchien, der politische Ansatz des Messiasanspruches, der Spannungsbogen zwischen den eventuellen Absichten Jesu einerseits und seiner Resonanz im Volk andererseits, die politischen Hintergründe seiner Kreuzigung. In diesen Zusammenhängen ist bereits deutlich geworden, dass Jesus wohl kaum so unpolitisch gewesen sein kann, wie er oft dargestellt

wird. Natürlich erhebt sich die Frage, ob damit nicht die Frage „Wie politisch war Jesus?“ ausreichend beantwortet ist.

Aus zwei miteinander verbundenen Gründen halte ich eine Vertiefung des Themas für nötig.

Zum einen hämmert die christliche Orthodoxie bis zum heutigen Tag in einer bunten Vielfalt auf Gläubige ein, der wahre Jesus sei ein unpolitischer Jesus gewesen. Er erscheint in den offiziellen kirchlichen Darstellungen als reiner Weisheits-, Sitten- und Religionslehrer, seine Botschaft wird weitgehend auf sittliche und religiöse Forderungen an den einzelnen Menschen reduziert. Jesus erscheint als der strahlende (abstrakte) Friedensfürst, als Gott der Feindes- und Nächstenliebe, als endzeitlicher Prophet, der die Menschen besonders hinsichtlich Gerechtigkeit letztlich aufs Jenseits orientiert bzw. vertröstet. Solche Bestrebungen von Kirchen will ich im Folgenden nicht im Einzelnen nachweisen, aber ich möchte doch anhand von Forschungsergebnissen von Bibelforschern zu solchen Themen hinterfragen, ob Jesus vorrangig als ein unpolitisches Phantom angesehen werden muss oder auch in politischer Hinsicht als ein für seine Zeit erstaunliches Phänomen angesehen werden kann.

Zum anderen berufen sich seit Jahrhunderten Arme, Benachteiligte, Unterdrückte etc. auf Jesus bei Forderungen und Aktionen mit eindeutig politischem Charakter. Hier seien nur Thomas Müntzers Rolle in den deutschen Bauernkriegen, die Hussitenbewegung oder die lateinamerikanischen Befreiungstheologen der neueren Zeit genannt. Wurde und wird hierbei Jesus missverstanden bzw. sogar missbraucht oder lassen selbst die sehr verdunkelten Hinweise der Evangelien solche Berufungen politischer Art auf den Jesus der Bibel durchaus zu?

(Die Kreuzzugs-, Interventions- und Eroberungsbestrebungen in der Geschichte im Namen Jesu bzw. mit seinem Namen auf den Lippen, die ebenfalls eindeutig politischen Charakter tragen, interessieren mich hier einmal nicht, obgleich es auch ein sehr wichtiges Thema wäre zu untersuchen, wie stark hier Jesus politisch missbraucht wurde und wird.)

### *Sorge um arme Sünder oder Anwalt der Armen?*

Autoren, die den Amtskirchen nahe stehen, erkennen zwar an, dass Jesus sich offensichtlich Außenseitern der Gesellschaft zugewandt hätte, aber doch vor allem aus *religiösen* Gründen, d.h. im Bemühen, Sünder für Gott zurückzugewinnen. Und diese waren insbesondere unter Armen zu finden, da diese sich die zahlreichen kostspieligen Reinigungskulte des traditionellen Judentums gar nicht leisten konnten. Dass Jesus das *soziale* Heil im Auge gehabt oder gar die Deklassierten aufgerufen habe, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und etwa ein Kämp-

fer für die Solidarität mit den Entrechteten gewesen sei, wird entweder direkt bestritten oder zumindest als strittig hingestellt. (Heiligenthal 26-27, 91)

Innerhalb der theologischen Literatur gibt es jedoch auch zahlreiche Forscher, die Jesus als einen Anwalt der Entrechteten und Armen und als deren Hoffnung darstellen (Luise Schottroff, Wolfgang Stegemann, Stephan Schmitz u.a.) Sie vermuten in Jesus den Initiator einer Sammlungsbewegung von armen Juden, deren Lebensmöglichkeiten und Überlebenschancen gering waren. Jesus sei wohl von Anfang an selbst nicht nur der Verkünder der nahen Königsherrschaft Gottes gewesen, sondern auch Symbol der Hoffnung, Verkünder und Verkündigter zugleich. Im Bild Jesu widerspiegele sich die Sehnsucht nach Gleichberechtigung und Gleichstellung, seine Vision sei eine egalitäre Gottesunmittelbarkeit gewesen. So sei es nicht verwunderlich, dass diese demonstrierte „gleichmacherische“ Praxis Jesu den Hass all jener auf sich ziehen musste, welche die bestehenden Herrschaftsverhältnisse zu zementieren suchten. (nach Heiligenthal 90/91) Entsprechend wird das Bild eines sozialen Jesus besonders von solchen Autoren herausgearbeitet, die der Praxis der christlichen Amtskirchen kritisch gegenüber stehen, insbesondere deren Verquickung mit den weltlich herrschenden Mächten, den Reichen.

Eine aufmerksame Lektüre des Neuen Testaments, insbesondere des Lukas-Evangeliums, macht deutlich, dass Jesus sehr wohl nicht nur das seelische (religiöse), sondern durchaus auch das soziale Heil seiner Mitmenschen im Blick gehabt haben muss. Jesus selbst stammt aus dem Milieu einer armen Familie (das können auch Prunkkleider bei Jesus-Darstellungen nicht ändern!) und laut Lukas-Evangelium preist Maria bereits in Erwartung der Geburt Jesu Gott mit Worten, die so gar nicht rein religiös klingen:

„Jetzt stürzt er die Mächtigen vom Thron  
und richtet er die Unterdrückten auf.  
Den Hungernden gibt er reichlich zu essen  
und schickt die Reichen mit leeren Händen fort.  
Er hat an seinen Diener Israel gedacht  
Und sich über sein Volk erbarmt.“ (Lk 1, 52-54)

Diese Hoffnung Marias wird offensichtlich mit der Geburt Jesu verbunden und Jesus weiß sich – laut Bibel – ganz offensichtlich dazu gesandt, vor allem den Armen sein Evangelium zu verkünden. In seiner Bergpredigt preist Jesus „die Armen“ (ohne jede Einschränkung bzw. ohne jeden Zusatz!) selig:

„Freut euch, ihr Armen!  
Ihr werdet mit Gott leben und in seiner neuen Welt.  
Freut euch, die ihr jetzt Hunger habt!  
Gott wird euch satt machen.“ (Lk 6, 20-21)

Zugleich offenbart er seine Distanz zu den Reichen:

„Aber weh euch, ihr Reichen!  
Ihr habt euren Anteil schon kassiert.  
Weh euch, die ihr jetzt satt seid!  
Ihr werdet hungern.“ (Lk 6, 24-25)

Jesus fordert Hilfe für den Not leidenden Nächsten zum Beispiel im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 2-37) oder im Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus (Lk 16, 19-30). Wer ein Gastmahl gibt, soll dazu Arme, Verkrüppelte, Gelähmte und Blinde einladen. (Lk 14, 13)

Schwer zu glauben, dass das nur ein rein religiöses Interesse an Armen und nicht entschiedenes soziales Engagement und aktive Solidarität mit Armen und Benachteiligten ist. Erinnerung sei ebenfalls daran, dass Jesus sich selbst und seinen Jüngern ein Leben ohne Besitz abverlangte, was eine Deutung seines Handelns als aktives Eintreten für Arme glaubhaft macht.

### *Vertröster aufs Jenseits oder Ratgeber fürs Diesseits?*

Bekanntlich haben Amtskirchen in der Geschichte immer wieder – auch unter Verweis auf Jesus' Worte der Bibel – Unterdrückte am aktiven Widerstand gegen ihr Los gehindert, indem sie auf apokalyptische bzw. eschatologische Elemente der Bibel hinwiesen, die Menschen also auf das schreckliche und geheimnisvolle Gottesgericht am Weltende oder auf die Gerechtigkeit im Himmelsreich nach dem leiblichen Tod verwiesen bzw. vertrösteten.

Dass der Jesus der Evangelien auf den Mythos von der Apokalypse zurückgreift, der schon im Alten Testament eine Rolle spielte, ist unbestritten. Schon seit den ältesten biblischen Zeiten predigten die Propheten vor allem dem jüdischen Adel, dass Gott ihre Frevel strafen und alle Anmaßungen der Mächtigen durch den Untergang der irdischen Welt rächen werde. Der Rückgriff Jesu auf die alte jüdische Tradition wird allerdings sehr unterschiedlich gewertet.

In seinem Buch „Denn sie wissen nicht, was sie glauben“ zum Beispiel sieht der Freiburger Psychologe Franz Buggle in der Predigt Jesu vom jenseitigen Gericht archaisch-inhumane Züge, die im Verlaufe der Kirchengeschichte verheerende psychologische Folgen für viele Menschen gehabt hätten. (Buggle 131ff.) Dabei hat er vor allem die Droh- und Strafgewalten der Kirche gegenüber „Sündern“ im Blick. Aus anderer Sicht widerspiegeln eschatologische Aussagen der Bibel Rachephantasien von Menschen, die sich nicht im Diesseits wehren können. Viele Autoren verbinden aber mit den vom Jesus der Bibel gebrauchten Begriffen vom „Himmelreich“ und „Gottesgericht“ auch Jesus' Verständnis von Gerechtigkeit. Sie spalten sich allerdings auch wieder in zwei Lager. Das eine Lager, das

seit Ende des 19. Jahrhunderts dominierte, meint, die Erwartung des Gottesreiches durch Jesu sei von ihm als „Naherwartung“ verstanden worden. Aber schon kurz nach dem Tode Jesu hätten seine Anhänger begriffen, dass diese Naherwartung ein Irrtum Jesu gewesen sei. Sie hätten sich nun ganz auf die Dauer in der Welt eingerichtet, „denn es kam nicht das Reich Gottes, sondern die Kirche“ (Sölle Schottroff 109 – übrigens eine Formulierung, die immer wieder in der kirchenkritischen Literatur auftaucht). In neuerer Zeit bezweifeln aber viele Forscher, dass Jesus wirklich das unmittelbar bevorstehende Ende der Welt erwartet habe, das durch das apokalyptische Hereinbrechen des Gottesreiches herbeigeführt werden soll. Einige Jesusforscher betrachten vor allem die sogenannten eschatologischen Worte Jesus‘ über das Weltende und das unmittelbar bevorstehende Kommen des Menschensohnes nicht als authentische Jesusworte, sondern als nachösterliche Bildungen der frühen Christen. (du Toit 121)

Aber ungeachtet solcher Unterscheidungen finden sich in beiden Lagern Forscher, die Jesus‘ eschatologische Worte sehr diesseitig interpretieren, wobei das Problem der Gerechtigkeit in der gegenwärtigen Welt keineswegs an letzter Stelle steht. Während ein Teil der Wissenschaftler nach wie vor die Gottesreichworte Jesu konsequent eschatologisch (auf ein nahes oder fernes Weltende bezogen) auslegen, vertreten viele Wissenschaftler inzwischen die Meinung, „dass die authentischen Gottesreichworte keine eschatologische Naherwartung reflektieren, sondern sich auf eine die Gegenwart betreffende (gesellschaftliche und/oder sittliche) Erneuerung beziehen“ (Ebenda 122). In den Evangelien finden sich viele Texte, in denen klar zum Ausdruck gebracht wird, dass Jesus sein eigenes Handeln (z.B. seine Heilungen) offensichtlich bereits als Vorboten des kommenden Gottesreiches betrachtet hat, er begriff sich wahrscheinlich sowohl als Vorboten als auch als Gottes Statthalter im kommenden Reich. Richard Horsley ordnet den Rückgriff in die apokalyptische Tradition in die Widerstandsszene der Zeit Jesu ein. Dieser Rückgriff in die vorliegende Variante der Apokalyptik habe eine dreifache Funktion: Zum einen halte sie die Erinnerung an Gottes Befreiungshandeln wach, indem sie das traditionelle symbolische Universum aufrechterhält, zum zweiten zeichnet sie ein Bild von einem besseren Leben, indem sie die Erwartung einer Restauration der gesellschaftlichen Strukturen nach dem Willen Gottes weckt, zum dritten klärt sie auf, indem sie der herrschenden Ordnung ihren Anspruch auf göttliche Legitimation nimmt und ihren dämonischen Charakter entlarvt. Horsley betont, dass die apokalyptischen Texte nicht weltfremd, sondern durch und durch an der historischen Wirklichkeit interessiert seien und dass ihr Sitz im Leben nicht der Konflikt zwischen sektiererischen Minderheiten und der dominierenden Gesellschaft, sondern der zwischen der allgemeinen Bevölkerung und den herrschenden Eliten sei. Jesus übernehme die Rolle eines traditionellen Propheten Israels und rufe angesichts des bevorstehenden Gerichts Gottes zur Umkehr auf. Die Haupttrichtung seiner Verkündigung sei es gewesen, Gottes Herrschaft sichtbar zu machen und sie durch Heilungen, Exorzismen, Sündenver-

gebung, festliche Tischgemeinschaft mit Freunden und durch symbolische Restauration Israels durch die Berufung der zwölf Apostel zu vermitteln. Jesus habe geglaubt, dass Gott schon in seiner Gegenwart eine bevorstehende Transformation der historischen Wirklichkeit bewirke. Deshalb seien radikale ethische Aussagen Jesu (bezüglich Schuldenerlass, der Aufgabe von Eigentum, des Verleihs von Besitz ohne Rücksichtnahme auf Rückzahlung, der Vermeidung von Gerichtsprozessen etc.) nicht als ethische Normen für Wandercharismatiker zu werten, sondern als konkrete Richtlinien für das Leben in örtlichen Gemeinden der Landbevölkerung Palästinas. (nach du Toit 96-97)

Dies ist eine radikale, letztlich sogar revolutionäre Deutung der eschatologischen Aussagen Jesu, die sicher viele Forscher so nicht teilen. Aber auch gemäßigte christliche Autoren verweisen auf die diesseitige und gegenwartsbezogene Dimension der scheinbar eschatologischen Aussagen Jesu. D. Sölle und L. Schottroff sehen in den Bildern aus der jüdischen Apokalyptik Bilder der Hoffnung der Menschen, die erfahren haben, dass sie in diesem Leben nichts mehr zu hoffen haben. Auch wenn sie zu Lebzeiten keine Gerechtigkeit erleben sollten, beschwören sie Gott als den unbestechlichen Richter. Die Forschung habe aufgedeckt, dass die apokalyptischen Zukunftsmythen zwar über die Zukunft sprechen, aber die Gegenwart meinen. Die Stunde aufzustehen sei gekommen, auch für die, die meinen, ohnmächtig zu sein. Sie sollen ihre Häupter erheben. Und die Täter des Unrechtes sollen wissen, dass sie das, was Recht ist, nicht allein bestimmen können. „Das ‚Ende‘ wird ersehnt, aber mit einem Ende der Geschichte hat diese Apokalyptik nichts im Sinn. Es geht um das Ende der Leiden auf der Erde. So ist die Apokalyptik, auch die Apokalyptik Jesu, in der Gegenwart verankert.“ (Sölle/Schottroff 107-110, Zitat: 110)

Die Nähe Gottes, die auch auf Erden die Zustände gerecht ordnen wird, misst der Jesus der Evangelien nicht in Zeitabständen oder verlagert sie in eine ferne, unbestimmte Zukunft, sondern er misst sie an der Stärke der Hoffnung und des Glaubens sowie an der Kraft zur Änderung des eigenen Lebens. Das Markus-Evangelium lässt Jesus nach der Verhaftung des Johannes (des Täufers) verkünden: „Es ist soweit: Jetzt wird Gott seine Herrschaft aufrichten und sein Werk vollenden. Ändert euer Leben und glaubt dieser guten Nachricht!“ (Mk 1, 15) Während ein Großteil der apokalyptischen Tradition und auch die Amtskirchen bis zum heutigen Tage diese Welt vorrangig negativ und sündig sehen und das Heil und wirkliche Gerechtigkeit erst in künftigen Äonen für möglich erachten, betrachtete der Jesus der Evangelien offensichtlich diese Welt als möglichen Ort heilvoller Gottesherrschaft. Er interpretierte bereits seine Zeit als den Wendepunkt zwischen alter und neuer Ordnung. Solche Ideen sind schwerlich vereinbar mit einer frömmelnden Duldermentalität.



### *Friedensfürst oder Rebell?*

Die Bergpredigt (Mt 5, 1-7, 29; Lk 6, 20-49) wird in den Kirchen als eine Art Grundsatzerklärung Jesu angesehen, als Zusammenfassung all dessen, was Jesus geglaubt und gelehrt hat. Die hier verkündeten Gebote hinsichtlich Gewaltverzicht sowie Feindes- und Nächstenliebe gelten oft als Inbegriff des Unpolitischen. Jemand, der jene, die Frieden stiften, selig spricht, der Feindes- und Nächstenliebe predigt und dazu auffordert, demjenigen, der einem im Streit auf die rechte Backe schlägt, auch noch die linke Backe hinzuhalten, der kann doch nur ein sanftmütiger Heiler und Heiliger sein, geradezu die Verkörperung von Gewaltlosigkeit, Liebe und Freundlichkeit. In solchem Sinne wird oft auch der simplifizierte und aus dem Zusammenhang gerissene Ausspruch Jesu bei seiner Verhaftung zitiert: „Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen!“ Jesus war also ein Fürst des Friedens und der Liebe.

Kann man eine solche Deutung so unwidersprochen hinnehmen? Sehr viele Forscher sehen das anders, wenn auch keineswegs in gleichem Maße anders.

Bereits der Geltungsbereich dieser Gebote von Friedens- und Menschenliebe ist strittig. Während viele Autoren wie selbstverständlich nach heutigen Maßstäben eine Universalität solcher Gebote Jesu einfach voraussetzen, weisen andere darauf hin, dass die Mahnungen und Gebote Jesu Maßstäbe für die zwischenmenschlichen Beziehungen *im jüdischen Volk* setzen sollten, dass Heiden und gar die römischen Unterdrücker von solchen sittlich-moralischen Orientierungen ausgenommen waren (Adler 25), ja, dass seine Gebote geradezu die Einheit des jüdischen Volkes im Kampf gegen die ausländischen Unterdrücker fördern sollten: „Mit dieser pragmatischen Rede auf dem heiligen Berg, die zugleich Angebot wie politisches Programm ist und sich an seine Widersacher ebenso wie an das einfache Volk wendet, versucht er das große Bündnis über möglichst viele politische Fraktionen des zerrissenen Landes herzustellen, dessen er für den Erfolg seiner heiklen und unsicheren Mission dringend bedarf.“ (Biedermann 110 – hier wird von einem Jesus ausgegangen, der Teil einer antirömischen Bewegung gewesen sei)

Das angeblich Unpolitische, das rein religiöse und/oder nur sittlich-moralische Anliegen Jesu wird von sehr vielen Autoren in Frage gestellt. Gerd Theißen, der der These vom unpolitischen Jesus widerspricht, d.h. der Annahme, Jesus sei gegen seinen Willen politisch missverstanden worden, kommt aber aufgrund der Gebote der Bergpredigt doch weitgehend zu dem Ergebnis: „Jesus vertrat demonstrativ Gewaltlosigkeit“ (Theißen 118). Er habe also durchaus politische Ziele (Ziele eines humanen antiken Herrschaftsideals) mit Mitteln weitgehend gewaltloser Aufklärung und Sammlungsbewegung erreichen wollen: „Jesus wird mit messianischen Herrschaftserwartungen konfrontiert. Er widerspricht ihnen durch Ablehnung von Zwangspolitik, bedient sich aber der Mittel von Symbolpo-

litik.“ (Ebenda, 122 – Symbolpolitik: z.B. die Tempelaustreibung). Jesu vertrete eine Politik der demonstrativen Gewaltpolitik, einer Art Antipolitik.

Die Bibeltexte bieten aber auch zahlreiche Anknüpfungspunkte für weit radikalere Deutungen des Wirkens von Jesus. Das Bild des freundlichen, frommen Predigers kommt an vielen Stellen zum Wanken. Bereits während seiner Wanderpredigten in Galiläa werden ihm sehr harte, ja brutale Worte in den Mund gelegt: „Denkt nicht, dass ich gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen. Nein, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Streit. Ich bin gekommen, um die Söhne mit ihren Vätern zu entzweien, die Töchter mit ihren Müttern und die Schwiegertöchter mit ihren Schwiegermüttern.“ (Mt 10, 34-35) Er kündigt also an, selbst unter das jüdische Volk Unfrieden, Trennung und Scheidung tragen zu wollen. Selbst die Bergpredigt endet nicht mit einem Friedens- und Liebesbekenntnis, sondern mit einem Hinweis auf das endzeitliche Gericht.

Auch der völlige Gewaltverzicht Jesu ist fraglich, wenn er in einer Situation, als er in Jerusalem die Entscheidung herannahen sieht, laut Lukas-Evangelium unter Bezug auf die bisherige Missachtung von Geld und Besitz zu seinen Jüngern sagt: „Von jetzt ab gilt etwas anderes: Wer einen Geldbeutel hat, soll ihn mitnehmen, und wer eine Vorratstasche hat, ebenso! Wer nichts hat als sein Obergewand, soll es verkaufen und sich ein Schwert dafür beschaffen.“ (Lk 22, 36) Hier spielt er also zumindest mit dem Gedanken, auch Gewalt anzuwenden oder bewaffnet abzuwehren. Ebenfalls in seinen Reden über Endzeit und Weltgericht, rechnet er mit brutaler Gewalt, die er nicht mit moralischer Empörung verurteilt, sondern eher als „normalen“ Lauf der Welt darstellt. Zu seinen Jüngern sagt er: „Erschreckt nicht, wenn nah und fern Kriege ausbrechen! Es muss so kommen, aber das ist noch nicht das Ende. Ein Volk wird gegen das andere kämpfen, ein Staat den anderen angreifen. In vielen Ländern wird es Hungersnöte und Erdbeben geben. Das alles ist erst der Anfang vom Ende – der Beginn der Geburtswehen.“ (Mt 24, 6-8) Mit anderen Worten, hier stellt Jesus Gewalt als eine normale Angelegenheit dar, selbst während der Geburtswehen des Gottesreiches. Die Priester werfen ihm bei Pilatus vor: „Mit seiner Lehre wiegelt er das Volk auf im ganzen jüdischen Land. Angefangen hat er in Galiläa, und jetzt ist er bis hierher gekommen.“ (Lk 23, 5) Ob das ein völlig begründeter Vorwurf oder in erster Linie ein Vorwand für Jesu Verhaftung und Kreuzigung ist, sei dahingestellt. Auf jeden Fall muss aber ein solcher Vorwurf im damaligen Umfeld eine gewisse Glaubwürdigkeit gehabt haben, wenn er zur Kreuzigung führte. Selbst auf seinem letzten Gang redet Jesus nicht von Vergebung und Feindesliebe im Sinne der Bergpredigt, sondern verkündet in einer Prophezeiung das düstere Bild eines künftigen jüdischen Aufstandes gegen die Römer, der ab 66 n. Chr. ja auch ausbrach: „Ihr Frauen von Jerusalem! Klagt nicht um mich! Klagt um euch selbst und um eure Kinder! Denn bald kommt die Zeit, dass die Menschen sagen werden: ‚Glücklich die Frauen, die keine Kinder bekommen können! Glücklich der Schoß, der nie geboren hat, und die Brüste, die nie gestillt haben.‘“ (Lk 23, 28-

29) Mag sein, dass hier der Evangelist Kenntnisse seiner späteren Zeit in Jesus' Mund gelegt hat. Die Frage ist nur: Warum tut er das? J. Adler deutet das so: „Die Schreckensvisionen, von denen eine auf dem Weg zur Kreuzigung verkündet wird, zeugen von Jesus' Plan, einen antirömischen Aufstand zu entfachen, der notwendig in einem blutigen Krieg enden wird. In diesem dramatischen Augenblick will Jesus seine wahre Absicht, die er bei dem Verhör von Pilatus noch nicht eindeutig ausgesprochen hat, nicht länger verhehlen.“ (Adler 107)

Damit sind wir bei der „Revolutionstheorie“. Die Reihe jener besonders kirchenkritischer Autoren ist lang, die Jesus – unter Bezug auf solche Textstellen wie die zitierten und über die Einbeziehung historischer Prozesse und Erkenntnisse – im Grunde als Rebell, Widerständler und Revolutionär begreifen, was durch den Duktus der Evangelien nur verschleiert werde. Der Kern dieser Theorie war bereits in H.S. Reimarus' Schrift „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“, die G. E. Lessing postum 1778 veröffentlichte, gelegt worden (Machtstreben, Herrschsucht der Apostel). Auffassungen vom revolutionären Gehalt des Wirkens Jesu tauchen immer wieder in verschiedenen Variationen auf. Für Karl Kautsky (1854-1938) war das Urchristentum eine proletarisch-revolutionäre Bewegung, an deren Anfang der rebellische Jesus stand. Robert Eisler (1882-1946) ging davon aus, dass Jesus sich angesichts der Erfolglosigkeit seiner Sendung zur bewaffneten Durchsetzung seiner Botschaft entschlossen und sich zelotischen Kreisen angeschlossen habe und sei deshalb als Auführer von den Römern hingerichtet worden. Im Leben Jesu habe es faktisch eine gewaltfreie und eine Gewalt befürwortende Phase gegeben. In abgeschwächter Form wird diese These in neuerer Zeit auch von Schalom Ben-Chorin vertreten. Nach Meinung des Amerikaners Joel Carmichael sei Jesus der Anführer einer zelotischen Gruppe von Rebellen gewesen, der an der Spitze einer Handvoll Männer Jerusalem betrat. (Siehe: Heiligenthal 47, 87, 103/104)

Für den bereits erwähnten R. Horsley war Jesus eindeutig Anstifter einer gesellschaftlichen Revolution, Jesus habe sich in Erwartung eines bevorstehenden politischen Umsturzes durch Gott als Katalysator einer gesellschaftlichen Revolution engagiert. (Siehe: Körtner 95-98)

Die revolutionäre Variante wird in der Literatur auch durch solche Hinweise gestützt, dass einer der Apostel, Simon, den Beinamen „der Zelot“ (Lk 6, 15) trug, dass Jesus nicht nur aus einem Gebiet ständiger Aufstände und Rebellionen (Galiläa) kam, sondern dass er auch direkt aus einer Familie mit rebellischer Tradition gekommen sei. So wird eine Erwähnung der Hinrichtung des Jesus-Bruders Jakobus im Jahre 62 n. Chr., die von Flavius Josephus erwähnt wird, so gewertet, dass auch er wegen antirömischer Rebellion hingerichtet wurde. Ein langatmiges, in Teilen aber originelles und verblüffendes Buch schrieb Jean-Marc Renoir. („Christus war der älteste Sohn des Juda's des Galiläers“) In diesem Buch versucht Renoir den Nachweis zu erbringen, dass nicht der in der Bibel nur sehr

vage erwähnte Josef der Vater Jesu gewesen sei, sondern der aus dieser Zeit bekannte Schriftgelehrte und Zelotenführer Judas der Galiläer. Durch das Anführen einer Unzahl von Indizien und parallelen Tatsachen bemüht er sich darüber hinaus zu belegen, dass im engen Rahmen eines kaum landkreisgroßen Galiläa zeitgleich und in Eintracht reibungslos zwei sehr unterschiedliche Familien- und Traditionslinien bestanden haben müssten, was sowohl räumlich als auch in der spannungsgeladenen Situation dieser Jahre geradezu unwahrscheinlich sei, erst recht nicht ohne Spuren des Aufeinanderprallens dieser unterschiedlichen Linien zu hinterlassen. Einer Vielzahl von Personen einer vorgeblich friedlichen, rein religiösen Jesus-Bewegung (Friedenspartei), wie sie in den Evangelien beschrieben ist, würden direkt parallele historische Personen mit zelotischem Hintergrund (Kriegspartei) gegenüberstehen. Einige Personen würden in der Bibel in verfremdeter Erscheinung vorgestellt oder sie würden dort sogar in mehrere Scheinpersönlichkeiten zerlegt. Für Renoir lässt seine Beweiskette nur zu, dass es sich hier um „Fälschungen, Tilgungen und Täuschungsmanöver“ handelt, dass die „erdrückende Masse paralleler Tatsachen und Indizien, die trotz mehr als tausendjähriger unumschränkter kirchlicher Zensur bis auf uns gekommen ist“, völlig andere Schlüsse nahelegt als diejenige der offiziellen Kirchen. (Renoir 670) In die gleiche Richtung läuft auch die Schlussfolgerung von H. Biedermann, der in einem etwas anderen Kontext sowie sich nicht nur auf Jesus, sondern auf die Urchristen insgesamt beziehend, schreibt: „So gesehen dürften die Urchristen keineswegs nur jene friedliebenden Leute gewesen sein, als die sowohl die Essener, wie auch die Christen des Neuen Bundes von der späteren Übersetzung, von den schriftkundigen christlichen Mönchen unter päpstlich-römischen Einfluss, aber auch von der liberalen bürgerlichen Kirche der Neuzeit dargestellt wurden.“ (Biedermann, 54)

Meine Aufgabe sehe ich nun nicht darin, in diesem dargelegten breiten Spektrum von Auffassungen in der Weise Partei zu ergreifen, dass ich selbst nach Argumenten für oder gegen die Version vom „Friedensfürsten“ oder für oder gegen die „Rebellen-Version“ suchen will. Unzweifelhaft gibt es in den Evangelien selbst die Wurzeln für so unterschiedliche Deutungen. Aber ein dominierender Eindruck drängt sich mir doch auf: Selbst in der von den Evangelisten und von eventuellen Nachfolgern gefilterten Form des neuen Testaments wird deutlich, dass Jesus keineswegs nur ein religiöser Moralprediger war, sondern durchaus auch eine politische Persönlichkeit. Ob und inwieweit er generell oder zeitweise Gewalt in welchem Ausmaße akzeptiert haben mag, wird sich heute wohl kaum entscheiden lassen, auch nicht, ob er wirklich aktiv als Revolutionär aufgetreten ist. Aber unabhängig davon, ob ich ihn nun als sozialkritischen Propheten, als gewaltlosen Gesellschaftsreformer oder aktiven Widerständler sehen will, so ist Jesus doch auch in den Evangelien als eine Persönlichkeit erkennbar, die zumindest

geistig den Boden für tief greifende gesellschaftliche Veränderungen bereiten wollte.

Obgleich das hier nicht direkt das Thema war, möchte ich wenigstens abschließend doch noch darauf hinweisen, dass der Jesus der Evangelien – bezogen auf seine Zeit – geradezu ein revolutionäres Verständnis des Verhältnisses zwischen Mann und Frau demonstrierte. Zwar waren seine zwölf Jünger alle Männer, aber in seiner erweiterten Jüngerschar befanden sich viele Frauen, die so gleichberechtigt mit diskutierten, dass sich die männlichen Jünger sogar bei Jesus beschwerten, was Jesus strikt zurückwies. Frauen kommen an den ganz entscheidenden Punkten des Lebens Jesu vor, und zwar keineswegs nur als Garnierung. Sie übernehmen einen Großteil der materiellen Lasten des Wanderpredigers mit seinem Anhang, Frauen gehören ganz selbstverständlich zu Empfängern von Jesus' Heilungen und zu Partnern in wichtigen Gesprächen (Samariterin), sie bleiben als einzige trotz Gefahren für sich selbst beim Kreuz, sie gehören dann schließlich auch zu den ersten Verkündern der Auferstehung Jesu. Eine solche Gleichberechtigung und Gleichbehandlung der Frau ist 2000 Jahre nach Christi in großen Teilen dieser Welt noch keine Normalität!

## **5.2. Gläubiger Jude oder Stifter einer neuen Religion?**

Alle Schlusskapitel der kanonischen Evangelien enthalten den Auftrag des nach seinem Tode wieder erschienenen Jesus an die Jünger, in die Welt hinauszugehen und das Evangelium zu verkünden. (Mt 28, 19-20; Mk 16, 15-16; Lk 24, 47-48; Joh 20, 21-23) Dieses Kerygma (Verkündigung) ist eine Art „Missionsbefehl“ an die vorerst verbliebenen elf Jünger (Judas Iskariot hat inzwischen Selbstmord begangen), von jetzt ab im ganzen Land und darüber hinaus in der ganzen Welt für die neue Bewegung und ihren wieder auferstandenen Gott zu agitieren. Mit dem Kerygma des Jesus vor allem wird die Entstehung der neuen Religion des Christentums verbunden, Jesus so von christlichen Theologen faktisch zum Stifter einer neuen Weltreligion erhoben: „Auf christlicher Seite ging man häufig davon aus, dass in der Person des historischen Jesus etwas grundsätzlich Neues, das Judentum Überbietendes und Sprengendes in die Welt gekommen sei. Jesus entgrenzte das Judentum aus seinen nationalen und gesetzlichen Bedingungen, er entfernte die jüdische Schale und machte den Kern wahrer Religion zugänglich, er streifte die jüdische Hülle ab und stieß zur universalistischen Religion vor.“ (Heiligenthal 48) Zu welchen problematischen antisemitischen Konsequenzen diese Abgrenzung vom Judentum führte, wurde bereits im Zusammenhang mit der Anklage Jesu vor Pilatus angedeutet und soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Auch viele christliche Gelehrte stellten in der Geschichte Jesus quasi als Antithese zum Judentum dar.

Jene, die das tun und Jesus von Nazareth unter Verweis auf das Kerygma in den Schlusskapiteln der kanonischen Evangelien schlichtweg zum Stifter einer neuen Religion befördern, haben allerdings ein ernstes Problem mit den Evangelien selbst. Nur an einer einzigen Stelle, im Markus-Evangelium, wird erwähnt, dass Jesus noch zu seinen Lebzeiten davon gesprochen habe, dass „nach Gottes Plan die Gute Nachricht allen Völkern verkündet werden (muss)“. (Mk 13, 9-10) Dieser Auftrag widerspricht aber nicht nur allem, was nach Aussage der Evangelien Jesus gelehrt hat, sondern ist geradezu das Gegenteil davon. Alles spricht dafür, dass Jesus' Botschaft *nur für das jüdische Volk* bestimmt war und *keineswegs eine Botschaft für die anderen Völker*. (Adler 117)

Das Matthäus-Evangelium lässt Jesus ausdrücklich zu den Jüngern, bevor er sie in seinem Auftrag ins Land sendet, sagen: „Meidet die Orte, wo Nichtjuden wohnen, und geht auch nicht in die Städte Samariens, sondern geht zum Volk Israel, dieser Herde von verlorenen Schafen.“ (Mt 10, 5-6) Selbst zu den Samaritern sollten sie also nicht gehen, einem Stamm, der vom assyrischen König ins Land gebracht worden war, wo er sich unter den Stämmen Israels ansiedelte, die nicht 722 v. Chr. in die Babylonische Gefangenschaft geführt worden waren. Es handelte sich also um Jahrhunderte alte Nachbarn, mit denen es vielfältige Vermischungen gab, die aber eben nicht als strenggläubige Juden galten! Letztere betrachteten die Samariter als Fremde oder Abtrünnige, mit denen sie nichts gemein haben wollten, mit denen sie sich nicht an einen Tisch setzten, aus deren Gefäßen sie nicht aßen und tranken, weil das nicht den jüdischen Reinheitsgeboten entsprach.

Aber vielleicht nahm Jesus es mit diesen Reinheitsgeboten nicht so genau? Die Evangelien schildern aber das Gegenteil. Jesus wird als weiser Thora-Kenner, als Rabbi, d.h. als Gesetzeskenner dargestellt, vor dem auch die Pharisäer („Abgesonderte“, Eiferer für die Einhaltung der Gesetze bis in die Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens hinein) Respekt haben, den sie als Ihresgleichen behandeln. Sie laden ihn zum Essen ein (Lk 7, 36) und von einem Pharisäer wird berichtet: „Eines Nachts kam er zu Jesus und sagte zu ihm: Rabbi, wir wissen, dass Gott dich gesandt und dich als Lehrer bestimmt hat. Nur mit Gottes Hilfe kann jemand solche Wunder vollbringen.“ (Joh 3, 2) Das steht scheinbar im Widerspruch zu zahlreichen Passagen der Evangelien, in denen Jesus Pharisäer im negativen Licht erscheinen lässt oder sogar vor ihnen warnt, und auch zu Passagen, in denen er Vergehen der Jünger am Sabbat duldet (Korn sammeln und Essen, keine Hände waschen vor dem Brotessen). Abgesehen davon, dass hier wahrscheinlich die Evangelisten bereits Widersprüche ihrer Zeit zu strenggläubigen Juden in Jesus' Zeit hineinprojizieren, sind sich viele Bibelforscher einig, dass Jesus kein Feind der Pharisäer war, sondern dass er selbst in den Disputen und Auseinandersetzungen auch sie für sich und seine Ideen gewinnen wollte. Zum anderen hielt Jesus selbst streng die jüdischen Reinheitsgebote ein, war aber offensichtlich bei seinen aus dem einfachen Volk stammenden Jüngern und Anhängern tolerant, wenn sie die kleinlichen rabbinischen Gebote für den Alltag nicht streng beachte-

ten, schon gar in Ausnahme- und Notsituationen. Jesus bekennt sich im Matthäus-Evangelium ausdrücklich und voll und ganz zum Gesetz: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Weisungen der Propheten außer Kraft zu setzen. Ich bin nicht gekommen, um sie außer Kraft zu setzen, sondern um ihnen volle Geltung zu verschaffen. Ich versichere euch: Solange Himmel und Erde bestehen, wird kein i-Punkt und kein Komma im Gesetz gestrichen. Das ganze Gesetz muss erfüllt werden.“ (Mt 5, 17-18) Und hierbei meint er ganz eindeutig das jetzige, jüdische Gesetz und nicht ein künftiges Gesetz einer neuen Religion! Jesus wird also als frommer, gläubiger Jude dargestellt.

Für den offensichtlichen Widerspruch zwischen dem Kerygma des Christentums und dem offensichtlichen Jude-Sein des Jesus der Evangelien gibt es eigentlich nur eine logische Erklärung: „Die einzige Erklärung wäre die Annahme, dass es sich bei den Abschnitten über den Missionsauftrag und bei der oben erwähnten Stelle im Markus-Evangelium um *spätere* Zusätze handelt, die zu einer Zeit eingefügt wurden, als die jüdisch-messianische Bewegung bereits teilweise in eine separate religiöse Bewegung übergegangen war, die sich vom Judentum zu lösen begann und nach und nach auch andere Völker erfasste. Der Begründer dieser Bewegung, des Christentums, war der Jude Saulus, aus dem später der Paulus wurde.“ (Adler 118)

Angesichts solcher Umstände ist es nicht verwunderlich, dass insbesondere jüdische Autoren betonen, dass im Christentum Jesu Gewalt angetan wurde. Der jüdische Theologe und Historiker Abraham Geiger (1810-1874) erklärte als erster, „Jesus habe seinem Glauben nach dem pharisäischen Judentum angehört, wogegen das Christentum eine Religion des Dogmas über Jesus sei, eine Verkehrung Jesu eigener Lehren.“ (Siehe: Heschel 43) Samuel Hirsch schrieb bereits Mitte des 19. Jahrhunderts, dass aus seiner Sicht Jesus in seiner Person schlicht die jüdische Idee verkörpere. Jede Abweichung von der jüdischen Tradition in den Evangelien müsse als spätere Interpolation durch die Heidenkirche gelten, die von Paulus<sup>19</sup> geführt wurde, der Jesus nicht einmal kannte und von seinen Lehren abwich. Es sei Paulus gewesen, der Jesus in eine „metaphysische Entität“ verwandelt habe. (Samuel Hirsch, Die Humanität als Religion, Trier 1854) In neuerer Zeit schrieb Schalom Ben Chorin: „Jesus von Nazareth gilt (irrtümlich) als Stifter des Christentums, was seinen eigenen Intentionen aber keineswegs entsprach. Er war ein Rabbi in Israel, der die Revolution der Herzen gegen eine erstarrte Gesetzlichkeit predigte, aber nicht eine wie auch immer geartete Lösung vom Judentum...“ (Zitiert nach: Heiligenthal 49).

Aber nicht nur in jüdischen, sondern auch in modernen linksliberalen, kirchenkritischen Kreisen stoßen das Kerygma und die These vom Stifter einer neuen Kirche auf scharfe Ablehnung. Nach Alfred Worm, einem österreichischen stellvertretenden Chefredakteur eines Nachrichtenmagazins, sei die nachösterliche Inter-

<sup>19</sup> Welche Rolle Paulus dabei gespielt hat, dass und wie sich das Gravitationszentrum der Jesusbewegung vom Judenchristentum allmählich zum Heidenchristentum und zur völligen Abgrenzung vom Judentum entwickelt hat, ist auch ein interessantes Thema, darauf kann hier aber nicht näher eingegangen werden.

pretation des irdischen Jesus nichts anderes als ein Etikettenschwindel. Jesus wollte sich weder vom Judentum lösen, noch habe er jemals beabsichtigt, eine Kirche zu gründen. Seine Botschaft sei die einfache Botschaft der Seligpreisungen der Bergpredigt gewesen, die Hinwendung zu den Entrechteten, den Hungernden, Weinenden. Er stritt für Barmherzigkeit, Liebe und friedvolle Versöhnung innerhalb des Judentums seiner Zeit. Dem werden von Worm Verfehlungen der katholischen Kirche im Laufe ihrer Geschichte entgegengehalten. (Ebenda 86)

Wenn solche Darstellungen und Wertungen auch nur in etwa der Wahrheit nahe kommen, dann ist es nicht verwunderlich, dass viele Theologen sich schwer tun, dem historischen Jesus eine entscheidende Bedeutung zuzuerkennen, sondern dass sie das Kerygma in den Mittelpunkt des Christentums stellen (Siehe: die Bultmann-Schule) Zugleich ist aber damit verbunden, dass dann das Amtskirchen-Christentum auf einer sehr problematischen Grundlage steht: nicht auf einer sich von Jesus' Leben und Wirken in seiner Zeit ableitenden Grundlage, sondern auf einer Basis, die sich allein auf die nachösterliche Deutung der Kreuzigung Jesu durch die Urchristen begründet.





## 6. Jesus: Phänomen und Phantom

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Mein Anliegen bei der Durchforstung der Literatur war es zu ergründen, ob im Leben und Wirken Jesu ein wichtiger Schlüssel zu finden ist für Wirkung, relative Dauer und Lebensfähigkeit christlicher Religion und Kirchen bis in unsere Tage. Wie lautet nun die Antwort? Habe ich überhaupt eine Antwort bekommen? Auf jeden Fall kristallisiert sich nach Durchsicht der ausgewählten Literatur heraus, dass es vermessen wäre zu behaupten, aufgrund eines solchen Studiums der Literatur sei es möglich, eine eindeutige, abgesicherte, vollständige und/oder allgemeingültige Antwort geben zu können.

Gründe dafür sind vor allem:

1. Jegliche Rekonstruktion des historischen Jesus auf der Grundlage vorhandener Quellen erfasst nur das rezipierte Bild Jesu, das uns die früheste Überlieferung (insbesondere der Urchristen) bietet.
2. Über dem „echten“ Bild Jesu liegen viele verhüllende Schleier, die nur noch schemenhafte Konturen erkennen lassen. Wie Schleier wirken vor allem folgende Aspekte:
  - das in der Bibel zugrunde gelegte Weltbild der Antike, das uns heute schwer zugänglich ist
  - die alttestamentarische, religiöse und bildhafte (Gleichnisse) Verkleidung der Aussagen
  - die Unwägbarkeit mündlicher Überlieferungen
  - die Distanz zwischen „Ereignis“ und „Bericht“
  - die Gestaltungsfreiheit der Evangelisten
  - Übertragungen von Problemen aus der Zeit der Evangelisten in die Zeit Jesu
  - die Unwägbarkeit von Übersetzungen
  - der Verlust bzw. die Vernichtung von vielleicht aussagekräftigen Quellen
  - die zahlreichen „Eingriffe“ religiöser und weltlicher Mächte im Laufe von Jahrhunderten (sakrale, politische und andere Interessen urchristlicher Gemeinden, von Kirchenhierarchien, der Römer)
  - die hemmende Wirkung von Tabus und dogmatischen Ritualen heutiger Kirchen auf eine freie Forschung zu religiösen Themen.
3. Der „historische“ Jesus ist (nach R. Bultmann) nicht ohne weiteres identisch mit dem „Christus des Glaubens“, also mit dem nachösterlichen Christus. Bereits Albert Schweitzer wies zu Beginn des 20. Jahrhunderts darauf hin: „Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündete, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werk die Weihe zu geben, hat nie existiert. Es ist

eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde.“ (Zit. nach: Heiligenthal 7) So hat es durchaus seine Logik, wenn Schalom Ben-Chorin meint, dass der Jesus von Nazareth durch eine christlich-dogmatische Überhöhung zu weit spiritualisiert wurde, so dass die Gefahr eines „Christus-Gespenstes“ entstand. (nach: Ebenda 49) Mit anderen Worten, der Christus der Amtskirchen bis heute ist keine reale historische Persönlichkeit, sondern eine Art Phantom, ein Glaubens-Phantom.

Zugleich festigt das Studium der Quellen und Literatur trotz aller Verschwommenheit und Widersprüchlichkeit im Einzelnen auch bei mir, einem Nichtchristen und religiös nicht Gebundenen, den Eindruck, dass Jesus keineswegs nur eine Erfindung, ein Phantom, sein kann, sondern als Persönlichkeit real existiert hat. Dieser sich schemenhaft abzeichnende „reale“ Jesus hat zwar durchaus Verbindungen zum nachösterlichen Christus des Glaubens, der zur Grundlage der Kirchen geworden ist, aber er unterscheidet sich doch beträchtlich von ihm. Und gerade diese Unterscheidungen sind es, die ihn geradezu zu einem historischen Phänomen mit Anziehungskraft bis in die Gegenwart hinein machen. Damit sind vor allem solche Charakteristika Jesu' gemeint, die er vor 2000 Jahren (!) ausbildete:

- seine Verbundenheit mit dem einfachen, oft sehr armen Volk, seine Solidarität mit Marginalisierten, Entrechteten, Behinderten
- seine Kritik an verkrusteten bzw. volksfeindlichen religiösen und weltlichen Hierarchien und damit verbunden die Infragestellung der Legitimität solcher Verhältnisse
- sein zumindest geistiger Entwurf von alternativen, menschenwürdigen gesellschaftlichen Verhältnissen im erstrebten „Gottesreich“, wobei die Wahl des religiösen Gewandes seiner Vorstellungen völlig dem Zeitgeist entsprach und den sozialen Inhalt nicht schmälert
- sein aktiver Einsatz für Gerechtigkeit in religiösen und weltlichen Belangen, wobei offen bleiben muss, ob dies allein durch gewaltloses Symbolhandeln oder auch durch Unterstützung rebellischer Aktionen geschah
- seine Verbreitung von zahlreichen ethischen, humanistischen Grundsätzen für zwischenmenschliche Beziehungen wie: Feindesliebe (Respekt vor und nicht Verteufelung von Feinden), Nächstenliebe, Gemeinschaftssinn (Gemeindebildung), Wertschätzung von Frieden; viele solcher Grundsätze waren zu seiner Zeit zwar noch nicht universalistisch gemeint, andere muten heute archaisch an, aber viele von ihnen haben in der Geschichte Menschen wichtige Impulse gegeben, humanistische Ideale auszubilden und sich dafür einzusetzen.
- seine Achtung der Frau und ihre Respektierung als Partnerin.

Allein solche Charakteristika erlauben es, Jesus als eine bedeutende Persönlichkeit der Weltgeschichte zu betrachten, auch wenn man in ihm persönlich nicht den Messias und Gottes Sohn sieht. Er offenbart sich, soweit wir ihn überhaupt erkunden können, als ein erstaunliches Phänomen seiner Zeit. Diese Feststellung wird auch nicht dadurch entwertet, dass man durchaus nachweisen könnte, dass diese oder jene Persönlichkeit der Antike ähnliche oder gleiche Grundsätze ebenfalls vertreten hat.

Solche Charakteristika Jesu, wie sie oben genannt werden, gehören meines Erachtens zu den wichtigsten Wurzeln weniger für die Lebensfähigkeit und Langlebigkeit von Amtskirchen, sondern dafür, dass Menschen mit christlicher Motivation sich in Vergangenheit und Gegenwart auch immer wieder an sozialkritischen Bestrebungen und Bewegungen beteiligt haben, dieses nicht als in Gegensatz zu ihrem christlichen Glauben stehend, sondern als Teil ihres Glaubens sehen, ihren Glauben sogar als wesentliche Kraftquelle ihres sozialen Engagements mobilisieren. Zu ihnen führt eine direkte Linie vom „realen“ Jesus, wahrscheinlich verleiht ein Glaube an den nachösterlichen, göttlichen Jesus diesem Engagement sogar noch zusätzliche Impulse. Menschen mit solcher christlichen Motivation sind meines Erachtens natürliche Partner aller Menschen mit ähnlich humanistischen Werteorientierungen, ungeachtet dessen, ob diese ihre Wertorientierungen aus anderen religiösen oder auch aus nichtreligiösen Quellen schöpfen.

Wenn hier Amtskirchen nicht direkt mit solchen Wurzeln in Verbindung gebracht werden, soll ihnen die Verbindung zu solchen Wurzeln nicht generell abgesprochen werden. Aber infolge ihrer Verquickung mit weltlichen Mächten und Machtstreben zeigen sich bei Amtskirchen in der Geschichte solche Verbindungen sehr oft nur in verblassten, simplifizierten, oft problematischen Formen: Friedensliebe wird mit der Segnung von Waffen und militaristischen Glaubensstreitern vereinbart, Nächstenliebe auf Wohltätigkeit reduziert, Gemeinschaftssinn durch Hierarchien gesteuert.

Anders ausgedrückt: Aus dem Leben und Wirken Jesu lässt sich relativ wenig darüber ableiten, wieso christlicher Glaube im Sinne der Amtskirchen und deren relativer Stabilität so langlebig geblieben ist. Das lässt sich wahrscheinlich nur durch ergänzendes Studium der Kirchengeschichte näher beleuchten, hängt sicher in hohem Maße mit der straffen Organisation von christlichen Kirchen, mit ihren engen Verbindungen zu den politisch Mächtigen, mit der zielgerichteten Bewahrung selbst historisch überlebter Glaubensstraditionen (von denen sich viele Menschen nur schwer lösen können), mit den sehr feierlichen Ritualen, mit den immer wieder neuen Hoffnungen von Menschen in Not auf Hilfe und den karitativen Leistungen von Kirchen, mit der jahrhundertealten Tradition einer Verbindung von Religion und Kunst, mit dem massiven Einfluss der Kirchen von der Geburt bis zum Tode des einzelnen Menschen und ähnlichen Faktoren zusammen. Aber das ist wieder ein anderes Thema.

Zum Abschluss möchte ich eine Passage aus seinem „Brief an Jesus“ von Professor Lüdemann zitieren, mit dem er als Quintessenz seiner kirchenhistorischen Studien gewissermaßen Abschied von seinem eigenen christlichen Glauben nahm „Und ich bin überzeugt, auch wenn ich nicht mehr zu Dir bete und nicht mehr an Dich glaube, Deine Sympathie zu besitzen und von Dir wegen meines Unglaubens nicht vernichtet zu werden, wie es nach Bibel und Bekenntnis eigentlich geschehen müsste.“ (Zit. nach: Heiligenthal 146)

Nun bin ich selbst nie gläubig gewesen, aber auch ich denke, Jesus mit diesem Traktat nicht verunglimpft zu haben, so dass er, wenn es ihn denn im Himmel gäbe, auch mich nicht dafür vernichten würde, dass ich mich ihm auf die vorliegende Weise genähert habe.



## ANHANG

### Verwendete Abkürzungen

#### a) Neues und Altes Testament:

Mt	Evangelium nach Matthäus
Mk	Evangelium nach Markus
Lk	Evangelium nach Lukas
Joh	Evangelium nach Johannes

Apg	Apostelgeschichte
Gal	Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Galatien
1Kor	Erster Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth
Röm	Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom

2. Mose	Das Zweites Buch Mose
---------	-----------------------

#### b) Sonstige Abkürzungen:

bzw.	beziehungsweise
v. Chr.	vor Christi Geburt
n. Chr.	nach Christi Geburt
etc.	et cetera/und so weiter
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel
Zit. nach	Zitiert nach

Alle wörtlichen Wiedergaben von Texten aus dem Neuen Testament wurden zitiert nach:

Gute Nachricht. Neues Testament. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1998

**Literaturliste** (nur Literatur, auf die im Text direkt Bezug genommen wird.)

- Adams, Jens Das leere Grab als Unterpfand der Auferstehung Christi, in: Eckstein/Welker, 59-76.
- Adler, Jehuda Jesus – Jude und Rebell, Frieling 1999
- Alt, Franz Der ökologische Jesus. Vertrauen in die Schöpfung, München 2002
- Berger, Klaus Wer war Jesus wirklich?, Gütersloh 1999
- Betz, Otto Was wissen wir von Jesus? Der Messias im Lichte von Qumran, Wuppertal 1999
- Biedermann, Hartwig Mythos Jesus. Das verbotene Geheimnis der großen Göttin. Sakrale Zeugung, Heiliges Kind und Herrschaft des Gottkönigs im antiken Palästina, Hamburg 2001
- Bonhoeffer, Dietrich Sanctorum Communio, München 1986
- Bossens, Ingolf Der Kuss am Ölberg und die Legende vom Verrat, in: Neues Deutschland v. 26./27.3.2005, S. 21.
- Buggle, Franz Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Oder warum man redlicher Weise nicht mehr Christ sein kann.
- Bultmann, Rudolf a) Theologie des neuen Testaments, Tübingen 1948
- Bultmann, Rudolf b) Exegetica, Tübingen 1967
- Dahlferth, Ingolf U. Volles Grab, leerer Glaube?, in: Eckstein/Welker, S. 277-296.
- Dirnbeck, Josef Falsches Zeugnis wider Jesus. Jesusfälscher auf dem Prüfstand, Otto Müller Verlag 2002
- Du Toit, David Erneut auf der Suche nach Jesus, in: Körtner, S. 91ff.
- Eckstein, Hans-Joachim/ Die Wirklichkeit der Auferstehung, Neukirchen-  
Welker, Michael (Hg.) Vluyn 2002
- Heiligenthal, Roman Der verfälschte Jesus. Eine Kritik moderner Jesusbilder, Darmstadt 1999
- Hengel, Martin/ Der messianische Anspruch Jesu und die Anfänge der  
Schwemer, Anna Maria Christologie, Mohr Siebeck 2001
- Jaros, Karl Jesus von Nazareth. Geschichte und Deutung, Mainz 2000
- Jaschke, Helmut Jesus der Mystiker, Mainz 2000
- Kendel, André „Die Historizität der Auferstehung ist bis auf weiteres vorauszusetzen“ Theologie des Neuen Testaments, Bd.I Geschichte der urchristlichen Theologie, in: Eckstein/Welker, S.139ff.
- Khella, Karam Jesus und die Ursprünge des Christentums: die neuen Funde und ihre Konsequenzen, Hamburg 2001
- Klausner, Joseph Jesus von Nazareth, Jerusalem 1952

- Körtner, Ulrich H.J. Jesus im 21. Jahrhundert. Bultmanns Jesusbuch und die heutige Jesusforschung, Neukirchener, 2001
- Leroy, Herbert Jesus. Überlieferung und Deutung, Darmstadt, 1999  
Jesus von Nazareth im Umfeld Israels und der Urkirche, Tübingen 1999
- Lüdemann, Gerd Die Auferstehung Jesu, Göttingen 1994
- Mußner, Franz „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“, in: Eckstein/Welker, S. 165ff.
- Oberdorfer, Bernd Christus war der älteste Sohn Judas’ des Galiläers, Frankfurt/Main 2001
- Renoir, Jean-Marc Jesus und die Anfänge der Christologie, Neukirchen-Vluyn 2001
- Schröter, Jens Jesus von Nazareth, München 2000
- Sölle, Drothee/  
Schottroff, Luise Die politische Dimension des Wirkens Jesu, in: Stegemann u.a., S. 112-122.
- Theißen, Gerd
- Wilckens, Ulrich a) Theologie des Neuen Testaments, Bd.I Geschichte der urchristlichen Theologie, Bd 1 Geschichte des Wirkens Jesu in Galiläa, Neukirchen-Vluyn 2002
- Wilckens, Ulrich b) Theologie des Neuen Testaments, Bd.I Geschichte der urchristlichen Theologie, Teilband 2 Jesu Tod und Auferstehung und die Entstehung der Kirche aus Juden und Heiden, Neukirchen-Vluyn 2003
- Zager, Werner Jesus und die frühchristliche Verkündigung. Historische Rückfragen nach den Anfängen, Neukirchen-Vluyn 1999